



**Bundesministerium für
Bildung und Forschung**

Studiensituation und studentische Orientierungen

7. Studierendensurvey an Universitäten und Fachhochschulen

Kurzfassung

Die siebte Erhebung zur Studiensituation an Universitäten und Fachhochschulen in den alten und neuen Ländern wurde im WS 1997/98 von der Arbeitsgruppe Hochschulforschung an der Universität Konstanz im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Forschung unter der Projektleitung von Prof. Dr. W. Georg und Tino Bargel durchgeführt. Die Autoren tragen die Verantwortung für den Inhalt.

Organisation und Durchführung
der Empirie:

Tino Bargel
Michael Ramm
Frank Multrus

Dateien und Datenaufbereitung:

Hans Simeaner

Sekretariat/Texterfassung:

Doris Lang

Graphiken:

Karl-Ernst Wuttke

Impressum:

Herausgeber:
Bundesministerium für
Bildung und Forschung (BMBF)
Referat Öffentlichkeitsarbeit
53170 Bonn
E-Mail: information@bmbf.bund400.de
Internet: <http://www.bmbf.de>

Bonn 1999

Druck:
Warlich Druck und Verlagsgesellschaft mbH, Meckenheim

Gedruckt auf Recyclingpapier

Tino Bargel / Michael Ramm / Frank Multrus

Studiensituation und studentische Orientierungen

7. Studierendensurvey an Universitäten und Fachhochschulen

Kurzfassung

Bonn 1999

Herausgegeben vom Bundesministerium für Bildung und Forschung

Inhalt

Bilanz: Entwicklung der Studiensituation und studentischer Orientierungen.....	I
1 Zusammensetzung und soziales Profil der Studierenden	1
2 Hochschulzugang und Studienmotive	6
3 Studienstrategien und beabsichtigte Studieneffizienz.....	12
4 Studium im Ausland: Umfang und Absichten	19
5 Studienordnungen und Anforderungen im Fachstudium.....	23
6 Zeitlicher Studieraufwand und Erwerbstätigkeit	29
7 Kontakte, soziales Klima und Beratung	36
8 Multimedia und Internet in der Lehre	42
9 Evaluation der Lehre und Studienqualität.....	49
10 Studiendauer und Maßnahmen zur Studienzeitverkürzung	56
11 Neue Formen der Studienorganisation und Prüfungen	62
12 Wünsche und Forderungen der Studierenden	67

Bilanz: Entwicklung der Studiensituation und Studienstrategien

Die Langzeituntersuchung über die "Studiosituation und studentische Orientierungen", die seit Anfang der 80er Jahre durchgeführt wird und deren 7. Erhebung im WS 1997/98 erfolgte, hat eine Reihe wichtiger Befunde erbracht, die für die Hochschulpolitik bedeutsam erscheinen. Sie können einerseits als Bestätigung vorhandener hochschulpolitischer Ansätze verstanden werden, andererseits als Hinweise auf fortbestehende oder neue Herausforderungen.

Studieneffizienz: Dauer und Intensität des Studiums

Kurzes Studium immer wichtiger: Die Studierenden wollen vermehrt rasch studieren, die Studienanfänger in noch stärkerem Maße. Dazu trägt bei, daß ein zügiges Studium für die Berufsaussichten häufiger als günstig beurteilt wird. Nur noch sehr wenige Studierende wollen mit dem Studium die Berufstätigkeit hinausschieben.

Die Studienanfänger an den Universitäten beabsichtigten etwa fünf Jahre, an den Fachhochschulen etwa vier Jahre zu studieren; die vorgesehene Studiendauer ist damit von den "Regelstudienzeiten" nicht weit entfernt. Dabei sind am Studienanfang wenig fachspezifische Differenzen zu erkennen; sie entwickeln sich erst im Studienverlauf.

Tatsächliche Studiendauer nimmt weiter zu: Obwohl die Studierenden ein kürzeres Studium anstreben, befinden sich mehr von ihnen in höheren Semestern (jenseits der Regelstudienzeiten) – ihr Anteil nimmt auch in den neuen Ländern zu. Ebenfalls hat sich das Durchschnittsalter der Studierenden weiter erhöht. Hauptgründe für die Verzögerungen im vorgesehenen Studienablauf sind aus studentischer Sicht: Erwerbstätigkeit und Studien-/Prüfungsordnungen.

Weniger Zeitaufwand für das Studium - mehr Erwerbstätigkeit: Der Zeitaufwand für das Studium hat nachgelassen, vor allem an den Fachhochschulen. Zugleich hat die Erwerbstätigkeit der Studierenden im Semester weiter zugenommen. Dies führt zur Desintegration im Studienfach und zur Verlängerung der Studiendauer, vor allem wenn die Erwerbstätigkeit mehr als einen Tag pro Semesterwoche überschreitet.

Maßnahmen für kürzere Studienzeiten werden unterstützt: Unter den Maßnahmen zur Verkürzung der Studienzeiten unterstützen die Studierenden vor allem die Freiversuchsregelung (bei früher Meldung zur Abschlußprüfung), die Wiederholung nicht bestandener Klausuren/Tests im gleichen Semester sowie ein erweitertes Angebot an Tutorien und betreuten Arbeitsgruppen. Überwiegend abgelehnt werden Gebühren für Langzeitstudierende, an den westdeutschen noch mehr als an den ostdeutschen Hochschulen.

Auslandsstudium und Wechsel zwischen alten und neuen Ländern

Immer mehr studieren im Ausland: Der Anteil Studierender, die zum Studium im Ausland waren, hat in den letzten Jahren stark zugenommen, zuletzt auch an den Fachhochschulen. Die jüngeren Studierenden äußern immer häufiger und in hohem Maße die ernsthafte Absicht, eine zeitlang im Ausland zu studieren.

Hochschulen in den neuen Ländern werden attraktiver: An den ostdeutschen Universitäten befinden sich immer mehr Studierende aus den alten Ländern, und zwar nicht nur in Fächern mit Numerus clausus wie Medizin und Jura, sondern auch in den natur- und geisteswissenschaftlichen Fächern.

Nutzung von Computern, Internet und Multimedia in der Lehre

Nutzung von Computern steigt an: Die Arbeit am Computer hat unter den Studierenden stark zugenommen, nicht nur zu Hause, sondern auch an den Hochschulen. Am gebräuchlichsten ist die Arbeit mit dem Computer in den Natur-, Ingenieur- und Wirtschaftswissenschaften. Je mehr aber die Computernutzung an den Hochschulen und in einzelnen Fächergruppen steigt, desto mehr nimmt die Diskrepanz in der Anwendung zwischen Studentinnen und Studenten zu.

Guter Zugang zum Internet an den Hochschulen: Die Studierenden bezeichnen den Zugang zum Internet an den Hochschulen weithin als gut, in den neuen Ländern noch etwas günstiger. Die Nutzungsfrequenz des Internet ist ebenfalls bereits recht weit verbreitet, konzentriert sich aber hauptsächlich auf individuelle Recherchen (Bibliotheken, Studienangebote, Skripte und Lehrmaterialien, Arbeitsmarkt etc.).

Vorbehalte gegenüber neuen multimedialen Technologien in der Lehre: Bei aller Aufgeschlossenheit den neuen Technologien gegenüber und steigender individueller Nutzungsfrequenz von Computern und Internet, ist für die Studierenden der Nutzen von Lernsoftware und virtueller Lehre (noch) nicht überzeugend. Liegen Erfahrungen mit Multimedia und Internet in der Lehre vor, erhöht sich die Bereitschaft, an "virtueller Lehre" teilzunehmen.

Für eine breitere Nutzung des Internets durch die Studierenden ist eine sehr gute Zugänglichkeit Voraussetzung. Bei der Anwendung in der Lehre ist eine höhere Akzeptanz zu erreichen, wenn der Aspekt der Studienreform im Vordergrund steht, die curriculare Einfügung ersichtlich ist und die soziale Einbindung erkennbar besser gestaltet wird.

Einige Verbesserungen in der Lehre und in den Kontakten

Initiativen zur Verbesserung der Lehre tragen erste Früchte: Bemühungen um eine bessere Lehre haben offenbar ihre Spuren in den Urteilen der Studierenden zur Lehrsituation hinterlassen. Sie fallen vor allem in den alten Ländern tendenziell besser aus, insbesondere was die Einhaltung didaktischer Grundprinzipien betrifft (Lernzieldefinition, Rückmeldungen etc.).

Bessere Kontakte zwischen Lehrenden und Studierenden: Die Kontakte zwischen Studierenden und Lehrenden haben sich erhöht, das Klima der Beziehungen hat sich etwas verbessert. Die Beratung und Betreuung der Studierenden durch die Lehrenden ist ebenfalls intensiver geworden; die Sprechstunde als Beratungsgelegenheit wird häufiger genutzt.

Betreuung noch immer nicht ausreichend: Die Betreuungsqualität im Studium wird zwar als etwas besser bilanziert, aber insgesamt wird sie nach wie vor als schlecht eingestuft, vor allem an den westdeutschen Universitäten. Der Wunsch der Studierenden nach mehr Kontakten zu den Lehrenden ist unverändert groß.

Defizite in Struktur und Organisation der Lehre

Strukturierungen des Studiums bleiben oft unverbindlich: Den Studierenden sind häufig Studien- und Prüfungsordnungen nicht bekannt; Strukturierungen und Regelungen scheinen vielen wenig verbindlich (am meisten an den westdeutschen Universitäten). Je weniger Regelungen und Vorgaben bestehen, desto geringer ist ihre Verbindlichkeit. Eine bessere Strukturierung und Abstimmung des Studienaufbaus, wie an den Hochschulen in den neuen Ländern, verhilft Studierenden, denen ein zügiges und intensives Studium selbst weniger wichtig ist, den Anschluß nicht zu verlieren.

Wichtige Lehrveranstaltungen fallen aus oder überschneiden sich: Die Ausfälle wichtiger Lehrveranstaltungen sind häufiger geworden – mehr noch an den Fachhochschulen als an den Universitäten. Auch Terminüberschneidungen von Veranstaltungen haben zugenommen; was zu einer geringeren Lehreffizienz führt (z.B. angekündigter Lehrstoff wird in den Lehrveranstaltungen nicht vermittelt).

Große Unterschiede in der Arbeits- und Studienkultur der Fächer: Die Unterschiede in der Arbeits- und Studienkultur der Fächer sind an den Hochschulen der alten Länder weiterhin sehr groß, weit mehr als in den neuen Ländern, z.B. hinsichtlich der Leistungsanforderungen, der Studiengangsgliederung, der Betreuung durch die Lehrenden. Einerseits wird Desorientierung produziert (bei allzu geringer Strukturierung und Anforderungshöhe), wie häufiger in den Sozial- und Erziehungswissenschaften, andererseits Überforderung (bei hohen Anforderungen, aber wenig guter Strukturierung und Betreuung), wie vor allem in der Rechtswissenschaft und Medizin sowie in Teilen der Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaften.

Praxisbezug und Förderung von Schlüsselqualifikationen

Praxisbezug im Studium immer noch zu gering: Sie gelten vielen Studierenden nach wie vor als unzureichend; häufig wird ein besserer Praxisbezug gefordert. Dies bezieht sich offenbar mehr auf Praxisphasen im Studium und Unterstützung beim Übergang in die Berufswelt (Kontakte, Kooperation), als auf Praxisverweise in den einzelnen Lehrveranstaltungen.

Stärkere Förderung von Schlüsselqualifikationen notwendig: Die Anforderungen im Studium sind für die Studierenden sehr häufig unausgewogen, vor allem die Vermittlung grundlegender Prinzipien kommt zu kurz (gegenüber dem bloßen Faktenlernen). Auch Anforderungen hinsichtlich allgemeiner Kompetenzen werden nur selten erfahren. Entsprechend wenig sehen sich die Studierenden in Schlüsselqualifikationen und allgemeinen Kompetenzen gefördert (u.a. besonders in den Ingenieurwissenschaften).

Entwicklung der Hochschulen und neuer Studienstrukturen

Bessere Qualität der Lehre steht an erster Stelle der Wünsche: Für die Studierenden an den Universitäten und Fachhochschulen stehen fünf Forderungen im Vordergrund: die Steigerung der Qualität der Lehre, die Ausstattung der Hochschulen mit mehr Stellen, hochschuldidaktische Reformen und Innovationen, inhaltliche Studienreformen (Entrümpelung der Studiengänge) sowie eine verstärkte Kooperation zwischen Hochschulen und Wirtschaft.

Engerer Praxisbezug und bessere Arbeitsmarktchancen häufig gewünscht: Als Wünsche zur Verbesserung ihrer Studiensituation äußern die Studierenden an Universitäten in erster Linie: häufiger Lehrveranstaltungen in kleinerem Kreis, stärkerer Praxisbezug im Studium, Verbesserung der Arbeitsmarktchancen und eine intensivere Betreuung durch die Lehrenden. An den Fachhochschulen wird vor allem angeführt: Verbesserung der Arbeitsmarktchancen, Erhöhung der BAföG-Sätze/Stipendien und mehr Schulung in der EDV- und Computernutzung.

Neue Studienstrukturen werden von vielen akzeptiert: Gegenüber neuen Studienstrukturen und Prüfungsverfahren (z.B. Bachelor und Master bzw. Kredit-Punkt-System) äußern sich die Studierenden zwar häufig noch vorsichtig-abwartend, jedoch ist keine verbreitete grundsätzliche Ablehnung erkennbar. Größere Teile der Studierenden sind bereit, sich auf einen ersten Abschluß als Bachelor einzulassen – am meisten in den Wirtschaftswissenschaften. Ebenfalls ist die Teilnahmebereitschaft an neuen Prüfungsformen wie „Kredit-Punkt-System“ oder „Freiveruchsregelung“ groß.

Entwicklung an den Fachhochschulen

Durchschnittsalter der Studierenden stark erhöht: An den Fachhochschulen hat sich das Durchschnittsalter der Studierenden seit 1983 besonders erhöht: um insgesamt drei Jahre. Die Studiendauer dehnt sich immer mehr aus. Zugleich ist eine geringere Studienintensität zu konstatieren und der zeitliche Studieraufwand nimmt ab – bei steigender Erwerbstätigkeit der Studierenden.

Lehrveranstaltungen fallen häufiger aus: Noch häufiger als an Universitäten fallen Termine wichtiger Veranstaltungen aus; die Effizienz des Studiums läßt nach (z.B. längere Studienzeiten werden geplant). Die Studienverhältnisse in den Fächergruppen sind sehr unterschiedlich, etwa zwischen Sozialwesen auf der einen und den Ingenieurwissenschaften auf der anderen Seite.

Das "Image" der Fachhochschulen aus den 70er und 80er Jahren hinsichtlich eines kurzen und klar strukturierten, intensiven und effizienten Studiums trifft in den 90er Jahren nicht mehr zu. Teilweise sind die Verhältnisse ungünstiger als an den Universitäten geworden.

Einflüsse der sozialen Herkunft

Zunehmende soziale Disparitäten nach der sozialen Herkunft: Die Einflüsse der sozialen Herkunft der Studierenden auf ihre Studienstrategien und Studiensituation haben sich verstärkt, die Disparitäten sind größer geworden. Studierende einfacher/niedriger sozialer Herkunft sind viel häufiger unsicher über die Studienaufnahme (selbst bei guten Noten im Abiturzeugnis) und lassen sich durch negative Signale des Arbeitsmarktes eher verunsichern.

Mehr Erwerbstätigkeit - weniger Auslandsstudium: Studierende einfacher/niedriger sozialer Herkunft gehen deutlich häufiger einer Erwerbstätigkeit während des Semesters nach, hauptsächlich zur notwendigen Studienfinanzierung, weniger um sich Zusätzliches zu leisten. Sie waren weniger zum Studium im Ausland und sehen seltener eine Studienphase im Ausland vor. Ihre Belastung im Studium aufgrund externer Faktoren (finanzielle Lage, Berufsaussichten) ist größer.

1 Zusammensetzung und soziales Profil der Studierenden

Seit Anfang der 80er Jahre besteht die Langzeitstudie über die „Studiensituation und studentischen Orientierungen“ an Universitäten und Fachhochschulen. Die Erhebungen finden in regelmäßigen Abständen von zwei bis drei Jahren statt. Durchgeführt werden diese Studierenden-surveys von der Arbeitsgruppe Hochschulforschung an der Universität Konstanz, von der auch Konzept und Instrumentarium entwickelt wurden. Gefördert wird das Vorhaben seit Beginn vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF).

Mit der Befragung im Wintersemester 1997/98 liegen für die alten Länder nunmehr sieben, für die neuen Länder drei Erhebungen vor. Anhand dieser Zeitreihe lassen sich vielfältige Einsichten in ein breites Themen- und Problemspektrum der Studienverhältnisse, der studentischen Erfahrungen und Haltungen sowie deren Entwicklungen in den letzten beiden Jahrzehnten gewinnen. Der vorliegende Bericht ist eine Kurzfassung wichtiger Befunde aus dem umfangreichen Hauptbericht, der parallel erscheint. Diese Kurzfassung wird auch an interessierte Studierende versandt, verbunden mit dem Dank für ihre Mitwirkung an der Untersuchung.

Anlage des Studierenden-surveys

Die Befragung der Studierenden erfolgt mittels eines schriftlichen, standardisierten Fragebogens, dessen Kern über die verschiedenen Befragungen stabil geblieben ist. Bei jeder Erhebung werden aktuelle Schwerpunktprobleme vertieft erfaßt. Bei der 7. Erhebung sind dies die Themen „Neue Medien und Internet in der Lehre“ sowie „Berufliche Selbständigkeit und Existenzgründung“, zu denen gesonderte Berichte vorgelegt werden.

In die Untersuchung sind 22 Hochschulen einbezogen, 13 Universitäten und 9 Fachhochschulen. Die Studierenden werden nach dem Zufall ausgewählt, pro Erhebung etwa 20.000. Die Beteiligung lag bei den früheren Erhebungen über 40%; im WS 1997/98 ist sie auf 37% gefallen (vgl. Tabelle 1).

7. Studierenden-survey	Hochschulen			Universitäten			Fachhochschulen		
	Insgesamt	Alte Länder	Neue Länder	Insgesamt	Alte Länder	Neue Länder	Insgesamt	Alte Länder	Neue Länder
Versand	19.641	14.916	4.725	15.118	11.374	3.744	4.523	3.542	981
Beteiligung (absolut)	7.271	5.292	1.979	5.799	4.156	1.643	1.472	1.136	336
Rücklauf (in %)	37,0	35,5	41,9	38,4	36,5	43,9	32,5	32,1	34,3

Quelle: Studierenden-survey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Aufgrund der Auswahl und der Übereinstimmung in bedeutsamen Merkmalen zwischen Hochschulstatistik und Studierenden-survey (z.B. Geschlecht, Fächerbelegung, Altersverteilung) kann von einer weitgehenden Repräsentativität der Befunde für die gegenwärtig 1.6 Millionen deut-

schen Studierenden im Erststudium an 91 Universitäten (Gesamthochschulen) und 146 Fachhochschulen, auch für die einzelnen Fächergruppen im Vergleich, ausgegangen werden.

Mehr Studentinnen, aber unveränderte Fachpräferenzen

Die Zahl der Studentinnen hat seit 1983 stetig zugenommen. Laut Hochschulstatistik beträgt ihr Anteil 1998 an Universitäten 46% und an Fachhochschulen 34%. Unter den Studienanfängern sind sie noch häufiger vertreten, in den neuen Ländern etwas mehr als in den alten Ländern. Der Anteil der Studentinnen unter den Studienanfängern an den Universitäten der alten Länder stieg seit 1983 von 38% bis 1998 auf 50% (neue Länder 57%), an den Fachhochschulen im gleichen Zeitraum von 25% auf 47% (neue Länder 54%). Beim Hochschulzugang ist die frühere geschlechtsspezifische Selektion weithin abgebaut. Die jeweils höheren Anteile von Studentinnen unter den Studienanfängern verweisen darauf, daß sich der Trend zur Studienaufnahme bei den jungen Frauen fortgesetzt hat.

Die Fachpräferenzen von Studentinnen und Studenten haben sich in den letzten 20 Jahren jedoch kaum verändert. Die Ingenieur- und Wirtschaftswissenschaften werden von Studentinnen nach wie vor selten gewählt (1998 jeweils 8%). Sie belegen hauptsächlich Fächer der Sprach- und Kulturwissenschaften (zu 32%) oder der Sozialwissenschaften (zu 17%). Die Studenten besuchen überproportional Fächer der Natur- und Ingenieurwissenschaften (jeweils etwa 20%), selten ein Fach der Sozialwissenschaften (nur 6%).

Steigende Anteile älterer Studierender

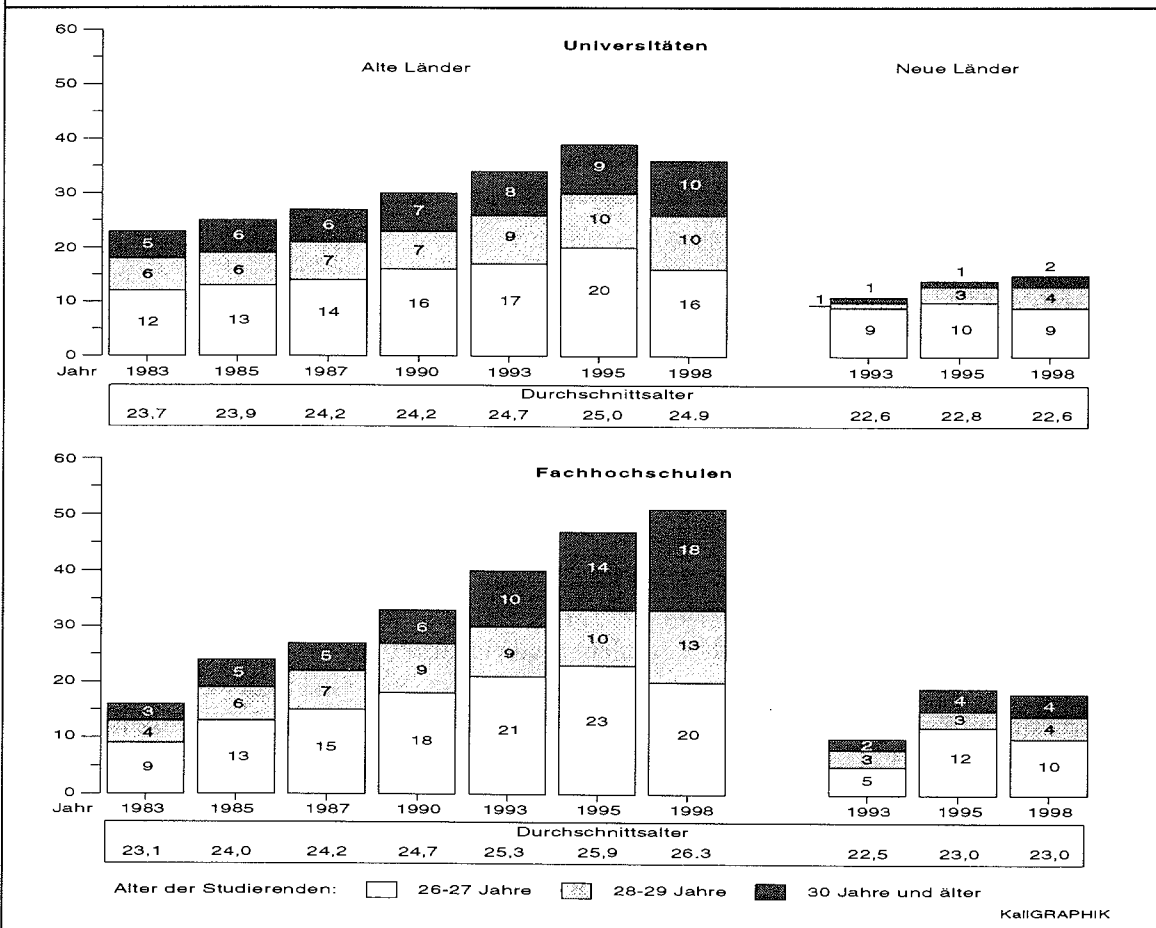
Seit 1983 hat sich das durchschnittliche Alter der befragten Studierenden an den westdeutschen Universitäten von 23,7 auf 24,9 Jahre, an den Fachhochschulen sogar von 23,1 auf 26,3 Jahre erhöht. Diese Erhöhungen sind zum Teil auf ein späteres Eintrittsalter der Studierenden, zum Teil auf längere Studienzeiten zurückzuführen.

Der Anteil Studierender über 27 Jahren ist an den Universitäten in den alten Ländern von 11% (1983) auf 26% (1998) gestiegen. In den neuen Ländern sind Studierende über 28 Jahre mit 6% noch viel seltener, obwohl ihre Zahl seit 1993 ebenfalls zugenommen hat. Jeder zehnte Studierende im Erststudium an westdeutschen Universitäten ist bereits 30 Jahre und älter; dieser Anteil hat sich seit 1983 verdoppelt (vgl. Abbildung 1).

An den Fachhochschulen der alten Länder waren 1983 erst 7% der Studierenden 28 Jahre und älter. Deren Anteile sind beständig gestiegen: Im Jahr 1998 hat fast ein Drittel das 27. Lebensjahr überschritten (31%). 30 Jahre und älter sind nunmehr 18%, also fast jeder fünfte Studierende. Der Anteil älterer Studierender ist seit Anfang der 90er Jahre an den Fachhochschulen größer als an den Universitäten.

Die Studienanfänger der Universitäten in den alten Ländern waren in allen Erhebungen seit 1985 durchschnittlich etwas über 21 Jahre alt, in den neuen Ländern etwas über 20 Jahre. Das niedrigere Eintrittsalter ins Studium in den neuen Ländern ist fast ausschließlich auf die um ein

Abbildung 1
Studierende im Erststudium an Universitäten und Fachhochschulen im Alter über 25 Jahre (1983 - 1998)
 (Angaben in Prozent)



Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Jahr kürzere Schulzeit bis zum Erwerb der Hochschulreife (Abitur) zurückzuführen. Von 1983 bis 1998 haben sich an den westdeutschen Universitäten nur geringe Verschiebungen im Durchschnittsalter der Studienanfänger ergeben. An den Fachhochschulen der alten Länder ist das Durchschnittsalter der Studienanfänger dagegen in starkem Maße angestiegen, zwischen 1983 und 1998 um zwei Jahre von 21,8 auf 23,8 Jahre.

Das steigende Durchschnittsalter der Studierenden an den Universitäten ist weniger auf einen späteren Studienbeginn als vielmehr auf zunehmend längere Studienzeiten zurückzuführen. Denn das Alter der Studienanfänger hat sich kaum erhöht, das Alter der Studierenden aber deutlich zugenommen. An der starken Zunahme des Durchschnittsalters der Studierenden an den Fachhochschulen um drei Jahre sind beide Faktoren etwa mit gleichem Gewicht beteiligt. Die Entwicklungen an den Fachhochschulen sind dabei tendenziell sogar ungünstiger als an den Universitäten.

Mehr Studierende befinden sich in höheren Semestern

Die längere Studiendauer zeigt sich auch in wachsenden Anteilen Studierender in höheren Semestern jenseits der Regelstudienzeiten. An den westdeutschen Universitäten stieg der Anteil von Studierenden im Erststudium mit elf und mehr Hochschulsemestern von 22% im Jahre 1983 kontinuierlich auf 32% im Jahre 1998.

Der Anteil Studierender mit 13 und mehr Semestern hat sich sogar überproportional erhöht: von 12% (1983) auf 19% (1998). An den westdeutschen Fachhochschulen sind mittlerweile ebenfalls 18% der Studierenden im Erststudium bereits 11 und mehr Semester an der Hochschule; 1983 waren es erst 5%.

In den neuen Ländern sind viel weniger Studierende bereits derart lange an der Hochschule, an den Universitäten ist der Anteil mit mehr als elf Semestern von 4% (1993) auf immerhin 14% (1998) angestiegen. An den Fachhochschulen ist der Anstieg von 1% auf 10% mit neun und mehr Hochschulsemestern ebenfalls beträchtlich. Auch in den neuen Ländern zeichnet sich eine Zunahme Studierender in höheren Semestern jenseits der Regelstudienzeiten ab.

Verstärkte Mobilität der Studierenden zwischen alten und neuen Ländern

Seit 1993 kann festgestellt werden, wie sich der regionale Austausch zwischen Studierenden in den alten und neuen Ländern entwickelt. Die Mobilität der Studierenden zwischen den alten und neuen Ländern hat sich verstärkt. Vor allem Studienberechtigte aus den alten Ländern studieren vermehrt an einer Hochschule in den neuen Ländern, was zum Teil auf den Numerus clausus in manchen Fächern wie Medizin oder Rechtswissenschaft und die Hochschulzuweisung durch die ZVS in Dortmund zurückzuführen ist.

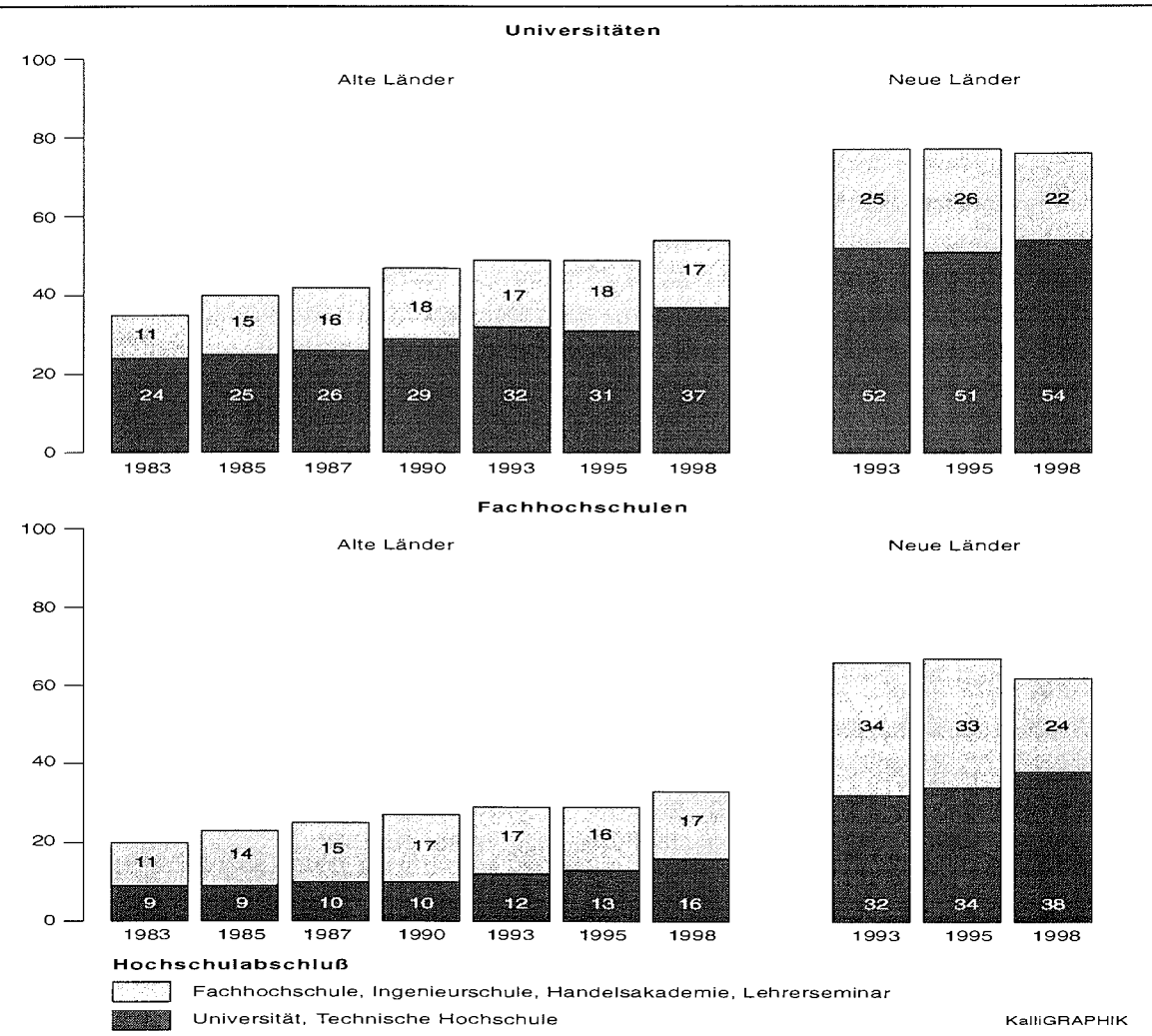
An den ostdeutschen Hochschulen ist mittlerweile fast jeder fünfte Studierende aus Westdeutschland (Universitäten 19%, Fachhochschulen 17%). Diese Studierenden verteilen sich ganz unterschiedlich auf die Fächergruppen. Am häufigsten sind sie im Medizinstudium (33%) zu finden. Aber auch in den Naturwissenschaften mit 24% und in den Kultur- und Sprachwissenschaften mit 21% sind an den ostdeutschen Universitäten erhebliche Anteile westdeutscher Studierender vertreten.

Soziale Herkunft der Studierenden

Immer mehr Studierende kommen aus einem „akademischen Elternhaus“. Von den Studierenden an den Universitäten der alten Länder hatten 1983 24% Eltern (entweder Vater oder Mutter) mit einem Abschluß an einer Universität oder Technischen Hochschule; bis 1998 hat sich dieser Anteil auf 37% erhöht. In den neuen Ländern liegt dieser Anteil der „Akademikerkinder“ in den Erhebungen seit 1993 mit stets etwas über 50% noch weit höher. An den Fachhochschulen haben zwar ebenfalls mehr Studierende Eltern, die selbst ein Studium an einer Universität oder Technischen Hochschule abgeschlossen haben, ihr Anteil ist aber mit 16% in den alten und 38% in den neuen Ländern weit geringer als an den jeweiligen Universitäten (vgl. Abbildung 2).

Abbildung 2
Studierende aus akademischen Elternhäusern an Universitäten und Fachhochschulen
 (1983 - 1998)

(Angaben in Prozent; berücksichtigt wird der jeweils höchste Abschluß von Vater und/oder Mutter)



Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Die „akademische Bildungsvererbung“ über das Universitätsstudium ist in der Medizin und in der Rechtswissenschaft am höchsten geblieben, am geringsten in den Sozialwissenschaften. Die Eltern von Studierenden der Medizin haben in den alten Ländern zu 52%, in den neuen Ländern gar zu 71% selbst ein Studium abgeschlossen. In den Sozialwissenschaften sind es dagegen nur 31% (alte Länder) bzw. 46% (neue Länder).

Die soziale Herkunft der Studierenden erweist sich bei vielen Entscheidungen, Orientierungen und Perspektiven als bedeutsam: zum Beispiel bei der Festgelegtheit auf ein Studium (vgl. Kapitel 2), dem Studium im Ausland (vgl. Kapitel 4) oder der Studienfinanzierung und Erwerbstätigkeit neben dem Studium (vgl. Kapitel 6).

2 Hochschulzugang und Studienmotive

Mit dem Hochschulzugang sind eine Reihe von Fragen verknüpft, die sich auf Aspekte der Selektion, der Tätigkeiten vor Studienbeginn, die Motive der Fachwahl und die Erwartungen an das Studium beziehen.

Die unmittelbare Studienaufnahme nach dem Erwerb der Hochschulreife hat in den 80er Jahren nachgelassen. Immer mehr Studierende sind mit einer ersten Berufsausbildung an die Hochschulen gekommen. Seit Mitte der 90er Jahre schalten jedoch wieder weniger Studierende eine andere berufliche Ausbildung dem Studium voran („Doppelqualifizierung“). Im Jahre 1998 haben an den westdeutschen Universitäten 20%, an den Fachhochschulen gut die Hälfte der Studierenden eine berufliche Ausbildung vor oder nach Erwerb der Hochschulreife absolviert. An den Universitäten sind diese Anteile besonders hoch in den Wirtschafts- und den Sozialwissenschaften.

Der Notenschnitt im Zugangszeugnis der Studierenden in den neuen Ländern ist deutlich besser als in den alten Ländern. An den Universitäten der alten Länder hat sich der Notendurchschnitt im Zeugnis der Hochschulreife in den letzten Jahren etwas verbessert (von 2,48 in 1983 auf 2,26 in 1998). Studierende an Fachhochschulen weisen schlechtere Noten als Studierende an Universitäten auf (2,60 zu 2,26 in den alten bzw. 2,33 zu 2,06 in den neuen Ländern).

Hohe Stabilität bei der Entscheidung für ein Studium

Die Studierenden charakterisieren ihre Situation vor der Studienaufnahme seit 1983 nahezu unverändert. Der Unterschied zwischen Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen setzt sich entsprechend fort: An den Universitäten war stets gut die Hälfte von vornherein auf ein Studium festgelegt, an den Fachhochschulen dagegen nur ein Drittel.

Rückblickend meinen 17% der Studierenden an Universitäten, sie seien lange Zeit unsicher gewesen oder wollten eigentlich nicht studieren (dies nur 3%). An den Fachhochschulen ist dieser Anteil mit 29% deutlich höher; immerhin 7% wollten ursprünglich nicht studieren.

In den Fächergruppen sind unterschiedlich viele Studierende von vornherein auf ein Studium festgelegt. Am höchsten ist die Quote der Festgelegten in der Medizin, am geringsten in den Sozial- und Geisteswissenschaften, und zwar in den alten wie neuen Ländern.

Einfluß der Noten im Abiturzeugnis für die Sicherheit der Studienaufnahme

Die im Abitur erhaltenen Noten spielen eine erhebliche Rolle, ob die Studienaufnahme lange unsicher blieb oder von vornherein feststand. Diese Zusammenhänge sind über die Zeitreihe der Erhebungen stabil geblieben. Wer sehr gute Noten im Abiturzeugnis erreicht, ist nur selten unsicher (8%), vielmehr steht für die meisten mit diesen Schulleistungen das Studium bereits früh fest (68%). Bei weniger guten Abiturnoten (3,0 und schlechter) bleibt demgegenüber für 30% die Studienaufnahme lange unsicher und nur für 32% steht sie fest (vgl. Tabelle 2).

Tabelle 2 Sicherheit der Studienaufnahme nach Notendurchschnitt im Zeugnis der Hochschulzugangsberechtigung (1998) (Angaben in Prozent)					
Studienaufnahme	Notendurchschnitt				
	1,0-1,4	1,5-1,9	2,0-2,4	2,5-2,9	3,0 u.m.
Studierende insgesamt					
lange unsicher	8	12	19	25	30
ziemlich sicher	24	31	36	36	38
stand von vornherein fest	68	57	46	39	32
Universitäten					
stand fest: Alte Länder	71	60	51	42	36
Neue Länder	70	58	41	37	36
Fachhochschulen					
stand fest: Alte Länder	35	39	39	33	27
Neue Länder	52	23	23	29	18
Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz					

Der Zusammenhang zwischen den Noten im Abiturzeugnis und der Sicherheit der Studienaufnahme ist an den Universitäten ausgeprägter als an den Fachhochschulen. Dies wird deutlich, wenn die Anteile Studierender verglichen werden, für die ein Studium „von vornherein feststand“. An den westdeutschen Fachhochschulen ist der Einfluß der erreichten Noten im Zeugnis der Hochschulreife am geringsten: Nur bei einem Notenschnitt von 3,0 und schlechter stand für weniger Studierende (27%) das Studium fest. In den neuen Ländern geht an den Fachhochschulen dieser Anteil sogar auf 18% zurück, während sich die Notenbesten zu 52% über die Studienaufnahme sicher waren.

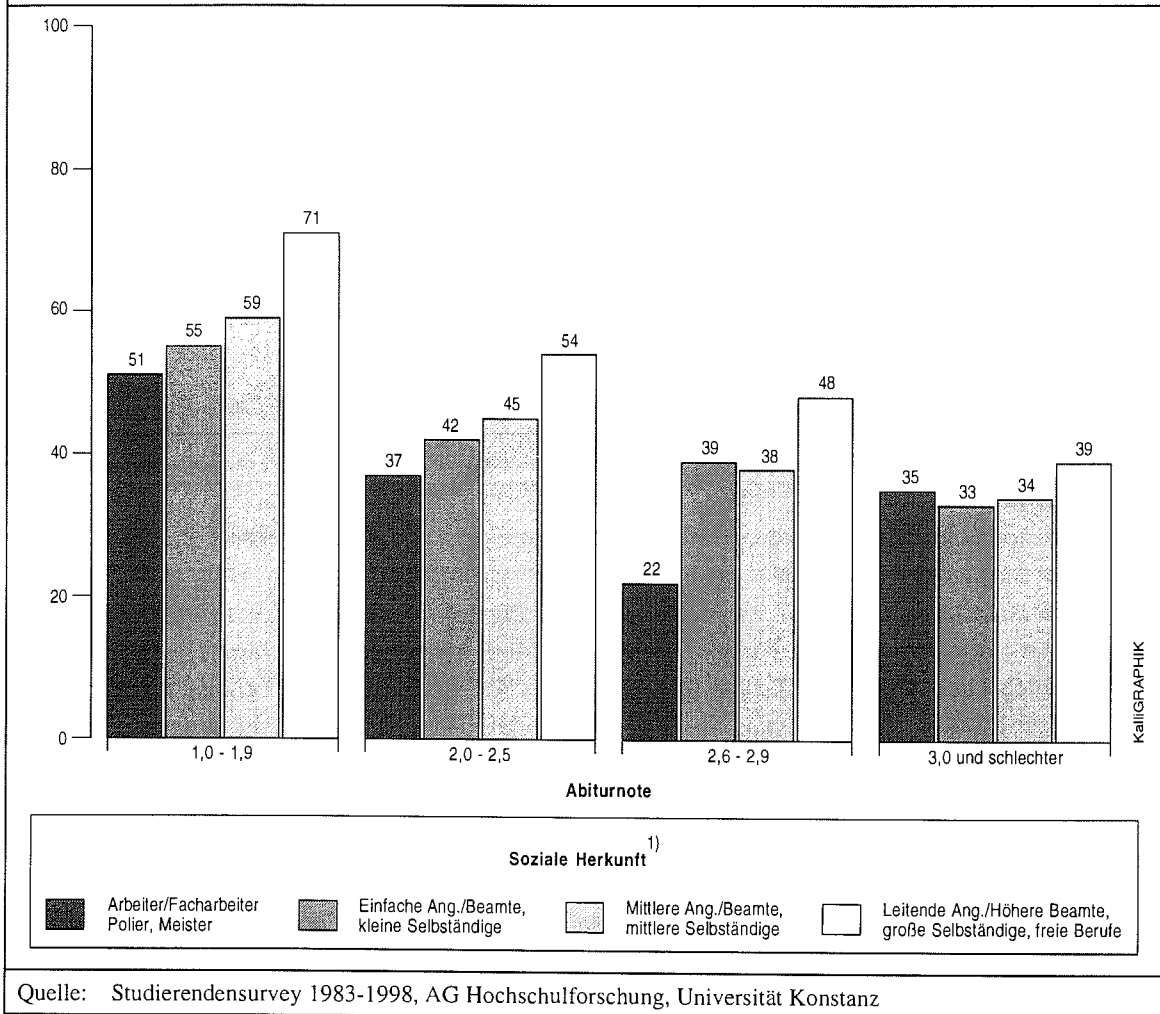
Zusammenspiel von Noten, Geschlecht und sozialer Herkunft bei der Studienaufnahme

Studentinnen sind im Vergleich zu den Studenten bei gleichen Noten im Zeugnis der Hochschulreife seltener auf das Studium festgelegt. Die Differenzen zwischen Studentinnen und Studenten bei den einzelnen Notenstufen hinsichtlich der Festgelegtheit auf ein Studium liegen durchweg zwischen 6 und 10 Prozentpunkten und sind damit beachtenswert. In allen Erhebungen der 90er Jahre sind diese Unterschiede konstant geblieben.

Noch gravierender unterscheidet sich die Studienfestgelegtheit in den einzelnen Notenstufen des Abiturzeugnisses nach der sozialen Herkunft. Für die „notenbesten“ Abiturienten aus Familien mit hoher beruflicher Position des Vaters oder der Mutter steht zu 71% das Studium fest, für Abiturienten aus Arbeiterfamilien mit gleich guten Notenresultaten dagegen nur zu 51%. Derartige Unterschiede treten auch in den anderen Notenstufen auf (vgl. Abbildung 3).

Nur bei ungünstigeren Abiturnoten (3,0 und schlechter) lösen sich die Unterschiede nach der sozialen Herkunft fast auf, weil dann auch Studierende mit Eltern in höheren beruflichen Positionen mit 39% ähnlich selten auf ein Studium festgelegt sind wie Studierende aus Arbeiterfamilien mit 35%.

Abbildung 3
Sicherheit der Studienaufnahme nach dem Notenresultat im Zeugnis der Hochschulreife und nach der sozialen Herkunft bei Studierenden an Universitäten (1998)
 (Angaben in Prozent für Kategorie „stand von vornherein fest“)



1) Einstufung nach höchster beruflicher Position von Vater oder Mutter

Hinsichtlich des Einflusses der verschiedenen Faktoren auf die Sicherheit der Studienaufnahme erweist sich zwar die Note des Zugangszeugnisses als am gewichtigsten, der Einfluß der sozialen Herkunft ist aber fast gleich stark, während das Geschlecht weniger bedeutsam ist, jedoch ebenfalls eine gewisse Rolle spielt. Für die Studienaufnahme ist demnach nicht allein die „Leistungsfähigkeit“ (wie sie sich in den Schulnoten spiegelt) maßgeblich, sondern ebenso soziale Gegebenheiten wie die soziale Herkunft oder das Geschlecht.

Hohe Bedeutung von Fachinteresse und Begabung für die Fachwahl

Die Motive der Studienfachwahl können individuell sehr verschieden ausfallen und unterschiedlich gebündelt sein. Aus dem Spektrum möglicher Fachwahlmotive wird auf das „spe-

zielle Fachinteresse“ und die „eigene Begabung“ einerseits, auf die materiellen Motive „bessere Einkommenschancen“ und „sicherer Arbeitsplatz“ andererseits eingegangen.

Das spezielle Interesse am Fach, eng verknüpft mit einer analogen Einschätzung der eigenen Begabung für das Fach, steht für die Studierenden eindeutig im Vordergrund bei ihren Motiven zur Fachwahl. Fast alle Studierenden bezeichnen dieses Kriterium als sehr wichtig oder wichtig, gleichgültig ob sie eine Universität oder Fachhochschule besuchen.

Zwar spielt das „Fachinteresse“ verständlicherweise insgesamt eine große Rolle - aber nicht in allen Fächern in gleichem Maße: Für Studierende der Physik, Chemie, Biologie und Medizin hat es einen sehr hohen Stellenwert. Auch für die Aufnahme des Studiums in Psychologie und Kunst ist es viel wichtiger als für das Jura-Studium. Studierenden der Betriebswirtschaft ist das gute Einkommen im Beruf sogar etwas wichtiger als ihr Fachinteresse. Es lassen sich demnach deutlich eher „interessengerichtete“ und weniger „interessengestützte“ Fächer voneinander unterscheiden.

Geringeres Gewicht materieller Motive wie Arbeitsplatzsicherheit, Einkommen oder Karrierechancen

Die materiellen Motive der Arbeitsplatzsicherheit, des Einkommens und der Karrierechancen sind den Studierenden durchweg weniger wichtig. Jedoch bestehen erhebliche Unterschiede zwischen den Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen. Studierende an den Fachhochschulen betonen die materiellen Aspekte häufiger als Kriterium ihrer Fachwahl. Besonders die Frage der „Arbeitsplatzsicherheit“ spielt für sie eine deutlich größere Rolle.

Die Einkommenschancen sind den Studierenden in den neuen Ländern immer noch wichtiger als den Studierenden in den alten Ländern, obwohl sie etwas an Relevanz verloren haben. In der Motivstruktur bei der Fachwahl ist eine gewisse Annäherung zwischen den Studierenden in den alten und neuen Ländern im Laufe der 90er Jahre zu beobachten.

Die spätere Arbeitsplatzsicherheit hat als Kriterium etwas an Bedeutung gewonnen, ohne in den Vordergrund zu rücken. Bei den anderen materiellen Motiven wie Einkommen oder Karriereaussichten bestehen große Fachunterschiede: Sie werden besonders von Studierenden der Wirtschaftswissenschaften betont, ebenfalls recht wichtig sind sie Studierenden der Rechtswissenschaft und der Ingenieurwissenschaften. Kaum eine Rolle spielen sie für Studierende der Sozial- und der Geisteswissenschaften, auch für Medizinstudierende sind sie weithin unwichtig. Unterschiede zwischen Studentinnen und Studenten bleiben dabei gering.

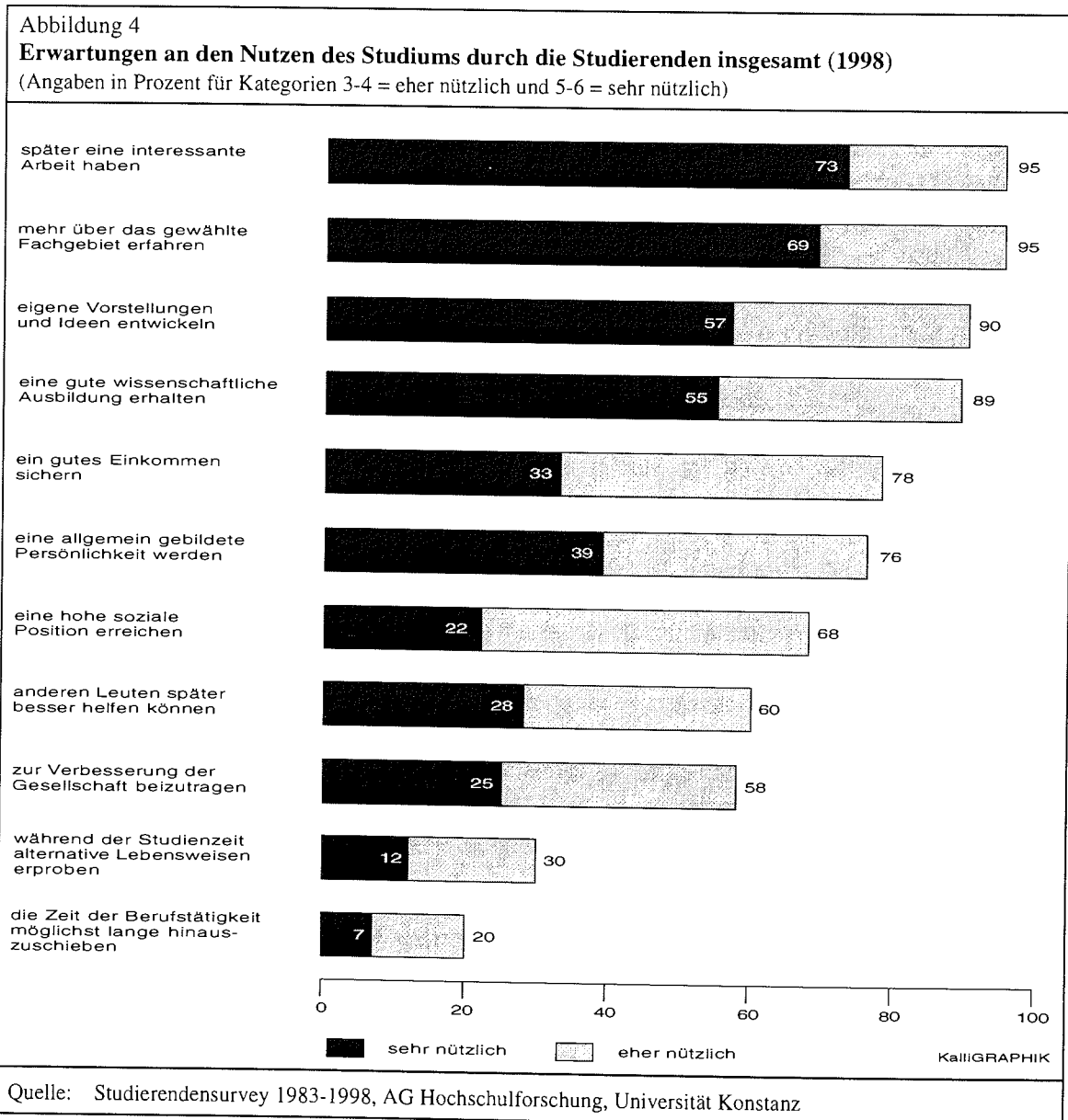
Die Fachwahlmotive der angehenden Juristen und Ökonomen sind stärker auf die externen Chancen und Gratifikationen, die mit einem Studium verbunden sein können, ausgerichtet. Für sie ist das Studium eher Mittel zum Zweck einer beruflichen Karriere, während es für die Studierenden anderer Fachrichtungen einen weit stärkeren Eigenwert besitzt.

Insgesamt verweisen die Fachwahlmotive der Studierenden nach den Fächergruppen auf recht unterschiedliche Orientierungen gegenüber dem Studium. Sie sind als Teil verschiedener Fach-

kulturen zu verstehen. Diese sind - bei allen Differenzen im einzelnen - an den Hochschulen in den alten und neuen Ländern in ähnlicher Weise ausgeprägt.

Klare Stufung der Erwartungen an das Studium

Die Erwartungen an den Nutzen des Studiums haben sich in den letzten Jahren kaum verändert. Sie werden von den Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen sowohl in den alten als auch in den neuen Ländern in ähnlicher Weise geäußert und weisen insgesamt eine klare Stufung auf. Den höchsten Stellenwert nehmen für die Studierenden zwei Erwartungen ein, zum einen nach dem Studium eine interessante Arbeit zu haben und zum anderen sich fachlich zu qualifizieren: 73 bzw. 69% halten dafür das Studium für sehr nützlich (vgl. Abbildung 4).



Das Studium stellt demnach für die meisten Studierenden keinen Selbstzweck dar, sondern soll auf einen Beruf hinführen und dafür qualifizieren. Mit einem gewissen Abstand folgen die zwei weiteren Erwartungen „eigene Ideen entwickeln zu können“ (57% sehr nützlich) und „eine gute wissenschaftliche Ausbildung zu erhalten“ (55%). Auch die persönliche Entwicklung und die wissenschaftliche Ausbildung haben für einen Großteil der Studierenden einen hohen Stellenwert in ihren Erwartungen an das Studium.

Andere Erwartungen an den Nutzen eines Studiums werden nur von Teilen der Studierenden betont. Das gilt zum einen für die materiellen Erwartungen an ein gutes Einkommen (33% sehr nützlich) und das Erreichen hoher sozialer Positionen (22%). Das trifft zum anderen auf die ideellen Aspekte des Helfens (28%) und der gesellschaftlichen Verbesserung zu (25%).

In der Möglichkeit, die Berufstätigkeit hinauszuschieben, sehen nur sehr wenige Studierende einen nützlichen Zweck des Studiums. Der Anteil Studierender, der dies für wichtig erachtet, ist 1998 weiter zurückgegangen, und zwar auf 7% (vorher 11%). Die Neigung, die Hochschule als „Schonraum“ oder „Elfenbeinturm“ zu betrachten, wie angesichts steigender Studiendauern manchmal vermutet wird, ist unter den Studierenden nicht verbreitet. Zumindest hat dieser Aspekt für die befragten Studierenden mit Abstand den geringsten Stellenwert (vgl. Abbildung 4).

Die feststellbaren Zusammenhänge zwischen Fachwahlmotiven und Erwartungen an den Nutzen des Studiums besagen zweierlei: Zum einen belegen sie über verschiedene Fragen und Aspekte hinweg ein überwiegend konsistentes Motivmuster der Studierenden, das sich hauptsächlich nach der Fachzugehörigkeit unterscheidet. Zum anderen sind sie ein Hinweis auf eine relativ zweckgerichtete Studienwahl der Studierenden, vor allem wenn sie an materiellen Motiven orientiert ist.

3 Studienstrategien und beabsichtigte Studieneffizienz

Bei der Anlage ihres Studiums können die Studierenden verschiedenen Überlegungen und Strategien folgen. Ein wichtiges Kriterium ist dabei, ob die einzelnen Vorgehensweisen für bessere Berufsaussichten oder die persönliche Entwicklung als nützlich gelten.

Hoher Nutzen von Computerkenntnissen, Auslandsstudium und Arbeitserfahrungen

Die Studierenden stellen fünf Strategien für die Studienanlage in den Vordergrund, die ihnen mehrheitlich für die beruflichen Aussichten als sehr nützlich erscheinen. Jedoch sind einige davon, ihrer Einschätzung nach, für ihre persönliche Entwicklung weniger förderlich.

An erster Stelle stehen die Kenntnisse im Bereich der Computeranwendung: 78% der Studierenden halten sie für sehr nützlich. Offenbar ist den Studierenden die praktische Bedeutsamkeit von entsprechenden Kenntnissen in nahezu allen Berufszweigen bewußt. Auch hinsichtlich der persönlichen Entwicklung gelten Computerkenntnisse den Studierenden überwiegend als förderlich: für 52% als sehr nützlich und für weitere 34% als nützlich (vgl. Abbildung 5).

Eine besondere Rolle unter den verschiedenen Studienstrategien spielen für die Studierenden außerdem ein Auslandsstudium und Arbeitserfahrungen außerhalb der Hochschule. Für jeweils fast zwei Drittel sind sie für die Verbesserung der Berufschancen sehr nützlich. Kennzeichnend ist zudem, daß in nahezu gleichem Umfang die Studierenden Auslandsstudium wie Arbeitserfahrungen neben dem Studium für ihre persönliche Entwicklung als nützlich erachten.

Dilemma beim schnellen und erfolgreichen Studium

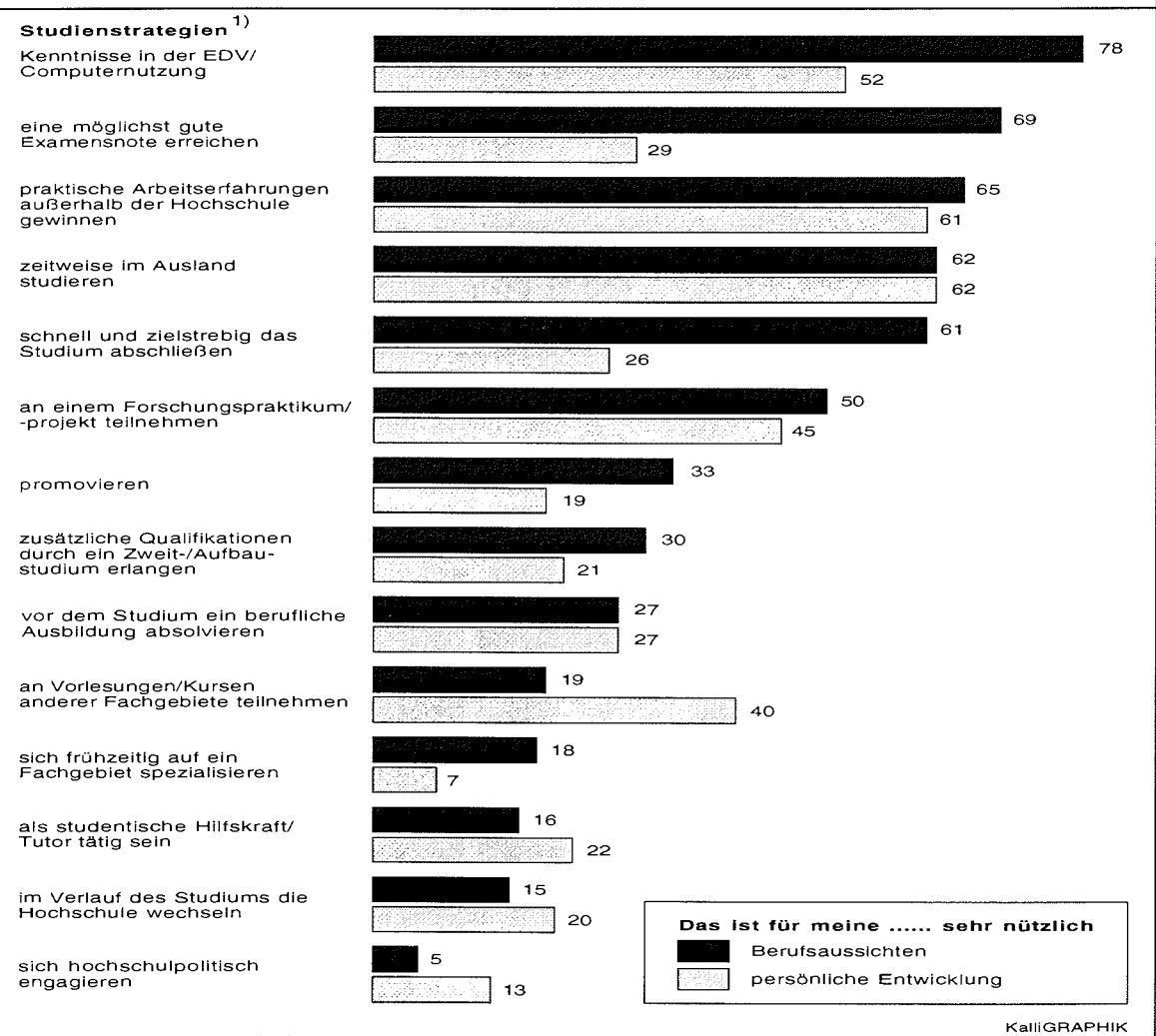
Unterschiedlich fallen die Urteile der Studierenden hinsichtlich eines zügigen Studiums wie einer guten Examensnote aus, je nachdem, ob sie die Berufsaussichten oder die eigene Entwicklung betrachten.

Für die beruflichen Aussichten gilt den Studierenden das rasche und erfolgreiche Studium als ähnlich nützlich wie ein Auslandsstudium oder Arbeitserfahrungen neben dem Studium. Die gute Examensnote wird mit 69% noch etwas häufiger als sehr nützlich für die Berufsaussichten als ein schnelles Studium mit 61% beurteilt. Aber für die Entwicklung der eigenen Person erscheinen beide Aspekte nur wenigen Studierenden sehr nützlich: die gute Note für 29%, das schnelle Studium für 26%. Demnach befinden sich viele Studierende in einem gewissen Dilemma, wenn sie sich auf ein möglichst schnelles Studium, das sie intensiv und prüfungsorientiert absolvieren, einlassen.

Veränderungen bei der Einschätzung einzelner Strategien

Die Einschätzung des Nutzens der einzelnen Strategien in der Studienanlage für die persönliche Entwicklung hat sich im Laufe der letzten Jahre wenig verändert. Im Hinblick auf die Berufsaussichten ist bei einigen Strategien jedoch ein erheblicher Wandel in der Beurteilung ihres Nutzens eingetreten.

Abbildung 5
Einschätzung des Nutzens verschiedener Studienstrategien für bessere Berufsaussichten und für die persönliche Entwicklung durch die Studierenden insgesamt (1998)
 (Angaben in Prozent für Kategorie „sehr nützlich“)



Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

1) Rangreihe nach Häufigkeit der Einschätzung als „sehr nützlich“ für bessere berufliche Aussichten.

Ein steigender Nutzen wird vor allem dem Auslandsstudium und dem schnellen Abschluß zugeschrieben. Noch 1983 hielten nur 36% das Auslandsstudium und 42% das zügige Studium als „sehr nützlich“ für bessere Berufsaussichten. Im Jahre 1998 sind es jeweils fast zwei Drittel, die diese beiden Aspekte für sehr nützlich halten.

Ein Anstieg ist ebenfalls für die Beteiligung an Forschungsprojekten, das hochschulpolitische Engagement und die Arbeitserfahrungen neben dem Studium sowie für den Erwerb von EDV- und Computerkenntnissen zu verzeichnen, wenn die Studierenden deren Nutzen für ihre Berufsaussichten beurteilen.

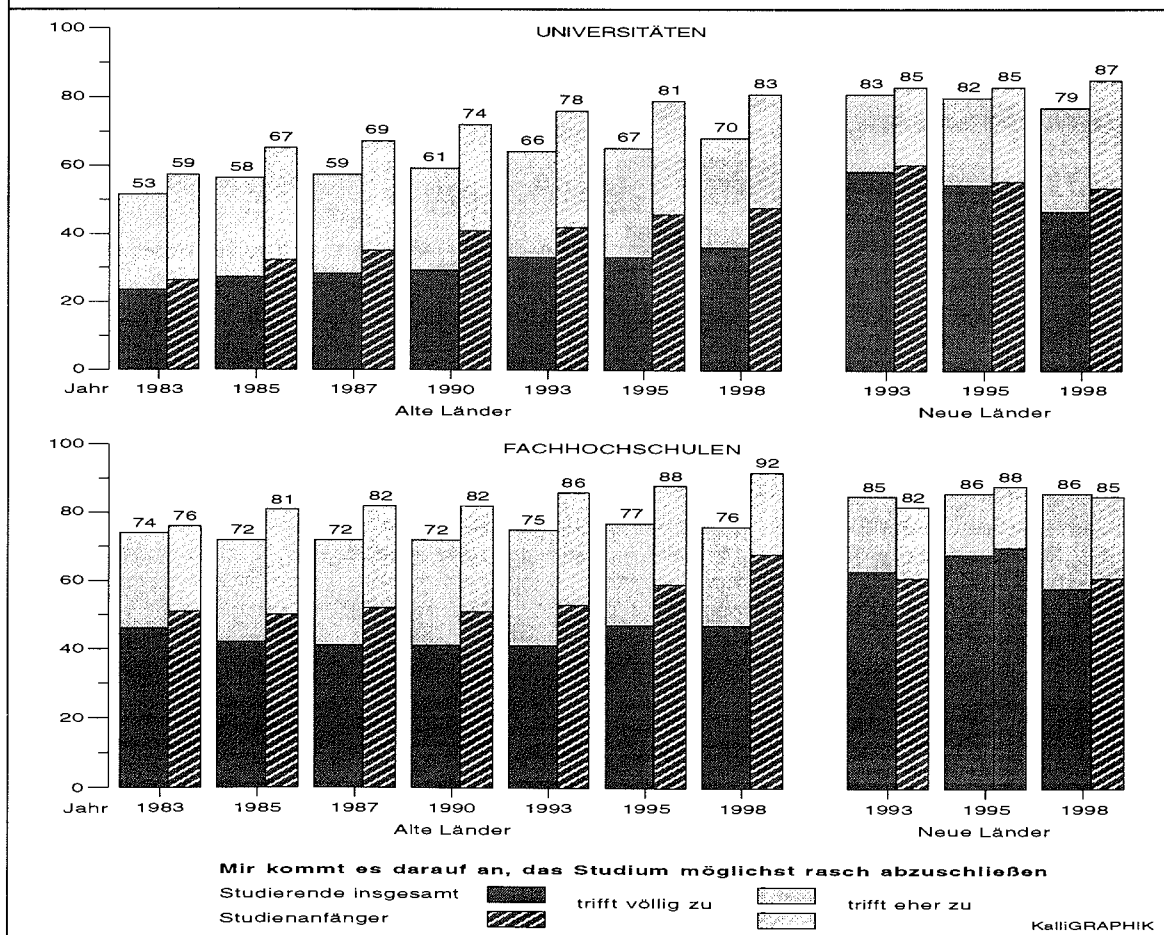
Bei den Aspekten, deren Nutzen geringer bewertet wird (eher an Universitäten) oder stagniert (eher an Fachhochschulen), handelt es sich um die berufliche Ausbildung vor dem Studium, das Zweit- oder Aufbaustudium und die Promotion. Diese Strategien enthalten eine gewisse Ambivalenz: Sie ermöglichen zwar den Erwerb oder den Nachweis weiterer Qualifizierung, aber sie verlangen einen erhöhten Zeitaufwand bis zum Berufseinstieg. Offensichtlich erscheint den Studierenden der Nachteil eines höheren Alters bei Berufseintritt nunmehr größer als früher.

Immer mehr Studierenden ist ein rascher Abschluß wichtig

Der Ehrgeiz der Studierenden, kürzer zu studieren, hat seit 1983 in den alten Ländern kontinuierlich zugenommen. Anfang der 80er Jahre war gut die Hälfte der Studierenden an Universitäten bereit, ein kurzes Studium anzustreben. Mittlerweile legt eine große Mehrheit Wert darauf, in den alten Ländern 70% und in den neuen Ländern sogar 79% (vgl. Abbildung 6).

Abbildung 6
Absicht, das Studium möglichst rasch abzuschließen, bei Studierenden und Studienanfängern an Universitäten und Fachhochschulen (1983 - 1998)

(Skala von 0 = trifft überhaupt nicht zu bis 6 = trifft voll und ganz zu; Angaben in Prozent für Kategorien: 3-4 = trifft eher zu; 5-6 = trifft völlig zu)



Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

An den Fachhochschulen wollen 1998 noch etwas mehr Studierende als an den Universitäten das Studium möglichst rasch abschließen: an den westdeutschen Fachhochschulen 76%, an den ostdeutschen sogar 86%.

Die Unterschiede zwischen den Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen in den alten Ländern hinsichtlich eines raschen Studiums haben sich seit 1983 verringert. Da die Zunahme bei den westdeutschen Studierenden an Fachhochschulen nicht so stark ausgefallen ist wie an den Universitäten, ist zwischen den beiden Hochschularten eine Annäherung eingetreten (die Differenz ist von 21 auf 6 Prozentpunkte zurückgegangen).

Maßgeblich für diesen Wandel bei den westdeutschen Studierenden an den Universitäten ist einerseits die Verbreitung einer allgemeinen Effizienz- und Wettbewerbsorientierung, andererseits die zunehmend häufiger geäußerte Einschätzung, daß ein kürzeres Studium die beruflichen Aussichten verbessert.

Zügiges Studium wird unter Studienanfängern besonders häufig angestrebt

Die Zunahme zugunsten eines raschen Studiums ist unter den Studienanfängern noch ausgeprägter als unter den Studierenden insgesamt. In ihrer Haltung zum raschen Studium unterschieden sich 1983 die Studienanfänger kaum von ihren älteren Kommilitonen. Seitdem haben sich die Haltungen auseinander entwickelt. Die Studienanfänger sind deutlich häufiger auf ein rasches Studium aus als die im Studium fortgeschritteneren Studierenden.

Die Studienanfänger in den alten und neuen Ländern unterscheiden sich kaum hinsichtlich der beabsichtigten Zügigkeit des Studiums. 1998 wollen an den Universitäten 83% in den alten und 87% in den neuen Ländern das Studium möglichst schnell absolvieren; an den Fachhochschulen sind es sogar 92% der Studienanfänger in den alten und 85% in den neuen Ländern, die dies vorhaben (Abbildung 6).

Die Ansicht, intensiv zu studieren, hat ebenfalls zugenommen

1983 verneinte ein Drittel der Studierenden an den Universitäten und Fachhochschulen der alten Länder, sie würden „viel und intensiv für ihr Studium arbeiten“; dieser Anteil ist bis 1998 auf etwa ein Viertel gefallen (Universitäten 24%, Fachhochschulen 27%). Zu den Studierenden in den neuen Ländern gibt es bei dieser Einschätzung keine größeren Unterschiede, vielmehr meinen die Studierenden in den alten Ländern sogar etwas häufiger, sie würden viel für das Studium arbeiten.

Bei den Studienanfängern an den westdeutschen Universitäten nahm die Ansicht, intensiv zu studieren, seit 1983 in ähnlichem Umfang wie bei den Studierenden insgesamt zu: Auch unter ihnen halten 1998 dies 29% für sehr zutreffend, wogegen es 1983 erst 15% waren. An den westdeutschen Fachhochschulen hat sich die berichtete Studienintensität unter den Studienanfängern dagegen kaum verändert. Sie zeigen deshalb 1998 seltener als die Studienanfänger an den Universitäten einen größeren Ehrgeiz, denn nur 18% bestätigen, es treffe für sie völlig zu, daß sie viel und intensiv für ihr Studium arbeiten.

Wie bei anderen Aspekten des Studierverhaltens und der Studienorientierungen scheinen Korrekturen am „Image“ der Studierenden an Fachhochschulen nötig: das betrifft Alter und Studiendauer ebenso wie Effizienz, Intensität und Kürze des Studiums, wobei sie sich immer weniger von den Studierenden an Universitäten unterscheiden. Dieser Trend dürfte sich weiter fortsetzen, wenn die Ausgangslage bei den Studienanfängern berücksichtigt wird.

Größter Ehrgeiz in der Medizin, geringster im Sozialwesen

Bildet man über die Indikatoren zum studentischen Ehrgeiz, schnell, intensiv und erfolgreich zu studieren, die Summe, um diese Bilanz der „Effizienzorientierung“ nach Fächern zu vergleichen, liegen die Studierenden der Medizin eindeutig an der Spitze der „Ehrgeiz-Skala“, gefolgt von den Studierenden der Chemie und der Architektur.

Am Ende sind die Studierenden des Sozialwesens an Fachhochschulen zu finden. Ihre begrenzte Einsatzbereitschaft für das Studium zeigt sich auch in ihrem entsprechend niedrigeren zeitlichen Studieraufwand (vgl. Kapitel 6). Außerdem weisen an den Universitäten die Studierenden der Politikwissenschaft und der Soziologie den geringsten Ehrgeiz auf, wenn es um ein rasches und arbeitsintensives Studium geht.

Haltung zum raschen Studium und geplante Studiendauer

Studierende, denen ein rascher Abschluß wichtig ist, sehen weit weniger Semester bis zum Examen vor: in der Regel zwischen 10 und 11 Semester (bei Studienbeginn sogar unter 10 Semester). Dagegen planen Studierende, für die ein rascher Abschluß wenig wichtig ist, eine weit längere Dauer des Studiums ein: in den alten Ländern liegt die Differenz bei vier Semestern, in den neuen Ländern bei zwei Semestern (vgl. Tabelle 3).

Tabelle 3 Wichtigkeit eines raschen Studiums und geplante Semesterzahl bis zum Abschluß an Universitäten und Fachhochschulen (1998) (Mittelwerte der geplanten Semesterzahl bis zum Studienabschluß)					
Geplante Semester	Mir kommt es darauf an, das Studium rasch abzuschließen				
	0-1 gar nicht	2	3	4	5-6 völlig
Universitäten					
Studierende insgesamt					
Alte Länder	14,1	12,5	12,1	11,3	10,7
Neue Länder	11,2	11,0	10,4	10,0	9,9
Anfänger (1.-2. HS)					
Alte Länder	11,2	10,6	10,6	10,4	10,0
Neue Länder	9,8	10,8	9,7	9,6	9,7
Fachhochschulen					
Studierende insgesamt					
Alte Länder	11,7	10,8	9,4	9,2	8,9
Neue Länder	8,6	9,1	8,7	8,2	8,1
Anfänger (1.-2. HS)					
Alte Länder	8,0	8,3	7,3	8,5	8,3
Neue Länder	8,0	8,0	7,9	8,3	8,1

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Zum Zusammenhang zwischen der geäußerten Absicht, möglichst rasch zu studieren, und der vorgesehenen Semesterzahl bis zum Abschluß lohnt sich eine gesonderte Betrachtung der Studienanfänger (1. und 2. Hochschulsemester). Denn bei ihnen variiert die geplante Studiendauer noch kaum mit der geäußerten Absicht eines zügigen Studiums - ganz im Gegensatz zu den Stufungen bei den Studierenden insgesamt (vgl. Tabelle 3).

Offenbar haben die Studierenden, unabhängig von den eigenen Absichten, zu Studienbeginn eine „innere Uhr“ zur Studiendauer, die von der „Regelstudienzeit“ nicht sehr abweicht. Sie liegt an den Universitäten in West- wie Ostdeutschland recht nah beieinander: etwa bei 10 Semester (wenn man es eiliger hat) bis 11 Semester (wenn man es nicht so eilig hat). Die Studienanfänger an den Fachhochschulen sehen etwa acht Semester vor.

Eingeschätzte Studienintensität und zeitlicher Studieraufwand

Die eigene Einschätzung der Studierenden, ob sie viel und intensiv für das Studium arbeiten, entspricht in hohem Maße der berichteten aufgewendeten Zeit für das Studium pro Semesterwoche. Dabei wird die Zeit für den Besuch von Lehrveranstaltungen, für das Selbststudium und für die Beteiligung an studentischen Arbeitsgruppen oder Tutorien aufaddiert.

Nach der eingeschätzten Arbeitsintensität werden deutliche Stufungen des tatsächlichen Zeitaufwandes sichtbar, der bei den Studierenden an Universitäten der alten Länder von 20,4 bis 38,8 Stunden reicht und in den neuen Ländern zwischen 25,2 und 40,4 Stunden liegt, die pro Woche für das Studium aufgewendet werden (vgl. Tabelle 4).

Tabelle 4 Eingeschätzte Studienintensität und zeitlicher Aufwand für das Studium an Universitäten und Fachhochschulen (1998) (Mittelwerte des Zeitaufwandes für das Studium pro Semesterwoche)					
Zeitlicher Studieraufwand	Ich arbeite sehr viel und intensiv für mein Studium				
	0-1 gar nicht	2	3	4	5-6 völlig
	Universitäten				
Studierende insgesamt					
Alte Länder	20,4	25,0	28,0	32,6	38,8
Neue Länder	25,2	29,0	30,3	33,5	40,4
Anfänger (1.-2. HS)					
Alte Länder	24,4	28,7	30,7	35,2	40,3
Neue Länder	28,3	29,8	33,4	34,7	41,8
	Fachhochschulen				
Studierende insgesamt					
Alte Länder	24,2	28,3	32,9	34,2	40,1
Neue Länder	28,3	31,3	33,2	36,2	42,5
Anfänger (1.-2. HS)					
Alte Länder	32,1	32,8	34,1	39,5	43,7
Neue Länder	27,1	32,6	34,2	36,5	44,5

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

An den Fachhochschulen fallen die Stufungen des Zeitaufwandes je nach subjektiver Studienintensität analog wie an den Universitäten aus, nur daß durchweg die Studierenden an den Fachhochschulen in allen Stufen der Arbeitsintensität von einem etwas größeren zeitlichen Studienaufwand berichten als an den Universitäten.

Ein Unterschied zwischen den Studierenden in den alten und neuen Ländern ist bemerkenswert: In den neuen Ländern kommen auch solche Studierende, die in geringerem Maße bestätigen, viel und intensiv für das Studium zu arbeiten, dennoch auf höhere Stundenzahlen pro Semesterwoche (25,2 Stunden an den Universitäten, 28,3 an den Fachhochschulen) als jene in den alten Ländern (20,4 bzw. 24,4 Stunden). Studierende allerdings, die ihren Aufwand als hoch einschätzen, unterscheiden sich kaum in der berichteten zeitlichen Studienintensität: Sie liegt dann bei etwa 40 Stunden oder etwas darüber.

Die erkennbaren Entwicklungen, Unterschiede wie Übereinstimmungen, zwischen den Studierenden in den alten und neuen Ländern hinsichtlich ihrer Studieneffizienz, lassen zwei Folgerungen zu:

- Erstens liegen die Studierenden in ihren Haltungen bei Studienbeginn nur wenig auseinander, die Differenzen entwickeln sich erst im Studienverlauf.
- Zweitens ist dies auf eine stärkere Einbindung in das Studium an den Hochschulen in den neuen Ländern und eine bessere Strukturierung des Studienaufbaus zurückzuführen.

Beides trägt dazu bei, daß vor allem jene Studierenden in ihrer tatsächlichen Studienintensität und beabsichtigten Studiendauer nicht so stark abfallen, denen beides, Aufwand und Dauer, persönlich weniger wichtig ist.

4 Studium im Ausland: Umfang und Absichten

Überwiegend gelten Auslandsaufenthalte den Studierenden als sehr nützlich, sowohl für ihre persönliche Entwicklung als auch für ihre beruflichen Aussichten. Diese Einschätzung hat sich in den letzten Jahren unter den Studierenden weiter verstärkt. Deshalb ist zu erwarten, daß mehr Studierende eine zeitlang im Ausland studiert haben und das Interesse daran weiter zunimmt.

Mehr Studierende waren zum Studium im Ausland

In den letzten Jahren ist die Zahl Studierender mit Studienerfahrungen im Ausland stark gestiegen. Die Anteile unter allen Studierenden erscheinen noch nicht so groß: 9% an Universitäten, 4% an Fachhochschulen. Dabei ist aber zu berücksichtigen, daß in der ersten Studienphase (d.h. in den ersten vier Semestern) kaum ein Studienaufenthalt im Ausland vorliegt. Ab dem 9. Fachsemester können mittlerweile 15% der Studierenden an den Universitäten auf eine Studienphase im Ausland zurückblicken (vgl. Tabelle 5).

An den Fachhochschulen sind deutlich weniger Studierende zum Studium im Ausland gewesen: Für Studierende ab dem 7. Semester liegt die „Auslandsquote“ 1998 erstmals bei 6%, in den Jahren davor bei nur 1 bis 2%. Der Weg zum Studium ins Ausland stellt für die Studierenden an den Fachhochschulen offensichtlich eine neuartige Möglichkeit dar, die auch für sie zunehmende Attraktivität besitzt.

Tabelle 5 Studium im Ausland von Studierenden nach Studienphasen an Universitäten und Fachhochschulen (1983 - 1998) (Angaben in Prozent)										
Studienphasen Universitäten	Alte Länder							Neue Länder		
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	1993	1995	1998
1. - 4. HS-Sem.	0	1	1	1	1	1	1	0	1	1
5. - 8. HS-Sem.	3	3	4	3	4	5	5	4	2	3
9. u. m. HS-Sem.	10	7	7	9	11	12	15	6	10	21
Studierende insg.	4	4	4	5	6	7	9	3	4	7
Fachhochschulen										
1. - 4. HS-Sem.	0	0	0	0	1	0	1	0	0	1
5. - 6. HS-Sem.	2	0	1	2	3	2	5	0	4	6
7. u. m. HS-Sem.	2	1	1	1	2	2	6	(0)	(5)	(12)
Studierende insg.	1	1	1	1	2	2	4	0	3	5

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

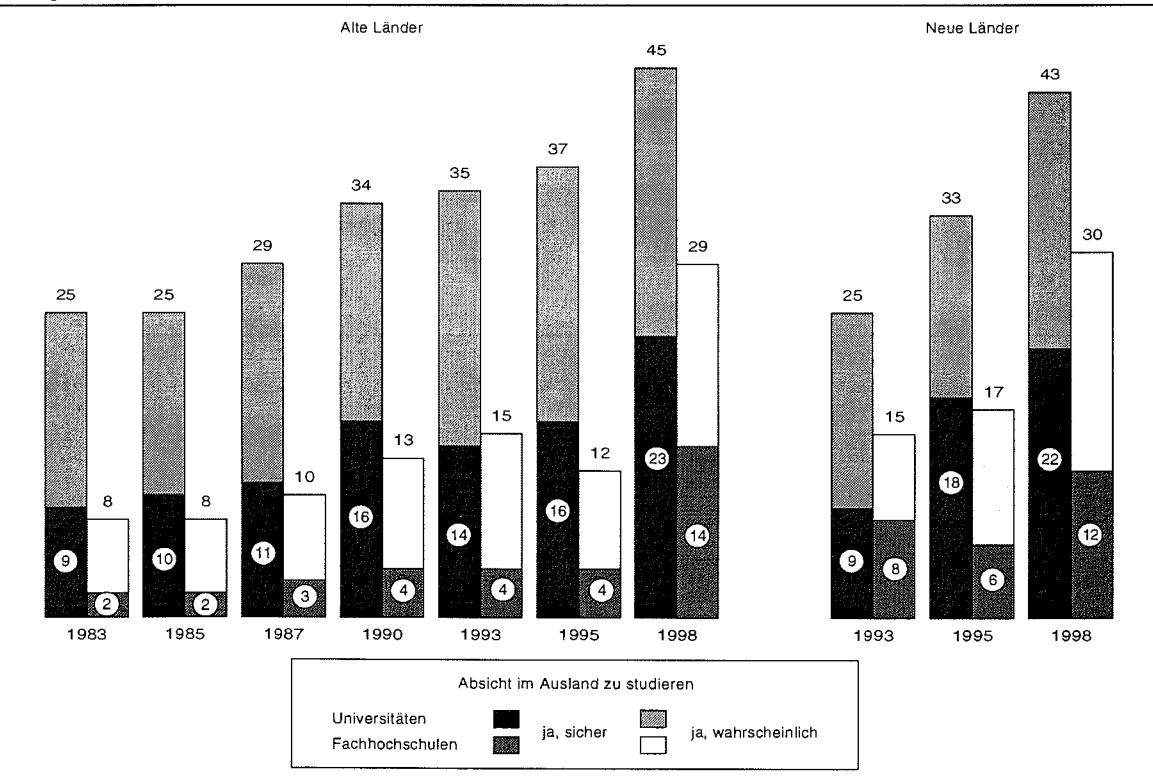
Auch in den neuen Ländern waren in der ersten Studienphase kaum Studierende zum Studium bereits im Ausland. Seit 1993 können ebenfalls mehr Studierende in den höheren Semestern auf ein Auslandsstudium zurückblicken. Jedoch sind die Anteilswerte wenig verlässlich, da insbesondere an den Fachhochschulen der neuen Länder bislang nur wenige Studierende in höheren Semestern sind (vgl. Kapitel 2).

Immer mehr wollen im Ausland studieren

Auch die Absicht, im Ausland zu studieren, hat in den letzten Jahren außerordentlich zugenommen. Im WS 1997/98 ist sich an den Universitäten fast ein Viertel der Studierenden in der ersten Studienhälfte (1.-4. Hochschulsesemester) „sicher“, eine Zeitlang im Ausland zu studieren: alte Länder 23%, neue Länder 22%. In den 80er Jahren hatten höchstens 10% der Studierenden an den Universitäten (der alten Länder) diese feste Absicht.

An den Fachhochschulen ist erst in den letzten Jahren eine intensivere Bereitschaft der Studierenden, im Ausland zu studieren, eingetreten. Bis in die Mitte der 90er Jahre war es für Studierende an Fachhochschulen sehr unüblich: nur 2 bis 4% nahmen sich ein Auslandsstudium ernsthaft vor. War die Disparität gegenüber den Universitäten in der ersten Hälfte der 90er Jahre größer geworden, hat sie sich bis 1998 wieder verringert (vgl. Abbildung 7).

Abbildung 7
Beabsichtigtes Auslandsstudium von Studierenden (im 1. - 4. Hochschulsesemester) an Universitäten und Fachhochschulen (1983 - 1998)
 (Angaben in Prozent)



Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Angesichts der geäußerten Absichten der Studierenden ist davon auszugehen, daß die Quote deutscher Studierender mit Erfahrungen an ausländischen Hochschulen weiter ansteigen wird. An den Universitäten ist ein Anstieg auf 20 bis 25%, an den Fachhochschulen auf 10 bis 15% (bezogen auf die Studierenden in höheren Semestern) durchaus zu erwarten.

Soziale Herkunft und Auslandsstudium

Da ein Studium im Ausland als nützlich für die beruflichen Chancen gilt, mag es aufschlußreich sein, die Zusammenhänge mit der sozialen Herkunft zu betrachten. Bestehen in der Wahrnehmung eines Auslandsstudiums soziale Disparitäten, die sich folglich auf die Berufsmöglichkeiten auswirken können?

Sowohl bei den bislang absolvierten Studienaufenthalten im Ausland als auch bei den Absichten zu einem Studium im Ausland im weiteren Studienverlauf treten Unterschiede nach der sozialen Herkunft der Studierenden auf. Sie sind in den letzten Jahren sogar größer geworden. Unter den Studierenden in höheren Semestern (ab dem 9. Hochschulsemester an Universitäten, ab dem 7. an Fachhochschulen) hat zwar in allen Herkunftsgruppen das Studium im Ausland zugenommen, aber in der mittleren und höheren Herkunftsgruppe stärker als in der Gruppe einfacher sozialer Herkunft. Studierende aus Familien mit Eltern in der beruflichen Position von Arbeitern, kleinen Angestellten, einfachen Beamten oder kleinen Selbständigen (gemessen an der höchsten beruflichen Position von Vater oder Mutter) haben den Trend zum vermehrten Auslandsstudium weniger stark mitgemacht. Diese Entwicklung, freilich auf entsprechend unterschiedlichem Niveau, ist an den Universitäten wie Fachhochschulen festzustellen (vgl. Tabelle 6).

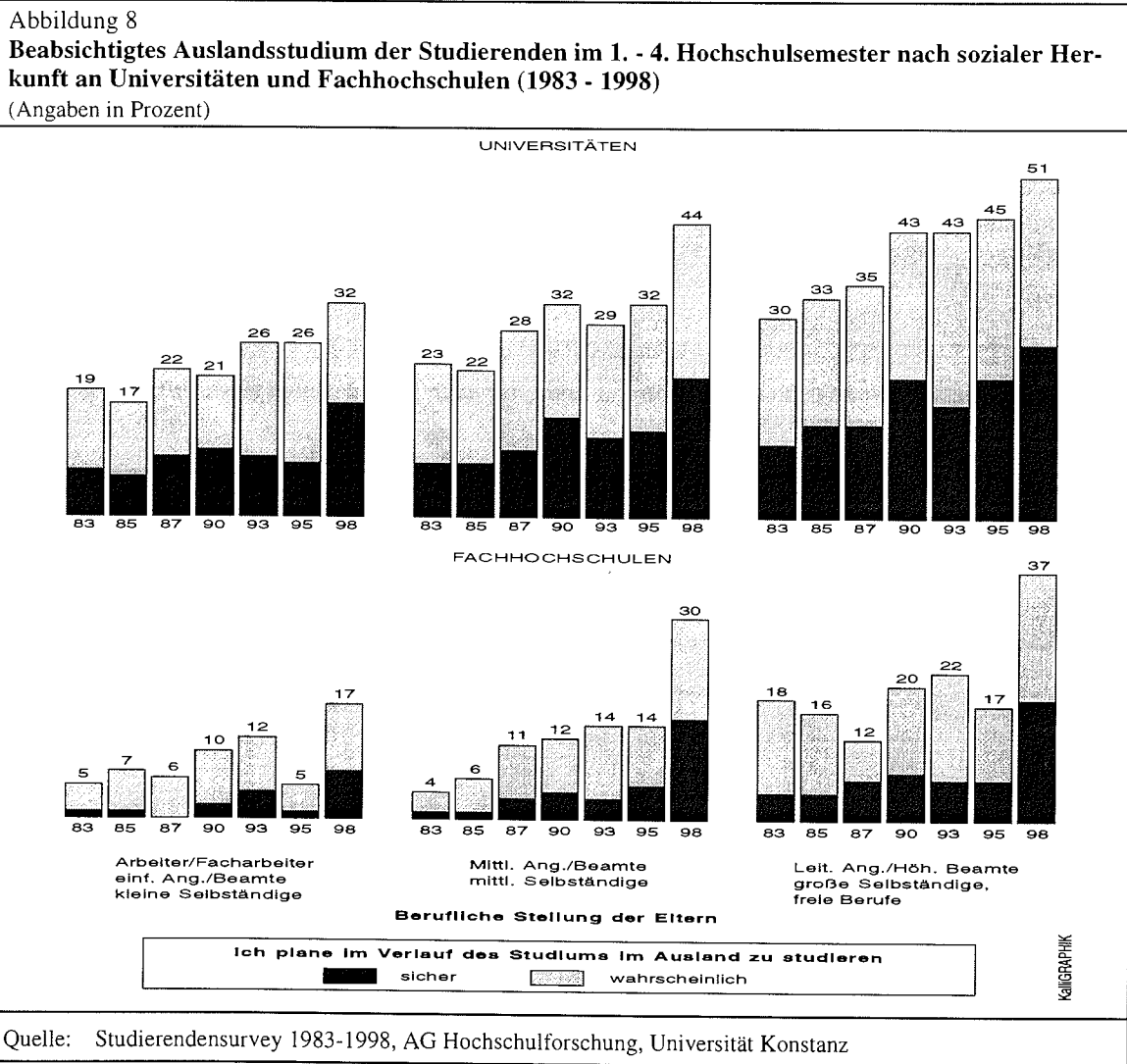
Tabelle 6 Studium im Ausland von Studierenden höherer Semester nach ihrer sozialen Herkunft an Universitäten und Fachhochschulen (1983 - 1998) (Angaben in Prozent)										
Soziale Herkunft ¹⁾ Universitäten	Alte Länder							Neue Länder		
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	1993	1995	1998
einfach	7	4	4	4	8	8	11	4	7	18
mittel	7	5	6	7	10	11	15	8	11	16
hoch	13	10	8	11	12	14	18	6	11	23
Studierende insges.	10	7	7	9	11	12	15	6	10	21
Fachhochschulen	Alte Länder							Neue Länder		
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	1993	1995	1998
einfach	0	1	1	2	2	1	3	0	0	14
mittel	3	0	0	1	3	3	7	0	0	11
hoch	4	1	1	3	4	3	8	0	8	9
Studierende insges.	2	1	1	1	2	2	6	(0)	(5)	(12)
Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz										

1) Einordnung der sozialen Herkunft: einfach = Arbeiter/Facharbeiter, einfache Angestellte/Beamte, kleine Selbständige; mittel = mittlere Angestellte/Beamte, mittlere Selbständige; hoch = leitende Angestellte/höhere Beamte, große Selbständige, freie Berufe.

Im WS 1997/98 können von Studierenden höherer Semester in den alten Ländern, unterteilt nach der sozialen Herkunft, auf eine Studienphase im Ausland zurückblicken:

- einfache soziale Herkunft: 11% an Universitäten, 3% an Fachhochschulen;
- mittlere soziale Herkunft: 15% an Universitäten und 7% an Fachhochschulen;
- höhere soziale Herkunft: 18% an Universitäten und 8% an Fachhochschulen.

Noch größere Disparitäten zwischen den Studierenden unterschiedlicher sozialer Herkunft werden sichtbar, wenn die Absichten zum Auslandsstudium herangezogen werden. Bei Studierenden einfacher sozialer Herkunft an den Universitäten hat die Absicht, im Ausland zu studieren, von 1983 bis 1998 von 19% auf 32% zugenommen, wenn die Kategorien „wahrscheinlich“ und „sicher“ addiert werden. Für die Studierenden höherer sozialer Herkunft ist ein Anstieg von 30% auf 51% zu verzeichnen; von ihnen nehmen sich sogar 26% ein Auslandsstudium „sicher“ vor. An den Fachhochschulen bestehen ganz analoge Entwicklungen und Disparitäten nach der sozialen Herkunft. Dort haben 1998 von den Studierenden einfacher sozialer Herkunft 17% und von höherer sozialer Herkunft 37% ein Auslandsstudium vor (vgl. Abbildung 8).



Mit steigender Attraktivität des Auslandsstudiums nimmt demnach die Disparität nach der sozialen Herkunft zu. Studierende einfacher sozialer Herkunft erreichen 1998 erst das Potential zum Auslandsstudium, welches Studierende höherer sozialer Herkunft bereits in den 80er Jahren aufgewiesen haben.

5 Studienordnungen und Anforderungen im Fachstudium

Studien- und Prüfungsordnungen mit ihren Regelungen bilden das Gerüst eines Studienganges. Diese Vorgaben für den Ablauf des Studiums können unterschiedlich gegliedert, aufeinander abgestimmt und mehr oder weniger verbindlich sein.

Informationsstand über Studienordnungen häufig unzureichend

Wegen der Bedeutung der Studien- und Prüfungsordnungen für den Ablauf des Studiums wäre vorauszusetzen, daß die Studierenden darüber ausreichend, wenn nicht gut informiert sind. Ehe die Regelungen und Anforderungen in den Studiengängen behandelt werden, wird daher vorab festgehalten, wie die Studierenden ihren Informationsstand beurteilen.

Kaum ein Studierender räumt ein, er sei an Informationen über die Studien- und Prüfungsordnungen nicht interessiert. Viele der Befragten gestehen aber ein, sie hätten zu wenige Informationen über die Studienordnungen. 1998 meinen 38%, zu wenig oder gar viel zu wenig darüber zu wissen. Der Informationsstand der Studierenden hat sich in den letzten Jahren kaum verbessert (vgl. Tabelle 7).

Tabelle 7 Informationsstand der Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen über die Studien- und Prüfungsordnung ihres Studienfaches (1993 - 1998) (Angaben in Prozent)									
Informationsstand	1993			1995			1998		
	Insges.	Univ.	Fachh.	Insges.	Univ.	Fachh.	Insges.	Univ.	Fachh.
viel/etwas zu wenig	41	39	46	38	37	44	38	36	43
ausreichend	31	31	34	31	30	34	32	32	33
gut/sehr gut	28	30	20	31	33	22	30	32	24
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100

Quelle: Studierendensurvey 1983 - 1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

An den Fachhochschulen ist der Informationsstand der Studierenden über die Studienordnungen noch ungünstiger als an den Universitäten. Im WS 1997/98 empfindet an den Fachhochschulen ein großer Anteil von 43% Informationsdefizite, an den Universitäten 36%.

Unterschiedliche Regelungsdichte des Studiums in den Fächergruppen

Die Strukturierung des Studiums, d.h. seine Regelungsdichte, bezieht sich auf die Vorgaben der Studien- und Prüfungsordnungen zum Studienablauf. Faßt man die Kategorien "überwiegend" und "völlig" festgelegt zusammen, ergibt sich gemäß dem Eindruck der Studierenden folgende Stufung der Regelungsdichte für die Hochschulen in den alten und neuen Ländern: am geringsten an den westdeutschen Universitäten (54%), deutlich stärker an den ostdeutschen Universitäten (67%), noch etwas mehr an den ostdeutschen Fachhochschulen (71%) und am meisten an den westdeutschen Fachhochschulen (79%).

Erwartungsgemäß unterscheidet sich die Festgelegtheit des Studiums zwischen den einzelnen Fächergruppen in starkem Maße. Dabei ist besonders der Vergleich analoger Fächergruppen zwischen den alten und neuen Ländern aufschlußreich. Denn in den neuen Ländern sind für die Studierenden auch die Studiengänge der Sprach- und Kulturwissenschaften sowie der Sozialwissenschaften stärker durch Studienordnungen festgelegt. Das hat zur Folge, daß insgesamt die Differenzen hinsichtlich der Regelungsdichte zwischen den Fächergruppen in den neuen Ländern geringer ausfallen.

Die größte „Regelungsdichte“ an den Universitäten erfahren die Studierenden der Medizin: 66% in den alten, 59% in den neuen Ländern erleben dieses Studium als völlig, ein weiteres Drittel jeweils als überwiegend festgelegt. Während in der Medizin die Regelungsdichte in den alten und neuen Ländern ähnlich hoch erfahren wird, erscheint in allen anderen Fächergruppen das Studium an den ostdeutschen Universitäten den Studierenden mehr festgelegt, zum Teil in deutlich stärkerem Maße: so in den Sozial- und Kulturwissenschaften, aber auch in Natur- und Ingenieurwissenschaften.

An den Fachhochschulen ist für die Studierenden des Sozialwesens das Studium weit weniger festgelegt als in den anderen Fächergruppen. In den neuen Ländern sehen nur 41%, in den alten Ländern immerhin 60% das Studium überwiegend oder völlig durch die Studienordnungen festgelegt. In den Ingenieurwissenschaften an den Fachhochschulen sind es weit mehr, die eine hohe Regelungsdichte wahrnehmen, in den alten Ländern 87%, in den neuen Ländern 84%.

Verbindlichkeit der Studienordnungen folgt der Regelungsdichte

Die Unterschiede zwischen den Fächergruppen hinsichtlich der Einhaltung der Studienordnungen durch die Studierenden entsprechen ziemlich genau denen für die Regelungsdichte und Festgelegtheit des Studiums. In fast allen Fächergruppen ist den Studierenden in den neuen Ländern die Studienordnung verbindlicher: Jeweils mehr Studierende geben an, sie völlig oder überwiegend einzuhalten.

Aufgrund der ähnlichen Verhältnisse zwischen Festgelegtheit des Studiums durch Studienordnungen und der Einhaltung dieser Ordnungen durch die Studierenden im Vergleich der Fächergruppen ist davon auszugehen, daß mit steigender Regelungsdichte die Verbindlichkeit der Vorgaben steigt. Wird eine entsprechende Überprüfung vorgenommen, bestätigt sich diese Annahme in eindeutiger Weise: Je mehr die Studierenden ihr Studium als durch die Studienordnungen festgelegt erfahren, desto häufiger halten sie diese auch ein. Dieser Zusammenhang ist bei den Studierenden an Universitäten wie Fachhochschulen in gleicher Weise festzustellen (vgl. Tabelle 8).

Allerdings ist eine spezifische Differenz zwischen den Studierenden in den alten und neuen Ländern zu beobachten: Erscheint das Studium kaum festgelegt, halten sich die Studierenden in den neuen Ländern dennoch häufiger an diese Ordnungen als die Studierenden in den alten Ländern. Bei überwiegender oder völliger Festgelegtheit des Studiums bestehen dagegen in deren Einhaltung keine solchen Unterschiede.

Tabelle 8
Festgelegtheit des Studiums durch Studienordnungen und ihre Einhaltung durch die Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen (1998)

(Angaben in Prozent)

Einhaltung der Studienordnung	Festgelegtheit durch Studienordnungen							
	Alte Länder				Neue Länder			
Universitäten	kaum	teilweise	überwiegend	völlig	kaum	teilweise	überwiegend	völlig
kaum	41	13	4	2	25	6	2	2
teilweise	30	37	18	6	35	39	14	4
überwiegend	24	46	68	41	37	50	71	40
völlig	5	4	10	51	3	5	13	54
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100
Fachhochschulen	kaum	teilweise	überwiegend	völlig	kaum	teilweise	überwiegend	völlig
kaum	47	15	5	3	27	9	3	0
teilweise	40	46	18	8	41	45	8	5
überwiegend	13	38	66	46	32	41	80	42
völlig	0	2	11	43	0	5	8	53
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Studienaufbau und Anforderungsniveau: Arbeitskultur in den Studienfächern

Läßt man die Studierenden die Situation in ihrem Studienfach anhand verschiedener Aspekte charakterisieren, stellt sich als ein wichtiger Bereich der Komplex der Leistungen und Anforderungen, ihrer Gliederung und ihrer Ausrichtung heraus. Zwei Indikatoren kennzeichnen diese „Arbeitskultur“ eines Faches besonders aussagekräftig: (1) die Gliederung und der Aufbau des Studiums und (2) die Höhe der Leistungsanforderungen an die Studierenden.

An den Universitäten der alten Länder erfahren die Studierenden der Soziologie und Erziehungswissenschaften die geringsten Leistungsanforderungen bei einem wenig gut gegliederten Studienaufbau: eine Arbeitskultur der latenten Unterforderung und Desorientierung. Die höchsten Leistungsanforderungen erfahren die Studierenden der Ingenieurwissenschaften (mit Ausnahme der Architektur) und der Naturwissenschaften (mit Ausnahme der Biologie) sowie der Medizin. In diesen Fächern herrscht eine intensive und strukturierte Arbeitsatmosphäre. Sie kann problematisch werden, wenn sie von einer unzureichenden Gliederung der Studienanforderungen begleitet ist, wie vor allem in der Rechtswissenschaft.

Der Vergleich der Einzelfächer hinsichtlich ihrer „Arbeitskultur“ (Leistungsansprüche und Gliederung des Studienganges) zwischen den alten und neuen Ländern ist in mehrfacher Hinsicht aufschlußreich:

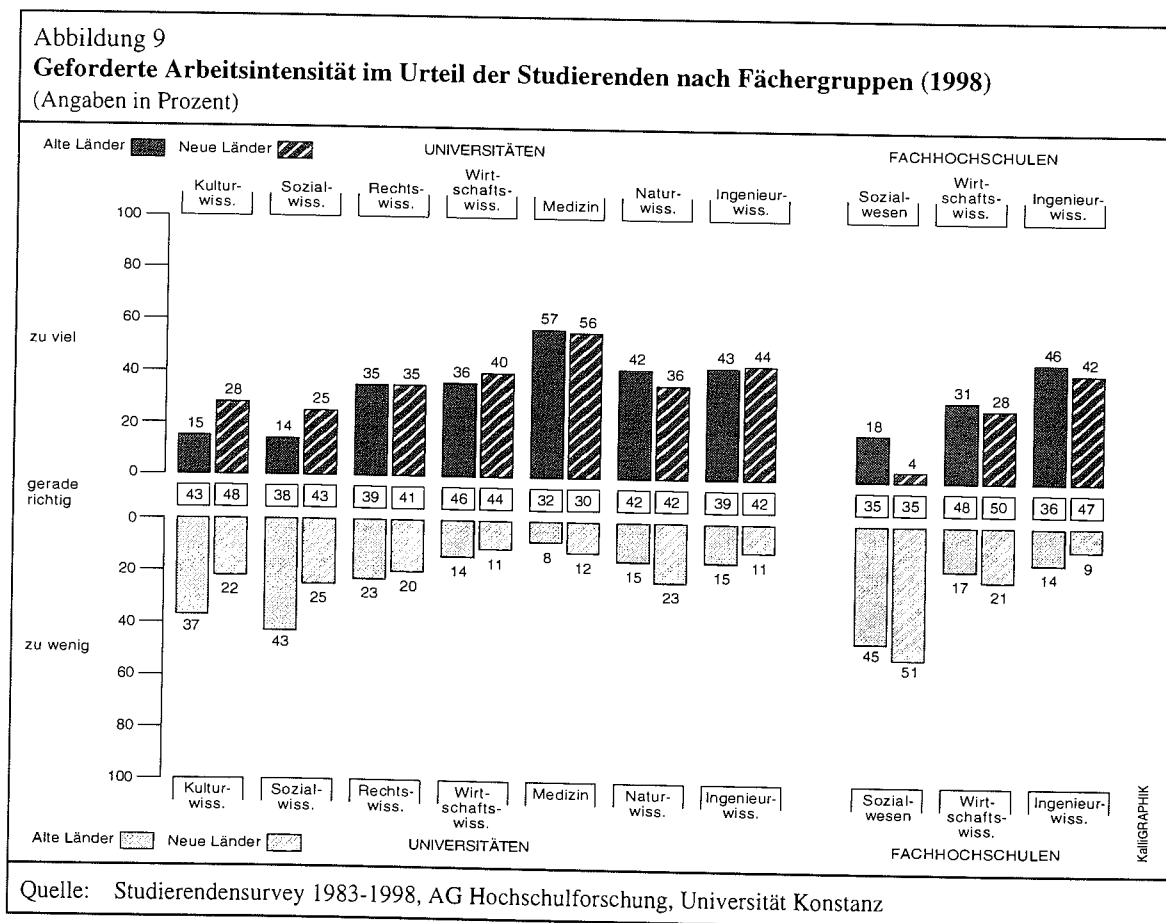
- Erstens weist in den neuen Ländern kein Fach derartig geringe Leistungsansprüche an die Studierenden auf wie in den alten Ländern z. B. Erziehungswissenschaften und Soziologie.

- Zweitens ist bei hohen Ansprüchen an die studentischen Leistungen der Aufbau des Studiums in den neuen Ländern besser strukturiert und gegliedert.
- Drittens sind die verschiedenen Einzelfächer in ihrer Arbeitskultur homogener, fallen weniger weit in ihren Leistungsanforderungen wie in ihrer Gliederungsqualität auseinander.

Aufgrund dieser Konstellationen der Arbeitskulturen in den Studienfächern an den Hochschulen in den neuen Ländern sind einerseits die Probleme der Unterforderung und Desorientierung für Studierende der Kultur- und Sozialwissenschaften geringer, andererseits fallen die Probleme der Überforderung und Bewältigung in den Ingenieur- und Naturwissenschaften sowie der Medizin nicht so gravierend aus.

Häufige Unterforderung in den Kultur- und Sozialwissenschaften

Die Anforderung, viel und intensiv für das Studium zu arbeiten, erscheint in allen Fächergruppen der Mehrheit der Studierenden unausgewogen. In einigen Fächergruppen meinen jedoch größere Teile, ihnen werde zuwenig abverlangt. Das ist am häufigsten im Fach Sozialwesen an den Fachhochschulen der Fall, wo sich etwa die Hälfte der Studierenden unterfordert sieht. Auch in den Kultur- und Sozialwissenschaften sind es in den alten Ländern mit 37% bzw. 43% viele Studierende, die die geforderte Arbeitsintensität für zu gering halten (vgl. Abbildung 9).



Auf der anderen Seite stehen jene Fächergruppen, in denen große Teile meinen, ihnen werde zuviel an Arbeitsleistungen abverlangt. Mehr als die Hälfte der Studierenden in der Medizin bezeichnen die Arbeitsanforderungen als „zuviel“; damit ist es das Fach mit der größten erfahrenen „Überforderung“. Ebenfalls häufig empfinden Studierende in den Natur- und Ingenieurwissenschaften die verlangte Arbeitsintensität als zu hoch (etwa zwei Fünftel von ihnen).

Faktenwissen und Prinzipienverständnis zumeist unausgewogen

Die inhaltliche Ausrichtung eines Studienganges wird durch zwei Pole charakterisiert: den Erwerb umfangreichen Faktenwissens und das Verständnis für grundlegende Prinzipien im Sinne eines exemplarischen Lernens. Angesichts der Wissens- und Informationsexplosion wird immer häufiger betont, der bloße Erwerb von Faktenwissen hätte zugunsten eines vermehrten Prinzipienverständnisses zurückzutreten. Eine solche Umorientierung in der Lehre ist an den Hochschulen der alten Länder in den letzten Jahren offenbar in Teilen erfolgt, denn mehr Studierende berichten, daß auf die Vermittlung zugrundeliegender Prinzipien größerer Wert gelegt wird.

Der Erwerb von Faktenwissen ist dennoch in den meisten Fächergruppen für die Studierenden weiterhin nicht ausgewogen („gerade richtig“). Besonders in der Medizin sind etwa drei Viertel der Studierenden überzeugt, der Erwerb des Faktenwissens sei einseitig übertrieben. Ebenfalls in den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften haben viele Studierende (etwa die Hälfte) den Eindruck, sie müßten überwiegend und in zu großem Maße bloß „Fakten pauken“.

Hinzu kommt, daß in den meisten Fächern große Teile der Studierenden der Ansicht sind, es werde zu wenig Wert auf das Verstehen grundlegender Prinzipien gelegt. Besonders groß ist mit 59% dieser Anteil in der Medizin, gefolgt von der Rechtswissenschaft (52%), jeweils in den alten Ländern. Die Studierenden in den neuen Ländern kommen im Vergleich zu den alten Ländern durchweg zu einem günstigeren Urteil über die Vermittlung grundlegender Prinzipien. Am größten ist die „innerdeutsche“ Differenz in der Medizin. Am häufigsten wird von den Studierenden des Sozialwesens an den Fachhochschulen der neuen Länder die Einhaltung dieser Anforderungen als angemessen beurteilt (75%).

Defizite bei den allgemeinen Anforderungen und sozialen Kompetenzen

Angesichts der Veränderungen des Arbeitsmarktes und in der Berufswelt reicht exzellentes Fachwissen nicht mehr aus, vielmehr bedarf es auch der Selbständigkeit, Eigeninitiative und sozialer Kompetenzen. Solche allgemeinen und sozialen Kompetenzen werden als Teil der Qualifikation von Hochschulabsolventen immer häufiger verlangt.

Nur Minderheiten der Studierenden in den verschiedenen Fächergruppen sind davon überzeugt, derartige Anforderungen seien in ihrem Studium richtig dosiert. Oft sieht sich weniger als ein Drittel der Studierenden in diesen Bereichen angemessen gefordert. Die einzige Ausnahme stellt die „Zusammenarbeit unter den Studierenden“ dar. Vor allem an den Fachhochschulen ist eine Mehrheit der Ansicht, deren Ausmaß sei „gerade richtig“: alte Länder 53%, neue Länder 61%. Demgegenüber bestehen für drei Viertel der Studierenden der Rechtswissenschaft zu wenig Möglichkeiten für eine studentische Zusammenarbeit.

Die kritische Auseinandersetzung mit Lehrmeinungen ist am wenigsten im Studium der Medizin und der Wirtschaftswissenschaften in den alten Ländern gefragt; ähnlich selten auch in den Wirtschaftswissenschaften an den Fachhochschulen: Über drei Viertel der Studierenden sehen sich dazu zu selten aufgefordert. Die Situation in den Naturwissenschaften, in den Kultur- und Sozialwissenschaften sowie in der Rechtswissenschaft ist nicht ganz so ungünstig. Auf Kritik an Lehrmeinungen wird aber auch in diesen Fächergruppen für fast zwei Drittel der Studierenden zu wenig Wert gelegt.

Noch am ehesten erachten die Studierenden des Sozialwesens an Fachhochschulen, daß Diskussionen in Lehrveranstaltungen gefordert sind; nur ein Drittel meint, es bestünden dafür zu wenig Möglichkeiten. Auch in den Kultur- und Sozialwissenschaften sind solche Diskussionsmöglichkeiten nicht ganz so selten wie in anderen Fächergruppen. Am meisten vermissen diese Möglichkeit die Studierenden der Wirtschaftswissenschaften in den alten Ländern (83%).

Interesse an sozialen und politischen Fragen wird häufiger von Studierenden in den Sozialwissenschaften an den Universitäten und im Sozialwesen an den Fachhochschulen verlangt. Am seltensten erfahren wiederum die Studierenden der Medizin in den alten Ländern eine solche Anforderung (84% beurteilen sie als „zu wenig“).

Der Vergleich der Fächergruppen läßt erkennen, daß das Spektrum der allgemeinen Anforderungen von den Studierenden unterschiedlich erfahren wird. Es zeichnen sich drei Stufen ab, inwieweit Kritik, Autonomie, Diskussion und Zusammenarbeit und außerfachliche Interessen in den Fächern gefordert sind:

- Am wenigsten sehen sich die Studierenden in der Medizin, in den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften solchen allgemeinen Anforderungen gegenüber.
- Nicht ganz so defizitär stellen sich diese Anforderungen für Studierende in den Natur- und den Ingenieurwissenschaften dar.
- Am häufigsten meinen Studierende der Kultur-/Sprachwissenschaften und der Sozialwissenschaften sowie des Sozialwesens, daß ihnen derartige allgemeine Anforderungen im Studium gestellt werden.

Insgesamt erscheinen Selbständigkeit und Zusammenarbeit, Urteils- und Kritikfähigkeit im Alltag des Studienbetriebes der Hochschulen, nach den Erfahrungen der Studierenden, von ihnen kaum gefordert. Insofern ist es wenig verwunderlich, daß sie sich im Bereich der allgemeinen Qualifikationen und sozialen Kompetenzen durch ihr Studium zumeist nur selten gefördert sehen. Dies wird auch durch „Absolventenstudien“ bestätigt, wenn akademische Berufsanfänger rückblickend den Nutzen ihres Studiums für ihre Berufstätigkeit bilanzieren.

6 Zeitlicher Studieraufwand und Erwerbstätigkeit

Die Studierenden nehmen sich häufiger vor, das Studium möglichst rasch abzuschließen und dafür intensiv und viel zu arbeiten (vgl. Kapitel 3). Schlägt sich dies in ihrem tatsächlichen zeitlichen Studieraufwand nieder?

Der zeitliche Studieraufwand ist geringer geworden

Im Zeitvergleich, ab 1987 möglich, gehen die durchschnittlichen Wochenstunden, die Studierende für ihr Studium verwenden, zurück. Sie wenden weniger Zeit für den Besuch von Lehrveranstaltungen wie für das Selbststudium auf, während die Zeit für studentische Arbeitsgruppen (Tutorien) etwas zugenommen hat.

An den Universitäten fiel der Studieraufwand um fast drei Wochenstunden, wobei vor allem das Selbststudium reduziert wurde. An den Fachhochschulen ist sowohl der Studieraufwand für Lehrveranstaltungen wie auch für das Selbststudium jeweils um etwa zwei Stunden pro Woche gesunken. Der Studieraufwand an den westdeutschen Fachhochschulen ist zwischen 1987 und 1998 um fünf Stunden zurückgegangen (vgl. Tabelle 9).

Universitäten	Alte Länder					Neue Länder		
	1987	1990	1993	1995	1998	1993	1995	1998
Studium insgesamt	36,7	36,2	35,1	33,5	34,1	38,9	37,4	36,2
darunter:								
Lehrveranstaltungen	16,3	16,2	15,7	15,2	15,5	22,3	20,3	19,6
Selbststudium	15,5	15,4	14,6	12,9	13,0	13,0	11,7	11,6
Tutorien	2,1	1,9	2,0	2,4	2,6	0,7	1,6	1,7
sonstige Tätigkeiten	2,8	2,7	2,8	3,0	3,0	2,9	3,8	3,3
Erwerbstätigkeit	5,7	6,3	6,7	7,5	7,8	3,2	4,9	4,9
Studium und Erwerbstätigkeit	42,4	42,5	41,8	41,0	41,9	42,1	42,3	41,1
Fachhochschulen								
Studium insgesamt	41,2	39,8	38,3	36,7	36,0	39,7	37,8	38,1
darunter:								
Lehrveranstaltungen	23,8	23,1	22,6	21,3	20,8	26,3	24,9	24,0
Selbststudium	13,8	13,3	12,1	10,5	9,9	10,4	8,0	8,4
Tutorien	1,4	1,5	1,6	2,5	2,7	1,0	1,5	2,3
sonstige Tätigkeiten	2,2	1,9	2,0	2,4	2,6	2,0	3,4	3,4
Erwerbstätigkeit	4,5	5,7	6,6	7,9	8,9	2,3	3,7	5,3
Studium und Erwerbstätigkeit	45,7	45,5	44,9	44,6	44,9	42,0	41,5	43,4

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Größter zeitlicher Studieraufwand in der Medizin, geringster in den Sozialwissenschaften

Die Studierenden der Medizin haben das zeitlich aufwendigste Studium (40,6 Stunden in den alten, 44,6 Stunden in den neuen Ländern), die der Sozialwissenschaften dagegen den geringsten Aufwand (30,1 Stunden im Westen, 32,5 Stunden im Osten). Deutlich tritt dieser Unterschied bei dem Zeitanteil für die offiziellen Lehrveranstaltungen auf, obwohl hierbei die Studierenden aus der Rechtswissenschaft von einem noch geringeren Aufwand berichten als die Sozialwissenschaftler.

Für das Selbststudium nehmen sich die Studierenden aus der Rechtswissenschaft und der Medizin am meisten Zeit, am wenigsten ihre Kommilitonen aus den Sozialwissenschaften (im Osten auch Wirtschaftswissenschaftler). Der Aufwand für die Teilnahme an studentischen Arbeitsgruppen oder anderen Kursen ist im Fächervergleich bei den Studierenden aus den Kultur- und Sprach- sowie den Sozialwissenschaften am höchsten (vgl. Tabelle 10).

Alte Länder	Universitäten							Fachhochschulen		
	Kult.- wiss.	Sozial- wiss.	Rechts- wiss.	Wirt.- wiss.	Medi- zin	Natur- wiss.	Ing.- wiss.	Sozial- wesen	Wirt.- wiss.	Ing. wiss.
offizielle Lehrveranstaltungen	14,1	14,0	12,5	14,8	21,3	17,3	14,9	17,7	20,9	21,9
Selbststudium	12,8	10,3	17,6	12,3	15,3	12,6	12,2	8,3	9,5	10,7
Arbeitsgruppen, Kurse, anderes	3,6	3,5	2,4	2,7	2,2	2,7	3,2	2,6	2,3	2,4
Insgesamt	32,0	30,1	35,4	34,0	40,6	34,9	33,9	30,2	34,7	38,4
Neue Länder										
offizielle Lehrveranstaltungen	19,8	17,6	14,8	19,7	24,4	22,1	21,0	19,9	20,9	27,0
Selbststudium	11,8	9,4	14,6	8,9	16,5	10,3	11,3	7,2	7,0	9,4
Arbeitsgruppen, Kurse, anderes	4,0	4,2	2,4	2,6	2,7	3,3	3,5	3,7	3,5	2,8
Insgesamt	36,7	32,5	34,0	33,8	44,6	37,3	37,8	31,4	33,9	42,3
Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz										

An den Fachhochschulen berichten die Studierenden aus den Ingenieurwissenschaften von einem deutlich größeren Studieraufwand als ihre Kommilitonen. Sie weisen nach den Medizinern das höchste Wochenpensum für das Studium auf. Das Studienpensum im Sozialwesen ist ähnlich gering wie in den Sozialwissenschaften an den Universitäten.

Zwei Drittel der Studierenden sind im Semester erwerbstätig

Eine weitreichende Veränderung in der Studiensituation im Laufe der letzten 15 Jahre an deutschen Hochschulen betrifft die Erwerbstätigkeit der Studierenden. Vor allem die Erwerbstätigkeit während des Semesters hat kontinuierlich zugenommen. Von den Studierenden in Westdeutschland geben mittlerweile zwei Drittel an, während des Semesters erwerbstätig zu sein, um dadurch ihr Studium (teilweise oder hauptsächlich) zu finanzieren.

Im Jahr 1985 gingen an den westdeutschen Universitäten erst 50%, an den Fachhochschulen sogar nur 43% während der Vorlesungszeit einer Arbeit nach. Vor allem der Anteil, der dadurch hauptsächlich die Studienfinanzierung bestritten hat, war damals mit 11% an den Universitäten und 10% an den Fachhochschulen viel geringer als 1998, wo er auf 23% (Universitäten) bzw. sogar 29% (Fachhochschulen) angestiegen ist. An den Fachhochschulen hat die Erwerbstätigkeit der Studierenden im Semester noch stärker zugenommen als an den Universitäten. Im WS 1997/98 finanzieren erstmals an den Fachhochschulen mehr Studierende als an den Universitäten durch Erwerbsarbeit im Semester „hauptsächlich“ ihr Studium.

Analog zum zurückgehenden Zeitaufwand für das Studium investieren die Studierenden mehr Zeit in eine Erwerbstätigkeit. Im Schnitt aller Studierenden (auch die, die nicht erwerbstätig sind) ist der Aufwand dafür an den Universitäten um zwei Stunden, an den Fachhochschulen sogar um gut vier Stunden zwischen 1987 und 1998 gestiegen (vgl. Tabelle 9).

Zwei Tage Erwerbstätigkeit pro Semesterwoche, wenn dadurch das Studium hauptsächlich finanziert wird

Die zeitliche Belastung der Studierenden, wenn sie durch Erwerbstätigkeit ihr Studium finanzieren, ist erheblich. Die Angaben dazu sind in allen Erhebungen außerordentlich gleichlautend; auch liegt der zeitliche Aufwand dafür für die Studierenden in den alten und neuen Ländern nicht weit auseinander (vgl. Tabelle 11).

Prägnant zusammengefaßt: Wer sein Studium hauptsächlich durch Erwerbsarbeit im Semester finanziert, wendet dafür etwa zwei Tage pro Semesterwoche auf. Wird das Studium teilweise durch Erwerbstätigkeit im Semester finanziert, halbiert sich der zeitliche Aufwand auf etwa einen Tag in der Woche. Das gilt für die Studierenden an Universitäten wie Fachhochschulen in den alten und neuen Ländern.

Tabelle 11 Zeitlicher Aufwand für Erwerbstätigkeit im Semester nach Umfang der Finanzierung des Studiums durch Erwerbsarbeit (1985 - 1998) (Mittelwerte in Stunden pro Semesterwoche)									
Erwerbsarbeit im Semester zur Studienfinanzierung	Stunden pro Semesterwoche erwerbstätig								
	Alte Länder						Neue Länder		
	1985	1987	1990	1993	1995	1998	1993	1995	1998
Universitäten									
nein	0,7	1,0	0,9	1,2	0,9	0,7	0,8	0,7	0,6
teilweise	8,8	8,3	8,3	8,3	8,4	8,7	7,1	8,1	7,4
hauptsächlich	16,9	16,6	16,4	15,3	15,8	16,1	15,1	14,8	14,0
Fachhochschulen									
nein	0,7	1,0	1,1	1,2	1,5	1,6	0,7	0,5	1,0
teilweise	8,3	7,0	8,7	8,6	8,3	9,1	6,0	6,9	7,9
hauptsächlich	17,4	16,5	14,8	15,9	17,2	16,9	15,2	13,6	15,0

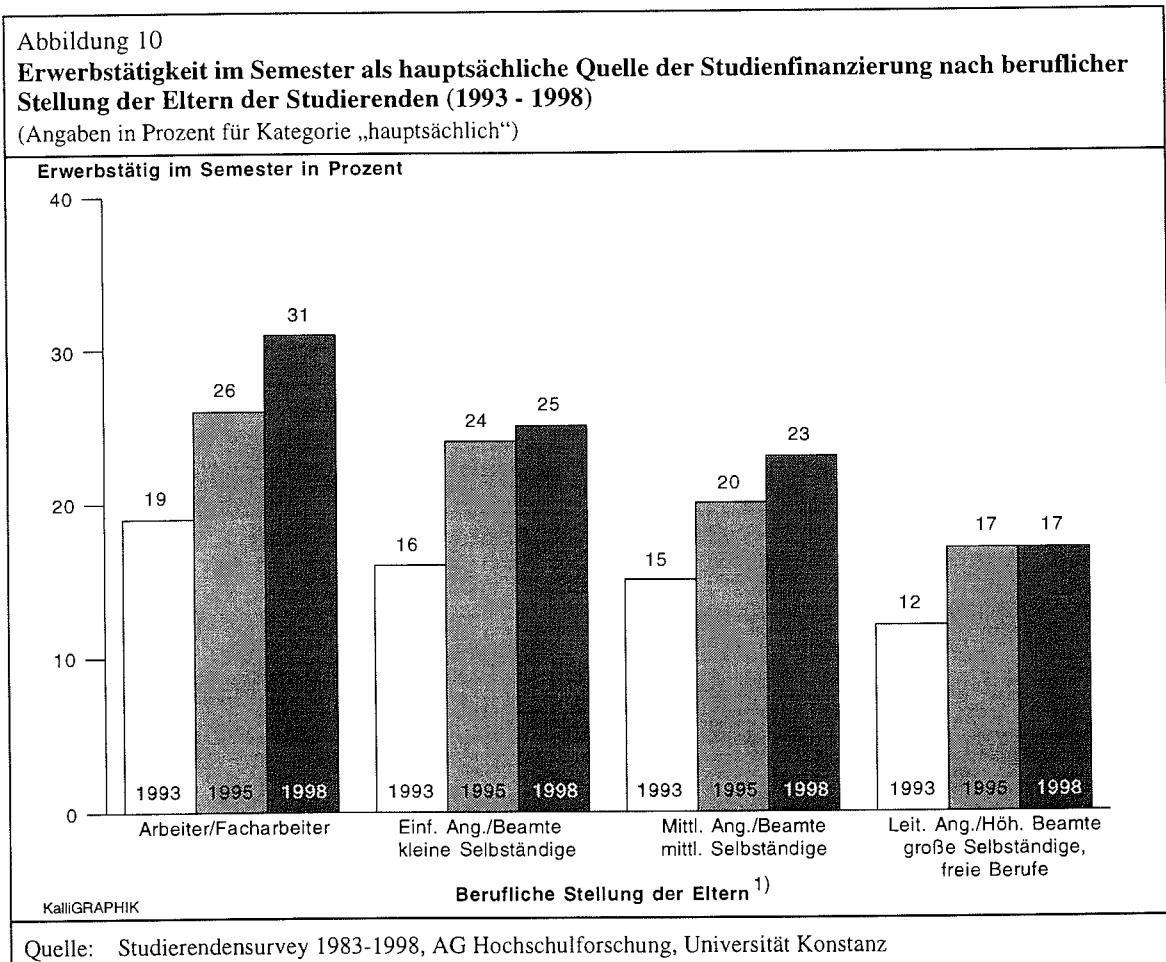
Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Sind die Studierenden auf Erwerbsarbeit zur Studienfinanzierung nicht angewiesen, bleibt im Schnitt ihr zeitlicher Aufwand für Jobs im Semester in der Regel bei etwa einer Stunde pro Woche (einschließlich der Studierenden, die keiner Arbeit nachgehen).

Vermehrte Erwerbstätigkeit von Studierenden aus Arbeiterfamilien

Die Gründe für die zunehmende Erwerbstätigkeit der Studierenden im Semester zur Studienfinanzierung können vielfältig sein. Ein wichtiger Aspekt ist sicherlich, ob der Umfang mit der sozialen Herkunft der Studierenden variiert.

Bei Studierenden aus Arbeiterfamilien ist die Erwerbstätigkeit im Semester als hauptsächliche Quelle der Studienfinanzierung in den Jahren von 1993 bis 1998 von 19 auf 31% gestiegen, bei Studierenden mit Eltern aus der beruflichen „Oberschicht“ (leitende Angestellte, höhere Beamte, größere Selbständige, freie Berufe) dagegen nur von 12 auf 17%. Festzuhalten ist außerdem, daß bei den Studierenden aus den anderen beruflichen Schichten die Erwerbstätigkeit zur Studienfinanzierung geringer zugenommen hat als bei den studierenden „Arbeiterkindern“ (vgl. Abbildung 10).



1) Jeweils höchste Stellung eines Elternteils, Vater oder Mutter.

Die Erwerbstätigkeit der Studierenden im Semester zur Finanzierung des Studiums erweist sich in doppelter Weise von ihrer sozialen Herkunft abhängig: zum einen hinsichtlich des Ausmaßes, zum anderen hinsichtlich der Zunahme in den letzten Jahren.

Da eine Erwerbstätigkeit im Semester als hauptsächliche Quelle der Studienfinanzierung eine Wochenarbeitszeit von zwei Tagen bedeutet, ist die Diskrepanz in der Belastung dadurch für die Studierenden unterschiedlicher sozialer Herkunftsgruppen als erheblich einzustufen. Unter Studierenden aus Arbeiterfamilien ist dieser Anteil fast doppelt so hoch wie unter Studierenden aus höheren Beamten- und Angestelltenfamilien bzw. aus Familien größerer Selbständiger oder freier Berufe.

Gründe für die studentische Erwerbstätigkeit: Studienfinanzierung und sich Zusätzliches zu leisten sind am wichtigsten

Studierenden wird häufig unterstellt, sie seien erwerbstätig, um sich Zusätzliches zu leisten (z.B. Auto, Reisen usw.). Welche Gründe geben die Studierenden selbst für ihre Erwerbstätigkeit an und unterscheiden sich diese nach der sozialen Herkunft?

Jeder zweite Studierende arbeitet vor allem, weil er das Geld dringend für die Finanzierung des Studiums benötigt. Durch den Verdienst sich Zusätzliches leisten zu können, wird nahezu gleich häufig als sehr wichtiger Grund bestätigt (51%).

Allerdings sind diese beiden Gründe an Universitäten und Fachhochschulen etwas anders verteilt: Die Studienfinanzierung ist für die Studierenden an den Fachhochschulen wichtiger als der Zuverdienst (59 zu 47%); den Kommilitonen an den Universitäten ist dagegen der Zusatzverdienst für private Aufwendungen etwas häufiger wichtig (52 zu 47%).

Praktische Erfahrungen zu sammeln, sich auf die Berufstätigkeit vorzubereiten oder durch die Arbeitskontakte bessere Chancen bei der späteren Stellensuche zu haben, das sind jeweils für etwa jeden dritten Studierenden wichtige Beweggründe, weshalb einer Beschäftigung nachgegangen wird. Die Wichtigkeit der Erwerbstätigkeit für die Finanzierung des Studiums hat im übrigen seit der letzten Erhebung etwas zugenommen, während die anderen Gründe keine nennenswerten Veränderungen aufweisen.

Die Gründe für ihre Erwerbstätigkeit sind bei Studierenden verschiedener sozialer Herkunft anders gelagert. Stammen die Studierenden aus Arbeiterfamilien, steht die dringende Finanzierung des Studiums eindeutig im Vordergrund (64% an Universitäten, 73% an Fachhochschulen). Demgegenüber tritt die Erwerbstätigkeit, um sich Zusätzliches zu leisten, zurück (40% an Universitäten, nur 31% an Fachhochschulen).

Mit höheren beruflichen Positionen der Eltern wird der Aspekt der notwendigen Studienfinanzierung, vor allem an den Universitäten, weniger wichtig (nur für 38%), und die Absicht des Zuverdienens tritt stärker in den Vordergrund (für 57%). Bei den anderen Gründen für die Erwerbstätigkeit sind die Unterschiede nach der sozialen Herkunft der Studierenden weit geringer.

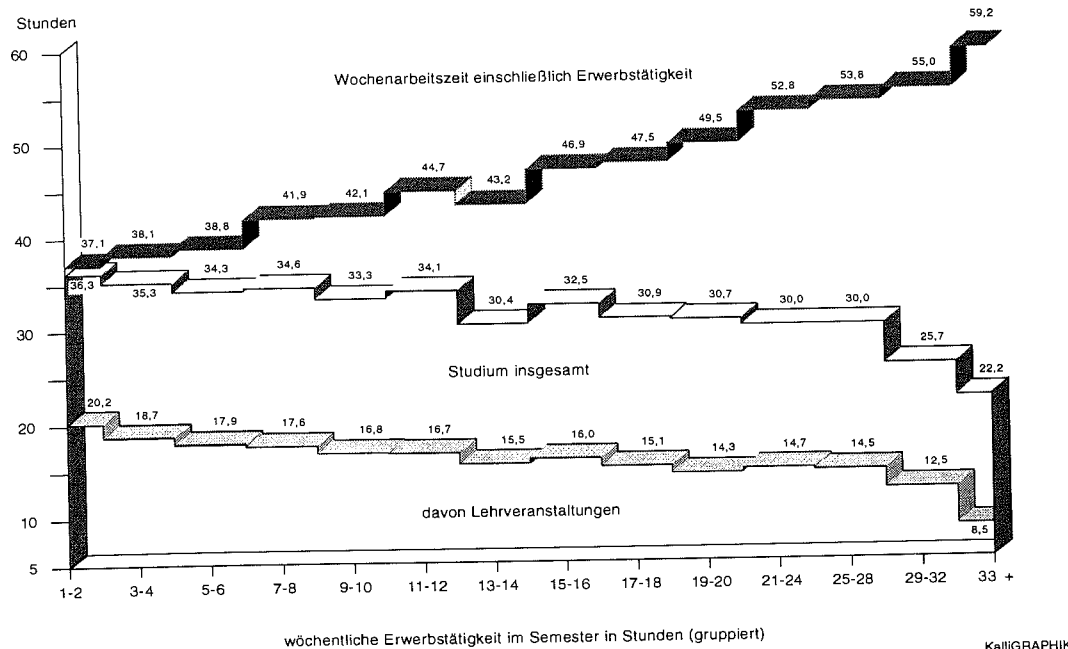
Zeitlicher Aufwand für Erwerbstätigkeit mindert die Präsenz in Lehrveranstaltungen

Die Folgen der studentischen Erwerbstätigkeit für den zeitlichen Studieraufwand steigen nicht einfach linear mit deren Umfang. Vielmehr sind deutliche Einschnitte erkennbar. Bei einer Erwerbstätigkeit bis zu 8 Stunden pro Semesterwoche verringert sich der Zeitaufwand für das Studium kaum: er liegt zwischen 34 und 36 Wochenstunden; auch die Präsenz in den Lehrveranstaltungen bleibt mit 18 bis 20 Stunden ähnlich hoch (vgl. Abbildung 11).

Eine deutliche Minderung des Studieraufwandes tritt ein, wenn die Erwerbsarbeit mehr als 12 Stunden beansprucht: dann fällt der Zeitaufwand für das Studium auf 30 bis 32 Wochenstunden. Vor allem der Besuch von Lehrveranstaltungen geht zurück, und zwar auf 14 bis 16 Stunden pro Woche. Es ist erkennbar, daß die Studierenden bei vermehrter Erwerbstätigkeit vor allem den Besuch von Lehrveranstaltungen reduzieren, den Aufwand für das Selbststudium aber möglichst aufrecht erhalten.

Abbildung 11
Zeitaufwand für das Studium in Abhängigkeit vom Umfang der Erwerbstätigkeit der Studierenden (1998)

(Mittelwerte in Stunden pro Semesterwoche)



Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

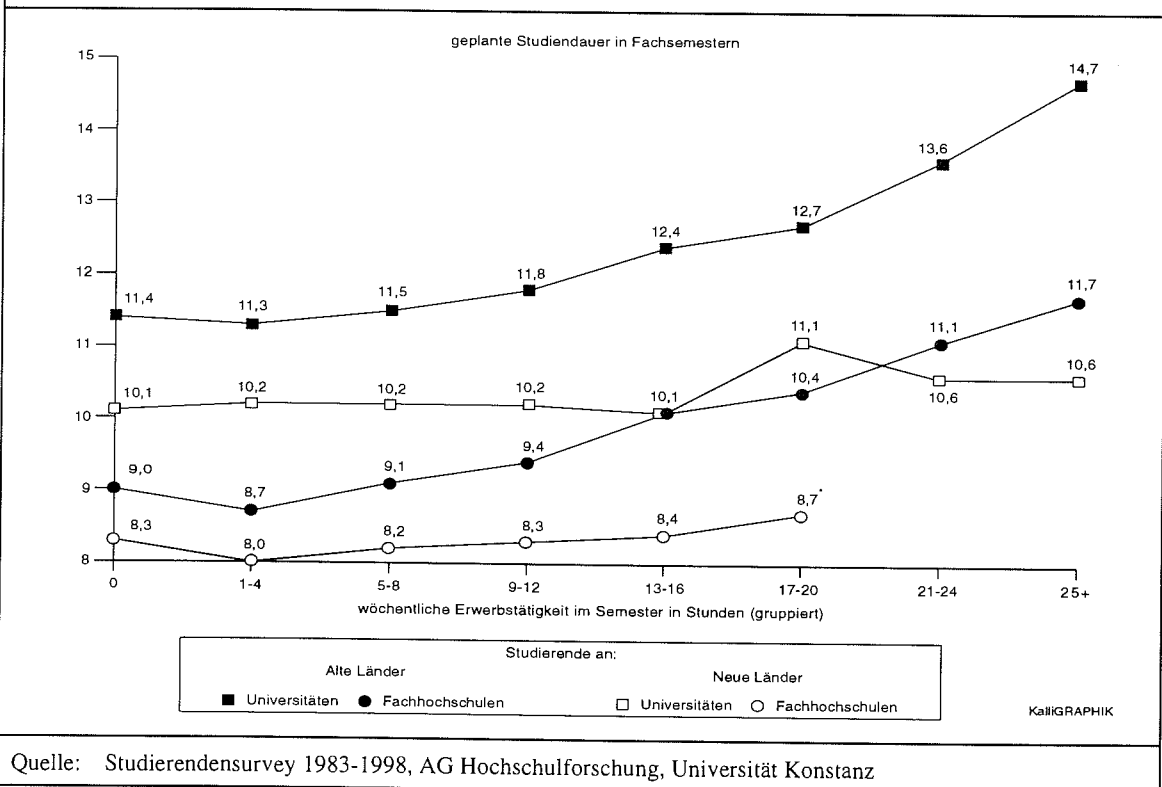
Insgesamt haben die erwerbstätigen Studierenden mit steigendem Umfang der Tätigkeit eine höhere Wochenarbeitszeit: Sind sie mehr als zwei Tage erwerbstätig, steigt ihre Inanspruchnahme durch Studium und Arbeit zusammen auf 48 Stunden, sind sie drei Tage erwerbstätig, sogar auf über 50 Stunden.

Umfängliche Erwerbstätigkeit verlängert das Studium

Die vorgesehene Studiendauer, d.h. im wievielten Semester die Studierenden ihren Abschluß planen, steigt mit zunehmender Erwerbsarbeit an. Dabei sind Unterschiede in den Folgen an den Hochschulen der alten und neuen Länder erkennbar.

Ob die Studierenden nicht erwerbstätig sind oder bis zu 8 Stunden in der Semesterwoche einer Erwerbstätigkeit nachgehen, wirkt sich auf die beabsichtigte Studiendauer nicht aus. Erst bei einem Umfang der Erwerbstätigkeit von mehr als 8 Stunden erhöht sich an den westdeutschen Universitäten wie Fachhochschulen die geplante Semesterzahl bis zum Abschluß ständig (vgl. Abbildung 12).

Abbildung 12
Geplante Fachsemester bis Studienabschluß nach zeitlichem Umfang der Erwerbstätigkeit im Semester an Universitäten und Fachhochschulen (1998)
 (Mittelwerte)



In den neuen Ländern sind die Folgen starker Erwerbstätigkeit noch weniger auffällig. Aber auch dort zeichnet sich ab, daß bei einem Umfang von mehr als 16 Stunden von den Studierenden eine etwas längere Studienzeit vorgesehen wird. Zu berücksichtigen ist dabei, daß in den neuen Ländern, vor allem an den dortigen Fachhochschulen, noch kaum Studierende in diesem Umfang erwerbstätig sind.

7 Kontakte, soziales Klima und Beratung

Häufige soziale Kontakte und ein gutes soziales Klima sind für einen erfolgreichen Studienverlauf unentbehrlich. Wenig Kontakte zwischen Studierenden und Lehrenden sowie eine verbreitete Anonymität sind an den westdeutschen Hochschulen kein neues Phänomen. Die Zunahme der Studierendenzahlen in den 80er und 90er Jahren hat den Eindruck der "anonymen Massenhochschule" noch verstärkt.

Kontakte der Studierenden zu Lehrenden haben zugenommen

Zwischen Studierenden und Lehrenden hat sich die Kontaktsituation an den westdeutschen Hochschulen seit 1983 ständig verbessert. Insbesondere ist der Anteil Studierender, die ohne Kontakte zu Professor/innen sind, an den Universitäten seit 1983 von damals 51% auf 29% im Jahr 1998 gefallen, an den Fachhochschulen von 41% auf 16% (vgl. Tabelle 12).

Kontakte zu Professor/innen	Alte Länder							Neue Länder		
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	1993	1995	1998
Universitäten										
nie	51	49	47	45	38	32	29	22	19	19
selten	35	36	38	39	43	47	47	45	45	48
manchmal	11	12	12	12	15	16	19	25	27	25
häufig	3	3	3	4	4	5	5	8	9	8
Fachhochschulen										
nie	41	40	35	37	30	21	16	14	8	7
selten	42	41	44	42	44	48	44	36	30	35
manchmal	15	15	16	17	20	24	30	33	36	35
häufig	2	4	5	4	6	7	10	17	26	23

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

An den westdeutschen Universitäten, an denen die sozialen Beziehungen zwischen Studierenden und Professor/innen immer noch am schlechtesten sind, geben 24% der Studierenden an, daß sie manchmal oder häufig Kontakte zu ihren Lehrenden haben. Die Möglichkeit, mit Lehrenden ins Gespräch zu kommen, bleibt für die Mehrzahl der Studierenden weiterhin ein seltenes Erlebnis. Die sozialen Beziehungen zwischen Lehrkräften und Studierenden stellen sich an den Fachhochschulen weit besser als an Universitäten dar. Insbesondere an den westdeutschen Fachhochschulen haben sich die Kontakte zu Professor/innen vermehrt: von 17% manchmal und häufig im Jahre 1983 auf 40% im Jahre 1998.

Insgesamt verfügen die Studierenden in den neuen Ländern zwar über mehr Kontakte zu den Lehrenden als ihre westdeutschen Kommilitonen, doch haben sie sich an den ostdeutschen Hochschulen nicht weiter erhöht, sondern sie stagnieren bzw. sind sogar leicht rückläufig.

In den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften sind Kontakte zu Professor/innen selten

Große Differenzen in der Kontaktdichte werden zwischen den Fächergruppen sichtbar. Sie sind an den Hochschulen der alten und neuen Länder meist sehr ähnlich gelagert, allerdings auf unterschiedlich hohem Niveau. Sehr wenig Sozialkontakte zwischen Studierenden und Professor/innen sind in den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften sowie im Studienfach Medizin zu beobachten. Dagegen ist die Situation in den Kultur- und Sozialwissenschaften günstiger. Dies ist an den Hochschulen in den alten nicht anders als in den neuen Ländern, wobei die Kontakte der ostdeutschen Kommilitonen zu ihren Professor/innen in allen Fächern etwas intensiver sind als in Westdeutschland.

Für die meisten Fächergruppen an den westdeutschen Hochschulen ist eine positive Entwicklung in den Kontakten zwischen Studierenden und Lehrenden zu konstatieren. Im Verlauf der 90er Jahre hat sich besonders die Situation in den Kultur- und Sozialwissenschaften weiter verbessert, während die sozialen Kontakte zu Lehrenden in den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften kaum zugenommen haben. In den naturwissenschaftlichen Fächern ist ebenfalls nur eine geringe Verbesserung eingetreten.

Verbessertes soziales Klima an den Hochschulen

Das soziale Klima in den Fachbereichen ist für die Motivation und Zufriedenheit der Studierenden von kaum zu unterschätzender Bedeutung. Konkurrenz unter den Studierenden und die Qualität der Beziehung zu den Lehrenden können darauf wesentlichen Einfluß nehmen. Seit den 80er Jahren hat die Konkurrenz unter den westdeutschen Studierenden etwas nachgelassen. Im gleichen Zeitraum haben sich die Beziehungen zu den Lehrenden leicht verbessert. An den ostdeutschen Hochschulen hat dagegen das Konkurrenzgefühl unter Studierenden deutlich zugenommen, wird jedoch immer noch weniger wahrgenommen als in den alten Ländern. Die vergleichsweise guten Beziehungen zu den Lehrenden bleiben dagegen in den neuen Ländern weitgehend erhalten.

Trotz vorhandener Unterschiede wird das soziale Klima an den Hochschulen in den alten und neuen Ländern sich ähnlicher, weil einerseits die sozialen Beziehungen zu den Lehrenden in den alten Ländern von zunehmend mehr Studierenden als gut empfunden werden und andererseits die Konkurrenz unter Studierenden in den neuen Ländern zugenommen hat.

Kultur- und Sozialwissenschaften: weniger Konkurrenz und bessere Beziehungen

Deutliche Unterschiede im sozialen Klima bestehen zwischen den verschiedenen Fächergruppen. Starke Konkurrenz und schlechte Beziehungen zu den Lehrenden können das soziale Klima eines Fachbereichs beeinträchtigen. Nach dieser Definition ist es um das soziale Klima am wenigsten gut in den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften sowie in der Medizin bestellt, vor allem in den alten Ländern (vgl. Abbildung 13).

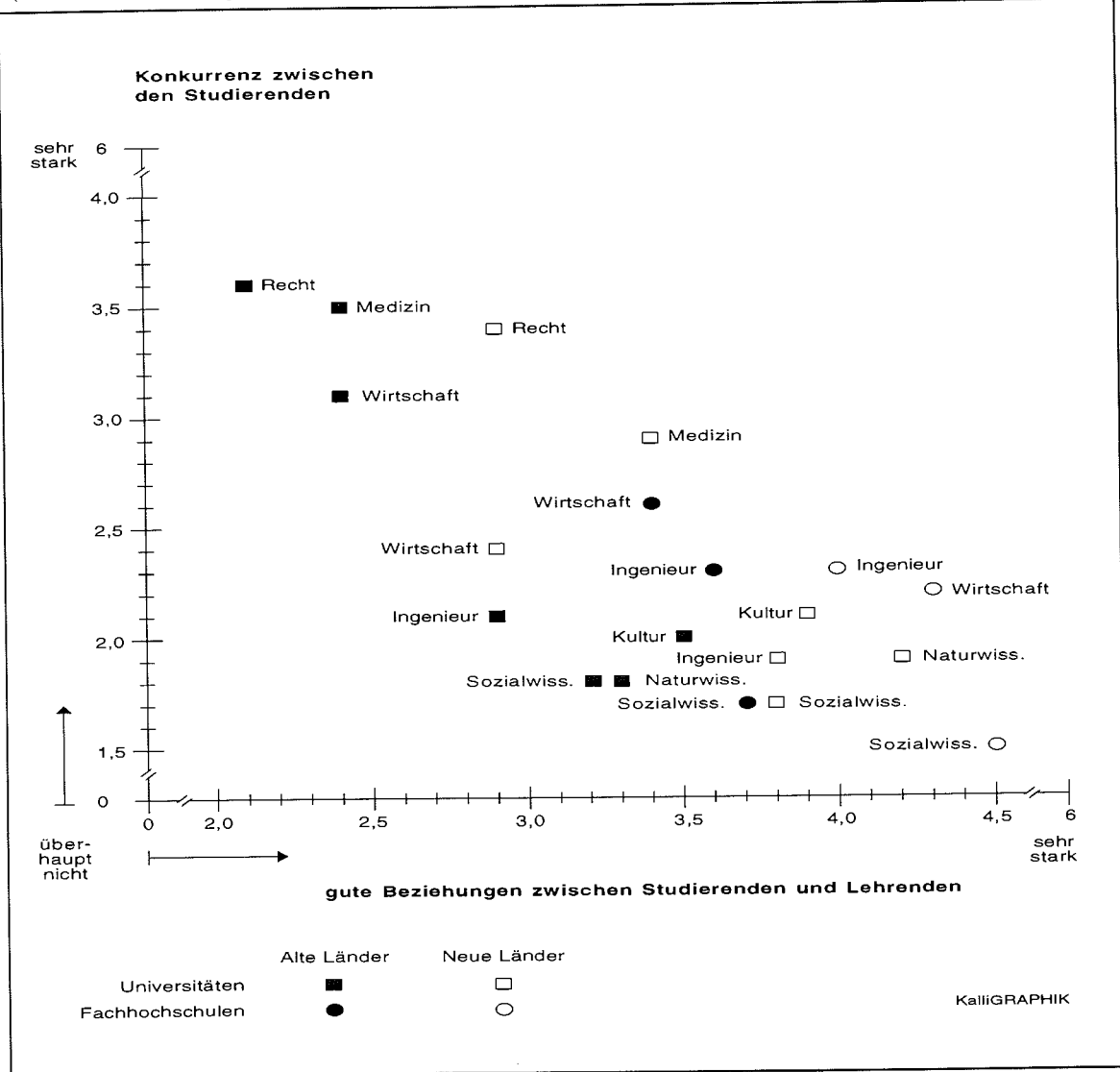
Diese Fächergruppen fallen einerseits durch ihre starke Konkurrenzsituation und andererseits dadurch auf, daß nur wenige Studierende die sozialen Beziehungen zu den Lehrenden für gut befinden. Zu diesem Urteil gelangen die Studierenden in den alten und neuen Ländern gleicher-

maßen. Allerdings bezeichnen in den neuen Ländern insgesamt deutlich mehr Studierende die Beziehungen zu den Lehrenden als gut. In der Medizin sowie vor allem in den Wirtschaftswissenschaften herrscht weit weniger Konkurrenz unter den Studierenden.

Abbildung 13

Soziales Klima in den Fächergruppen an Universitäten und Fachhochschulen (1998)

(Skala von 0 = überhaupt nicht bis 6 = sehr stark; Mittelwerte)



Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

In den letzten fünf Jahren hat in nahezu allen Fächergruppen die Konkurrenz unter den ostdeutschen Studierenden zugenommen. Besonders ungünstig sieht es in der Rechtswissenschaft aus, in der sich nicht nur die Konkurrenzsituation unter den Studierenden verschärft hat, sondern zudem die guten Beziehungen zu den Lehrenden immer mehr verloren gehen, während sie in anderen Fächergruppen sogar leicht besser wurden.

Wunsch nach mehr Kontakten unverändert hoch

Insgesamt ist die Mehrheit der Studierenden mit den Kontakten zu den Lehrenden nicht zufrieden. Obwohl die Kontakte zu den Lehrenden häufiger geworden sind, hat sich das nicht in gleichem Maße in einer größeren Zufriedenheit mit deren Umfang niedergeschlagen.

Der Wunsch nach mehr Kontakten zu den Lehrenden ist unter den Studierenden unverändert groß. Er hat trotz steigender Kontaktdichte und einer etwas größeren Zufriedenheit darüber gegenüber den Professor/innen sogar wieder zugenommen. An den westdeutschen wie ostdeutschen Hochschulen wünscht sich über die Hälfte der Studierenden mehr Kontakte zu ihren Professor/innen; am stärksten ist dieser Wunsch an den westdeutschen Universitäten (63% der Studierenden) verbreitet. Im Vergleich der Fächergruppen äußern die Studierenden der Rechtswissenschaft, entsprechend der ungünstigen Kontaktsituation, am häufigsten den Wunsch nach mehr Kontakten zu den Lehrenden: in den alten Ländern 74%, in den neuen Ländern 62% der Studierenden dieses Faches.

Zunehmendes Interesse an Sprechstunden der Lehrenden

Unter den Kontaktmöglichkeiten hat die Sprechstunde eine besondere Bedeutung. Sie bietet die Gelegenheit, auf jeden Studierenden individuell einzugehen. Deshalb werden Sprechstunden von den meisten Studierenden auch in Anspruch genommen. Etwa zwei Drittel der Studierenden an Universitäten haben im WS 1997/98 die Sprechstunde eines Lehrenden besucht. Besonders die häufige Nutzung der Sprechstunden hat seit 1983 zugenommen, und zwar an Fachhochschulen von 11 auf 30%, an Universitäten von 25 auf 31%. An den westdeutschen Fachhochschulen wird die Sprechstunde am häufigsten genutzt: drei Viertel der Studierenden waren im WS 1997/98 in der Sprechstunde, darunter 30% häufiger (vgl. Tabelle 13).

Tabelle 13 Nutzung der Sprechstunden von Lehrenden an Universitäten und Fachhochschulen (1983 - 1998) (Angaben in Prozent)										
Universitäten	Alte Länder							Neue Länder		
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	1993	1995	1998
Angebot	89	89	89	88	89	91	92	66	77	84
Nutzung										
ein- zweimal	38	39	39	41	45	41	37	32	35	38
häufiger	25	25	26	26	29	29	31	19	23	27
Gesamtnutzung	63	64	65	67	74	70	68	51	58	65
Fachhochschulen	Alte Länder							Neue Länder		
	1983	1985	1987	1990	1993	1995	1998	1993	1995	1998
Angebot	81	76	81	82	83	86	89	54	73	80
Nutzung										
ein- zweimal	34	31	36	39	50	46	45	26	37	37
häufiger	11	14	16	19	23	23	30	17	21	27
Gesamtnutzung	45	45	52	58	73	69	75	43	58	64
Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz										

Zu Beginn der 80er Jahre waren Sprechstunden an den westdeutschen Fachhochschulen noch nicht im gleichen Umfang wie an den Universitäten üblich. Im WS 1997/98 ist der Umfang der Angebote identisch. An den ostdeutschen Fachhochschulen ist eine ähnlich positive Entwicklung wie an den Universitäten zu beobachten.

Trotz Verbesserungen wird die Beratung der Lehrenden häufig schlecht beurteilt

Die Studierenden bewerten die Beratungsleistung der Lehrenden in den 90er Jahren an den westdeutschen Hochschulen zunehmend besser, weil sich die Kontakt- und Beratungsdichte erhöht hat. Dennoch bleibt die Beratung für viele Studierende unbefriedigend, da sie nach ihrer Ansicht entweder nicht ausreichend angeboten oder als wenig nützlich angesehen wird.

Über die Hälfte der westdeutschen Studierenden an den Universitäten geben der Beratung und Betreuung keine gute Note. Nur ein Viertel zeigt sich mit der Beratung und Betreuung der Lehrenden zufrieden. An den Universitäten der neuen Länder wird sie weniger gut eingestuft als noch zu Beginn der 90er Jahre, bleibt aber im Vergleich mit den alten Ländern besser: Nur ein Drittel beurteilt sie als schlecht, 41% bilanzieren sie positiv (vgl. Tabelle 14).

Am besten fallen die Bewertungen über die Beratungsleistung der Lehrenden an den Fachhochschulen der neuen Länder aus. Über die Hälfte der Studierenden kommt zu einem positiven Urteil und nur ein Fünftel äußert sich unzufrieden. An den westdeutschen Fachhochschulen finden im WS 1997/98 zwei Fünftel der Studierenden die Beratung der Lehrenden gut. Ein Drittel der Studierenden hält sie weiterhin für nicht ausreichend. Dieser Anteil ist seit 1987 allerdings deutlich zurückgegangen (damals 47%).

Tabelle 14 Beurteilung der Beratung und Betreuung der Lehrenden an Universitäten und Fachhochschulen (1987 - 1998) (Skala von -3 = sehr schlecht bis +3 = sehr gut; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien: -3 bis -1 = schlecht, 0 = neutral, +1 + 3 = gut)								
Beurteilung der Beratung	Alte Länder					Neue Länder		
	1987	1990	1993	1995	1998	1993	1995	1998
Universitäten								
- schlecht	55	60	59	55	51	31	32	34
- neutral	22	21	19	21	24	23	20	25
- gut	23	19	22	24	25	46	48	41
Mittelwerte	-0.7	-0.8	-0.8	-0.7	-0.5	+0.3	+0.3	+0.1
Fachhochschulen								
- schlecht	47	47	44	38	33	22	18	20
- neutral	25	25	24	24	28	24	19	23
- gut	28	28	32	38	39	54	63	57
Mittelwerte	-0.7	-0.8	-0.8	-0.7	-0.5	+0.3	+0.3	+0.1
Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz								

Wichtige Themen der Beratung für die Studierenden

Der Beratungs- und Betreuungsbedarf, den Studierende äußern, umfaßt eine Vielzahl von Bereichen, sei es die Studienplanung und -gestaltung, die fachliche Beratung und Betreuung während des Studiums oder zum Studierendende die Unterstützung beim Berufseinstieg. Zur Bewältigung des Studiums haben die Studierenden sehr dezidierte Vorstellungen über Beratungsthemen. In fünf Bereichen ist ihnen eine Beratung besonders wichtig:

- bei fachwissenschaftlichen Fragen und inhaltlichen Problemen (69%),
- bei der Prüfungsvorbereitung und bei Prüfungsarbeiten (69%),
- bei der Rückmeldung und Erläuterung von Leistungsergebnissen (60%),
- beim Abfassen wissenschaftlicher Texte, wie Referate und Hausarbeiten (52%),
- zur Unterstützung bei der Wahl fachlicher Schwerpunkte im Studium (46%).

Es sind besonders die fachlich-inhaltlichen und prüfungsbezogenen Themen, die auf eine große Nachfrage stoßen. Für diese Reihenfolge der relevanten Beratungsbereiche entscheiden sich Studierende an Universitäten und Fachhochschulen gleichermaßen. Studierende in den neuen Ländern erwarten bei der Prüfungsvorbereitung und der fachlichen Schwerpunktwahl im Studium noch häufiger Beratung als in den alten Ländern.

Beratung bei persönlichen und sozialen Schwierigkeiten wird selten verlangt

Die Beratung bei der allgemeinen Studienplanung sowie zur Studien- und Prüfungsordnung sind in ihrer Wichtigkeit etwas nachrangig, wobei die ostdeutschen Studierenden auch hier ein größeres Interesse zeigen.

Insgesamt weniger bedeutsam, wenn auch nicht völlig unwichtig, sind Hilfestellungen bei persönlichen Lernschwierigkeiten und bei sozialen Problemen im Studium, die insbesondere bei Kommunikations- und Isolationsproblemen einen höheren Stellenwert einnehmen. Beratung bei persönlichen Schwierigkeiten, die über das Studium hinausgehen, wird von den Studierenden am seltensten verlangt, wenngleich ein kleiner Kreis der Studierenden sich auch hier Unterstützung wünschen würde (6% sehr wichtig, 17% eher wichtig).

Steigendes Interesse an Unterstützung bei Berufsfindung und Stellensuche

Ein wichtiger Beratungsbereich, der über das Studium hinausgeht und zum Studierendende mehr gefragt ist, ist die Hilfe und Unterstützung bei der Berufs- und Stellenfindung. Der Unterstützungsbedarf wird dann besonders groß, wenn Studierende mit Schwierigkeiten beim Berufsstart rechnen. Immer mehr Studierende haben den Wunsch, daß ihre Hochschullehrer/innen ihnen bei der Stellenfindung beratend zur Seite stehen sollten. An Universitäten sind ein Drittel, an Fachhochschulen zwei Fünftel der Studierenden daran sehr interessiert.

8 Multimedia und Internet in der Lehre

Seit einigen Jahren finden Internet und neue multimediale Anwendungen Eingang in die Lehre an den Hochschulen. Mittlerweile gibt es nicht nur vielfältige Lehrangebote im Internet und öffentlich geförderte Modellprogramme zur multimedialen Lehre, sondern auch ausführliche Schriften zum Lernen und Studieren in der neuen und virtuellen Medienwelt.

Angesichts dieser Entwicklungen stellt sich die Frage, wie sich die Studierenden auf die neuen Möglichkeiten von Computer und Internet einlassen und welche Erfahrungen sie bereits damit haben. Von besonderem Gewicht sind ihre Urteile zur Anwendung des Internet und neuer Medien in der Lehre sowie ihre Bereitschaft, an der "virtuellen Universität" teilzunehmen. Überwiegen die Vorbehalte oder herrscht innovative Neugier unter den Studierenden vor?

Starke Zunahme in der Nutzung von Computern

Der Einsatz von Computern, sei es zur Textverarbeitung, Literatursuche oder zum Austausch von Informationen, wird von Studierenden mehr und mehr verlangt. Sie selbst sind durchaus überzeugt, daß Kenntnisse in EDV und Computernutzung für die Berufsaussichten sehr nützlich sind (vgl. Kapitel 3).

Entsprechend dieser Überzeugung hat seit 1995 die Arbeit am und mit dem Computer unter den Studierenden stark zugenommen, und zwar vor allem bei der täglichen Nutzung: Sie stieg von 18% auf 28%. Werden jene hinzu genommen, die häufig mit dem Computer arbeiten, erreichen 1998 insgesamt 66% der Studierenden an Universitäten, sogar 72% an Fachhochschulen eine solche Nutzungsintensität.

Daß Studierende nie am Computer arbeiten, ist ganz selten geworden (nur noch 4%). Wird für einen kompetenten Umgang mit dem Computer jedoch eine häufige Nutzung vorausgesetzt, bliebe ein Drittel der Studierenden 1998 noch unter diesem Standard.

Studentinnen arbeiten mit dem Computer weniger häufig

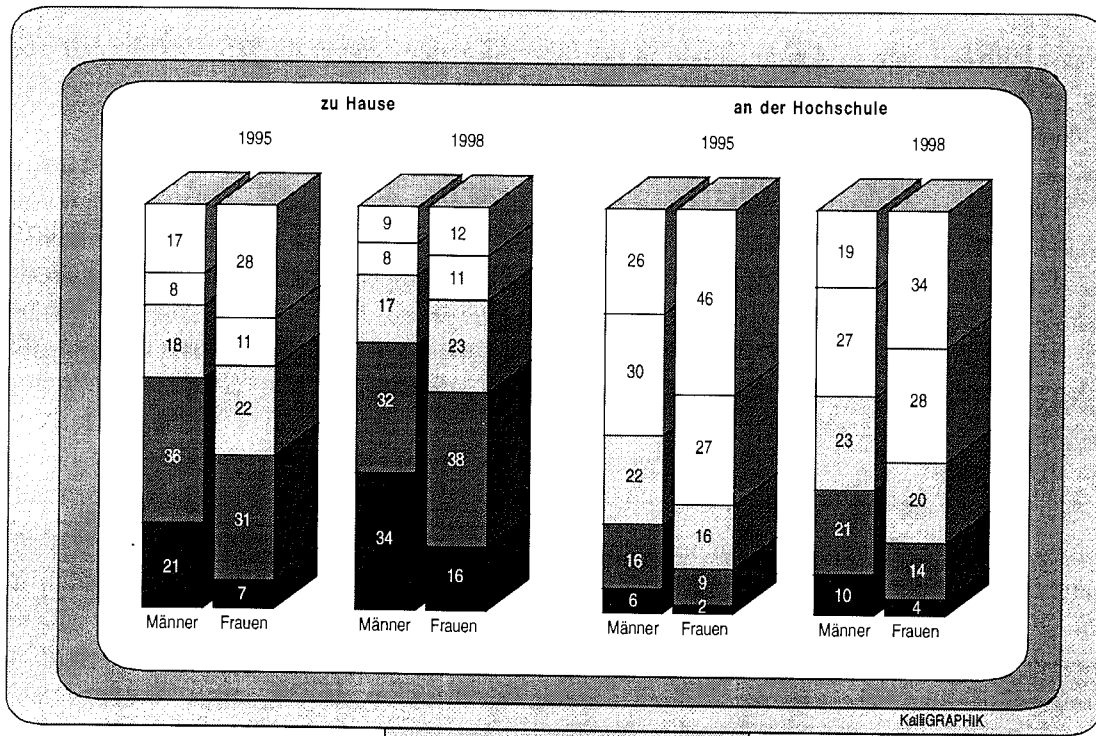
Studentinnen nutzen den Computer weniger häufig als ihre männlichen Kommilitonen. Gegenüber 1995 hat sich die Schere im Umfang der Nutzung an den Hochschulen sogar etwas vergrößert, während sie bei der Verwendung zu Hause zurückgegangen ist. Von den Studentinnen arbeiten nur 18% täglich oder häufig an der Hochschule am Computer, aber 31% der Studenten (vgl. Abbildung 14).

Die geringere Computernutzung durch Studentinnen an den Hochschulen erscheint bemerkenswert. Sie bedürfte der genaueren Überprüfung, da sie weniger auf eine fehlende Akzeptanz dieser Technologie bei den Studentinnen zurückzuführen ist, sondern vielmehr auf spezifische Zugangsbarrieren im Hochschulbereich verweist. Sie liegt auch nicht an der unterschiedlichen Fächerbelegung von Studenten und Studentinnen, denn die Differenzen nach dem Geschlecht treten in allen Fächergruppen auf, sind sogar in den Natur- und Ingenieurwissenschaften größer.

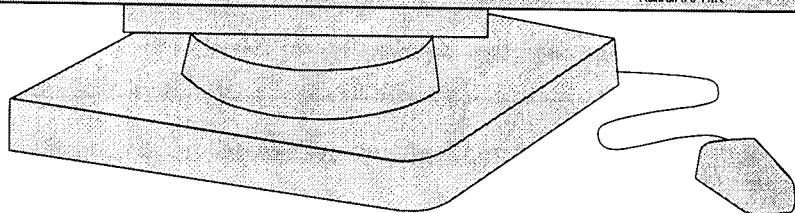
Abbildung 14

Arbeiten am Computer zu Hause und an der Hochschule im Vergleich von Studentinnen und Studenten (1995 und 1998)

(Angaben in Prozent)



- nie
- selten
- manchmal
- häufig
- täglich



Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Die Nutzung von Computern fällt zwischen den Fächern unterschiedlich aus. Gebräuchlicher ist ihre Anwendung, zu Hause oder an der Universität, vor allem für Studierende in den Naturwissenschaften, gefolgt von den Ingenieur- und Wirtschaftswissenschaften (erstere mehr an der Universität, letztere mehr zu Hause). Von den Studierenden der Natur- und Wirtschaftswissenschaften sitzt mittlerweile etwa ein Drittel zu Hause täglich vor dem Computer.

Den größten Rückstand in der Computernutzung weisen die Studierenden der Medizin auf. Sogar zu Hause arbeitet ein Viertel von ihnen nie mit dem Computer, an der Hochschule fast die Hälfte. Aber auch in den Kultur- und den Sozialwissenschaften sowie in der Rechtswissenschaft ist der Gebrauch des Computers noch nicht so häufig. Vor allem an der Universität ist eine intensivere Arbeit am Computer in diesen Fächergruppen selten und bewegt sich nur zwischen 10 und 18% häufiger oder täglicher Nutzung.

Zugang zum Internet an den Hochschulen der neuen Länder besser

Der Zugang zum Internet wird für die Studierenden immer wichtiger, zumal wenn die Lehre netzgestützt und internationaler ausgerichtet werden soll. Aber auch als Element der zusätzlichen beruflichen Qualifikation gewinnt die Internetnutzung an Bedeutung.

An den Universitäten in den alten wie in den neuen Ländern geben im WS 1997/98 nur noch wenige Studierende an, es bestünde für sie an ihrer Hochschule kein Zugang zum Internet (alte Länder 9%, neue Länder 5%). Ähnlich ist die Ausstattung an den Fachhochschulen, wo 11% der Studierenden in den alten und 4% in den neuen Ländern keinen Zugang zum Internet haben.

Die Mehrheit der Studierenden bezeichnet den Zugang zum Internet an ihrer Hochschule als eher gut oder sehr gut: in den neuen Ländern mit 71% an den Universitäten und 72% an den Fachhochschulen sogar häufiger als in den alten Ländern mit 62% an den Universitäten und 57% an den Fachhochschulen. Ein beachtenswerter Anteil von 29% in den alten und von 23% in den neuen Ländern beurteilt den Zugang jedoch als schlecht, darunter allerdings nur wenige als sehr schlecht.

Erst sehr guter Internetzugang führt zu häufiger Verwendung

Zwischen der Häufigkeit der Computernutzung und der Beurteilung der Zugänglichkeit zum Internet besteht ein enger Zusammenhang. Wer an der Hochschule häufiger oder täglich mit dem Computer arbeitet, beurteilt den Internetzugang zu 85 bzw. 90% als gut oder sehr gut, wer selten dort arbeitet, urteilt nur zu 61% derart positiv. Studierende, die an der Hochschule nie mit dem Computer arbeiten, meinen zu 21%, es gäbe für sie keinen Zugang zum Internet. Alle anderen Studierenden sehen dies anders, denn von ihnen sind es nur sehr wenige, die diese Zugänglichkeit verneinen: zwischen 1 und 5% (vgl. Tabelle 15).

Tabelle 15 Häufigkeit des Arbeitens mit dem Computer und Beurteilung des Zuganges zum Internet an der Hochschule (1998) (Angaben in Prozent)					
Internetzugang an der Hochschule	Arbeiten am Computer an der Hochschule				
	nie (1.487)	selten (1.397)	manchmal (1.076)	häufig (845)	täglich (381)
kein Zugang	21	5	2	1	1
schlecht	36	34	26	15	9
gut/sehr gut	43	61	72	85	90
Insgesamt	100	100	100	100	100

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Es mag offen bleiben, ob die intensivere Computerarbeit an der Hochschule von der Zugänglichkeit des Internet abhängt oder ob bei häufigerer Computerarbeit sich der Internetzugang besser erschließt. Die Befunde sprechen auf alle Fälle dafür, an den Hochschulen die Möglichkeiten zur Arbeit am Computer wie den Internetzugang für die Studierenden weiterhin zu verbessern.

Aus den Antworten der Studierenden zur Verwendung des Internet bei unterschiedlichem Zugang ergeben sich zwei wichtige Folgerungen. Zum einen ist vorauszusetzen, daß überhaupt ein Internetzugang besteht; denn selbst wenn er als eher schlecht beurteilt wird, erhöht sich die Anwendung durch die Studierenden doch erheblich. Zum anderen ist anzustreben, daß der Internetzugang sehr gut ist, denn erst dann tritt eine merklich höhere Anwendungshäufigkeit ein (während die Zunahme zwischen eher schlechtem und bloß gutem Zugang relativ gering bleibt).

Nur wenige Studierende stehen dem Internet ablehnend gegenüber

Die persönliche Einstellung der Studierenden zum Internet ist in den alten und neuen Ländern ähnlich. Auch die Studierenden an den Universitäten und Fachhochschulen unterscheiden sich in ihrer grundsätzlich aufgeschlossenen Haltung gegenüber dieser neuen Technologie kaum voneinander. In starkem Maße zugunsten des Internet äußern sich etwa zwei Drittel der Studierenden, nur 6% lassen eine ablehnende Haltung erkennen und weitere 15% wählen die neutrale Kategorie des "unentschieden".

Studentinnen zeigen im übrigen eine etwas weniger enthusiastische Einstellung gegenüber dem Internet als die Studenten. Sie bezeichnen ihre Haltung etwas häufiger als "neutral" oder nur "eher dafür", etwas weniger als "sehr dafür". Ablehnungen finden sich aber bei ihnen genau so selten wie bei den Studenten.

Nutzen des Internet: individuelle Informationsbeschaffung steht im Vordergrund

Die grundsätzlich positive Einstellung zum Internet bei den meisten Studierenden bedeutet nicht, daß sie den verschiedenen Verwendungsmöglichkeiten des Internet im Studium oder in der Lehre in gleicher Weise aufgeschlossen gegenüberstehen. Die verschiedenen Einsatzmöglichkeiten des Internet oder Multimedia in der Lehre erfahren vielmehr eine sehr unterschiedliche Beurteilung ihrer Nützlichkeit durch die Studierenden.

Den größten Nutzen sehen die meisten Studierenden in Formen der individuellen Informationsbeschaffung, seien dies

- der Zugang zu Bibliotheken oder Datenbanken (72% sehr nützlich),
- der Zugang zu Lehrmaterialien (Folien, Skripten), auch von anderen Hochschulen (64%),
- die Beschaffung von Informationen über andere Hochschulen und Studienangebote (59%).

Noch relativ häufig schätzen die Studierenden den Einsatz des Internet für organisatorische Regelungen als nützlich ein, z.B. bei der Rückmeldung oder bei Terminfestlegungen (43% sehr nützlich).

Deutlich weniger Studierende, nur etwa ein Viertel, hält die Präsentation von Hausarbeiten oder Referaten bzw. die Rückmeldung zu Ergebnissen von Übungen, Tests und Klausuren für sehr nützlich. Noch seltener beurteilen sie interaktive Lehrveranstaltungen, die Beratung durch Lehrende oder gar die Durchführung von Prüfungen via Internet positiv. Nur wenige Studierende können sich bislang vorstellen, daß dies in sinnvoller und nützlicher Weise möglich ist.

Drei Viertel der Studierenden halten eine häufigere Anwendung für wichtig

Insgesamt befürworten die Studierenden überwiegend eine häufigere Anwendung von Multimedia in der Lehre. Für sehr wichtig halten dies insgesamt 30%, für eher wichtig weitere 43% von ihnen. Am stärksten ist die Befürwortung neuer Medien in der Lehre an den Fachhochschulen in den neuen Ländern, wo dies 46% für sehr wichtig erachten. Am zurückhaltendsten sind die Studierenden an den westdeutschen Universitäten. Von ihnen befürworten nur 29% einen häufigeren Einsatz von Multimedia in der Lehre (vgl. Tabelle 16).

Tabelle 16 Urteile der Studierenden zur häufigeren Anwendung von Multimedia und Internet in der Lehre (Skala von 0 = sehr unwichtig bis 6 = sehr wichtig; Mittelwerte und Angaben in Prozent für Kategorien 0-2 = wenig wichtig, 3-4 = eher wichtig, 5-6 = sehr wichtig)					
Mehr Multimedia und Internet in der Lehre	Insgesamt	Universitäten		Fachhochschulen	
		Alte Länder	Neue Länder	Alte Länder	Neue Länder
wenig wichtig	26	29	24	21	14
eher wichtig	42	42	44	41	40
sehr wichtig	32	29	32	38	46
Mittelwerte	3.5	3.4	3.6	3.8	4.1

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Jedoch differenzieren die Studierenden stark bei den verschiedenen Verwendungsmöglichkeiten, häufig trauen sie sich in diesen Fragen auch noch kein Urteil zu. Überwiegend vorteilhaft erscheint ihnen das Internet für individuelle Recherchen zu Informationen und Daten, wie es der bisherigen Nutzungsfrequenz entspricht. Die Möglichkeiten für interaktive und kommunikative Tätigkeiten im Rahmen der Lehre werden zurückhaltend beurteilt, die meisten Studierenden sind davon nicht überzeugt.

Gespaltene Bereitschaft zur Teilnahme an "virtueller Lehre"

Die Aufgeschlossenheit der Studierenden gegenüber neuen Möglichkeiten im Studium wie Multimedia und Internet erweist sich letztlich daran, ob sie bereit sind, an Lehrveranstaltungen mit Multimedia und Internet teilzunehmen, d.h. sich in die "virtuelle Universität" zu begeben.

Viele Studierende äußern noch Vorbehalte, an der "virtuellen Universität" praktisch teilzunehmen. Die Hälfte lehnt eine Teilnahme an Lehrveranstaltungen über Multimedia und Internet ab, manche sogar dezidiert (21% in den alten, 17% in den neuen Ländern). Nur ein Fünftel der Studierenden in den alten wie neuen Ländern antwortet mit "eher ja" und "sicher ja".

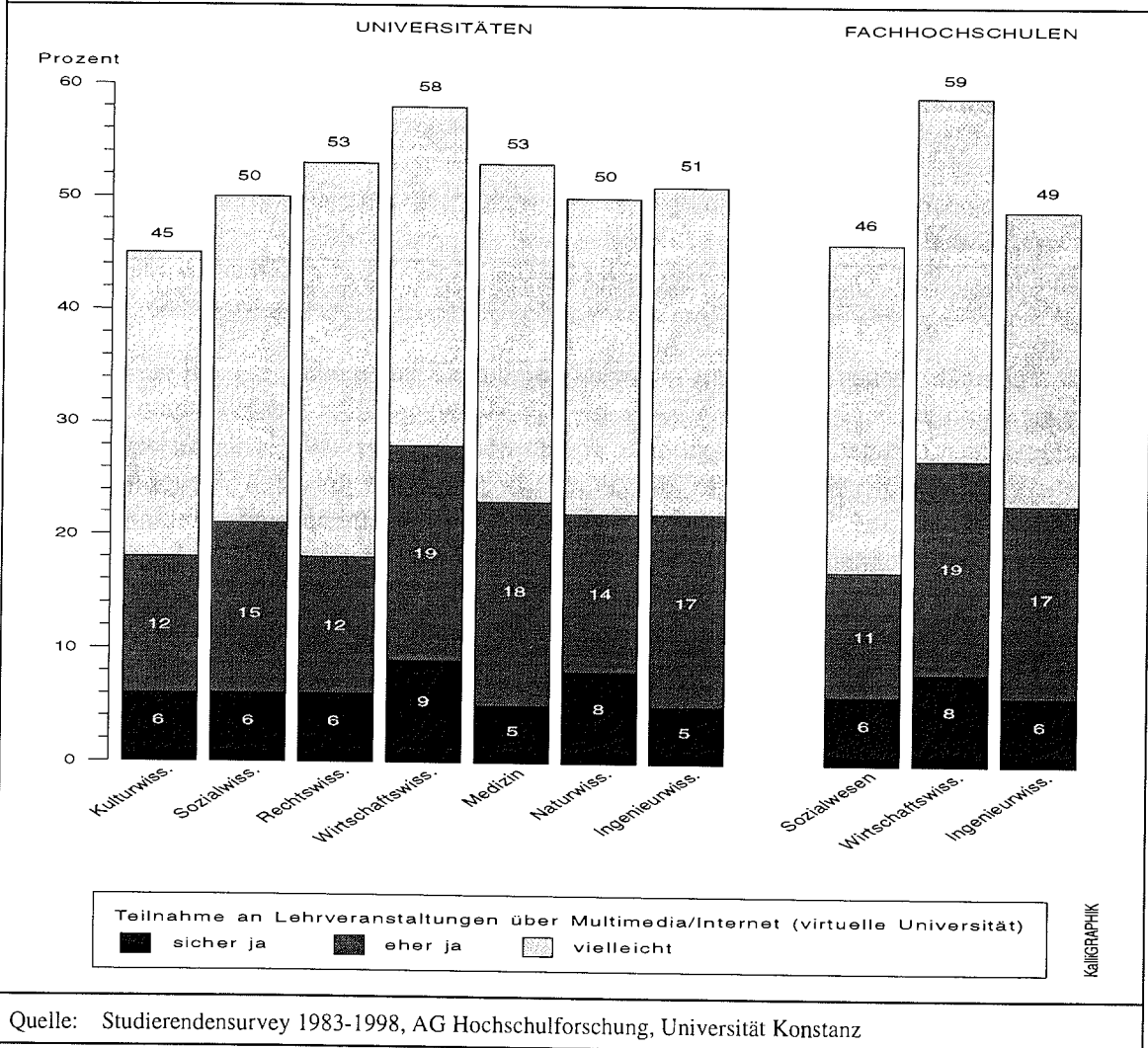
Trotz der grundsätzlich aufgeschlossenen Haltung der Studierenden gegenüber dem Internet ist offensichtlich das Potential für eine "virtuelle Lehre" unter ihnen bislang gering: Es besteht eine gespaltene Bereitschaft, sich daran zu beteiligen.

Erwartungsgemäß bestehen nach Fächergruppen unterschiedliche Bereitschaften, an virtuellen Lehrveranstaltungen teilzunehmen. Insgesamt ist die Zurückhaltung am stärksten in der Kultur-

und Rechtswissenschaft an den Universitäten und im Sozialwesen an den Fachhochschulen. Nur 17 bis 18% stimmen einer Beteiligung zu (eher oder sicher). Am stärksten ist die Teilnahmebereitschaft in den Wirtschaftswissenschaften, und zwar an den Universitäten wie Fachhochschulen: 28 bzw. 27% würden eine Teilnahme vorsehen. Aber selbst in dieser Fächergruppe lehnt etwa ein Drittel der Studierenden eine Teilnahme ab (vgl. Abbildung 15).

Abbildung 15
Teilnahmebereitschaft der Studierenden an virtueller Lehre mit Internet nach Fächergruppen (1998)

(Angaben in Prozent, Differenz zu 100% Kategorien „eher nein“ und „sicher nein“)



Viele Studierende sind unsicher, ob sie sich auf virtuelle Lehrveranstaltungen, auf Internet und Lernsoftware einlassen sollen: Zwischen einem Viertel und einem Drittel der Studierenden der verschiedenen Fächergruppen weichen auf die Antwort "vielleicht" aus. Sicherlich hängt dies mit dem bislang weniger guten Informationsstand und den seltenen Erfahrungen der Studierenden mit internetgestützter Lehre zusammen.

Bislang haben nur wenige Studierende Erfahrungen mit dem Internet in Lehrveranstaltungen: insgesamt 11%, die meisten davon selten. Studierende, die solche Erfahrungen manchmal oder schon häufiger gemacht haben, könnten sich ein Studium an der „virtuellen Universität“ eher vorstellen. Von ihnen bekundet über die Hälfte ihre Teilnahmebereitschaft an virtueller Lehre. Studierende ohne derartige Erfahrungen äußern sich weit zurückhaltender: nur 19% würden sich daran beteiligen wollen (vgl. Tabelle 17).

Tabelle 17 Erfahrungen mit dem Internet in der Lehre und Bereitschaft, die „virtuelle Universität“ zu nutzen (1998) (Angaben in Prozent)				
Teilnahmebereitschaft an Lehrveranstaltungen im Internet	Erfahrungen mit Internet in Lehrveranstaltungen			
	nie (5.728)	selten (513)	manchmal (139)	häufig (47)
eher/sicher nicht	52	32	26	18
vielleicht	29	32	24	27
eher/sicher ja	19	36	50	55

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Die Akzeptanz der neuen Bildungstechnologien durch die Studierenden ist nicht nur von ihrer Erfahrung damit abhängig, sondern auch in starkem Maße von deren didaktischen und technischen Qualitäten (Schnelligkeit, Flexibilität, Handhabbarkeit). Darüberhinaus bestehen grundsätzliche Vorbehalte der Studierenden, die Lehre allzu sehr zu „technisieren“, bevor in den „realen“ Verhältnissen der Studiensituation Verbesserungen eingetreten sind. Multimedia oder computergestützte Lehrangebote werden von Studierenden offenbar erst dann in breiterem Maße akzeptiert und genutzt, wenn sie in allgemeine Reformen von Studium und Lehre integriert sind, einen substantiellen Stellenwert haben (z.B. im Hinblick auf Prüfungen) und von hoher technischer Qualität sind.

Werden diese Befunde in praktischer Perspektive bilanziert, verweisen sie auf die Notwendigkeit, hinsichtlich Internet und Multimedia den Zugang, die Anwendung und die Unterrichtung der Studierenden an den Hochschulen in Umfang und Qualität erheblich über den bisherigen Stand auszuweiten, damit sich die grundsätzliche Aufgeschlossenheit der Studierenden gegenüber dem Internet für die Anwendung in der Lehre nutzen läßt, von ihnen akzeptiert und praktiziert wird. Zugleich ist darauf zu achten, daß die curriculare Einfügung von internetgestützter Lehre (z.B. Lernsoftware) erkennbar im Vordergrund steht und die soziale Einbindung der Studierenden dadurch gewährleistet bleibt oder sogar verbessert wird.

9 Evaluation der Lehre und Studienqualität

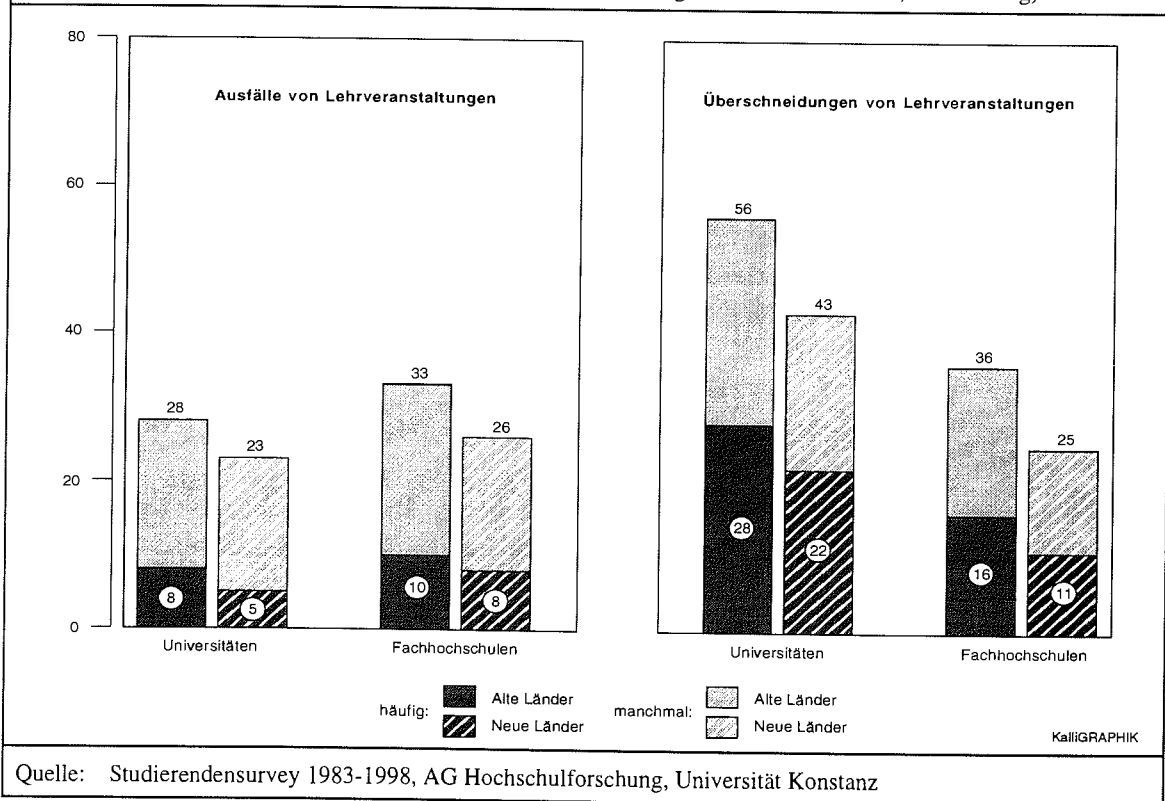
In den letzten Jahren hat die Diskussion um die Evaluation der Lehre an den Hochschulen einen größeren Raum eingenommen. Wie stellt sich die Rückmeldung der im Studierendensurvey Befragten zur Situation der Lehre und Studienqualität dar?

Jeder vierte Studierende berichtet von Ausfällen wichtiger Lehrveranstaltungen

Der Ausfall von Lehrveranstaltungen kann dazu führen, daß die Studierenden den zu behandelnden Lehrstoff nicht in ausreichendem Maße dargeboten bekommen. Danach befragt, wie häufig im letzten Semester Termine wichtiger Lehrveranstaltungen ausgefallen sind, gibt nur knapp ein Viertel der Studierenden an Universitäten an, nie einen Ausfall erlebt zu haben. Von seltenen Ausfällen berichtet fast die Hälfte der befragten Studierenden. Für 20% der Studierenden kommen jedoch Ausfälle manchmal vor und weitere 8% haben häufig erlebt, daß wichtige Veranstaltungen nicht stattgefunden haben. Für die Studierenden an Fachhochschulen sind Lehrveranstaltungen im letzten Semester noch seltener als an den Universitäten kontinuierlich durchgeführt worden. Ein Drittel der Studierenden an den westdeutschen Fachhochschulen hat manchmal oder häufig Ausfälle wichtiger Lehrveranstaltungen erlebt (vgl. Abbildung 16).

Abbildung 16
Ausfälle und Überschneidungen wichtiger Lehrveranstaltungen für Studierende an Universitäten und Fachhochschulen (1998)

(Skala von 0 = nie bis 6 = sehr häufig; Angaben in Prozent für Kategorien 3-4 = manchmal, 5-6 = häufig)



Im Zeitvergleich berichten die Studierenden an den Universitäten in den alten wie neuen Ländern sowie an den Fachhochschulen der alten Länder über fast alle Fächergruppen hinweg von einem vermehrten Ausfall wichtiger Lehrveranstaltungen. In den alten Ländern geben nur die Studierenden der Medizin an, daß die Termine kontinuierlicher eingehalten werden, in den neuen Ländern die Studierenden der Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaften. Insbesondere die Studierenden in den Sozialwissenschaften berichten von einem deutlichen Anstieg der Ausfälle für sie wichtiger Lehrveranstaltungen.

Häufige Terminüberschneidungen von Lehrveranstaltungen vor allem an den westdeutschen Universitäten

Der Ausfall von Lehrveranstaltungen ist nicht der einzige Grund, warum Studierende unter Umständen für sie wichtige Veranstaltungen nicht besuchen können. Bei wenig koordinierten Studienangeboten kann es zu Überschneidungen von Terminen kommen, so daß die Studierenden die Qual der Wahl haben, welche Veranstaltungen sie besuchen sollen.

Terminüberschneidungen wichtiger Lehrveranstaltungen sind in den alten Ländern häufiger als in den neuen Ländern, besonders an den Universitäten. Jeweils etwa ein Viertel der Studierenden berichtet, daß wichtige Veranstaltungen manchmal oder sogar häufig zeitgleich stattfinden (vgl. Abbildung 16). Wenn etwa jeder zweite Studierende sich damit auseinandersetzen muß, ist das nicht nur ein Zeichen unzureichender Lehrplanabstimmung, sondern auch im Hinblick auf kürzere Studienzeiten nachteilig.

Zusammenhang zwischen Ausfall von Lehrveranstaltungen und der Stoffeffizienz

Die Häufigkeit von Ausfällen wichtiger Lehrveranstaltungen mindert die Einhaltung der Stoffeffizienz. Je häufiger Veranstaltungen ausgefallen sind, desto weniger wird der angekündigte Stoff in der Vorlesungszeit tatsächlich vermittelt. Ganz ähnliche Zusammenhänge zeigen sich in Verbindung mit der Überschneidung von Veranstaltungen.

Von den Studierenden, die keine Ausfälle erlebt haben, berichtet fast die Hälfte, der angekündigte Stoff sei während der Vorlesungszeit vermittelt worden. Bei seltenen Ausfällen meint noch ein Drittel der Studierenden, daß die Stoffeffizienz häufig erreicht wurde. Bei gelegentlichen Ausfällen sinkt dieser Anteil auf ein Fünftel und bei häufigen Ausfällen sogar auf ein Sechstel ab.

Einhaltung didaktischer Prinzipien in der Lehre

Die Einhaltung didaktischer Prinzipien in der Lehre kann den Studierenden das Verständnis des Lehrstoffes erleichtern und sie zu einer aktiven Teilnahme motivieren. Die Anwendung solcher Prinzipien setzt beim Lehrenden keine spezifischen Talente voraus, sondern das Beachten bestimmter Vorgehensweisen.

Eine klare Definition des Lernziels der Lehrveranstaltung ist eine wichtige Orientierung für die Studierenden, die als Anker zur Abschätzung des Pensums im Semester dient. Über die Hälfte der Studierenden (56%) bescheinigt die Einhaltung dieses Prinzips in den meisten oder sogar

allen besuchten Veranstaltungen. Zwischen den Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen in den alten oder neuen Ländern zeigen sich keine auffälligen Unterschiede in der Einschätzung dieser Vorgaben seitens der Lehrenden (vgl. Tabelle 18).

Tabelle 18 Einhaltung didaktischer Prinzipien in den Lehrveranstaltungen an Universitäten und Fachhochschulen (1998) (Angaben in Prozent für Kategorien „die meisten“ und „alle“)					
Didaktische Prinzipien	Insgesamt	Universitäten		Fachhochschulen	
		Alte Länder	Neue Länder	Alte Länder	Neue Länder
Das Lernziel der Lehrveranstaltung wird klar definiert	56	56	57	53	59
Der Vortrag des Dozenten/der Dozentin ist gut verständlich und treffend	44	41	47	45	55
Der Dozent/die Dozentin weist darauf hin, was für die Leistungsnachweise/Prüfungen wichtig ist	36	34	36	37	43
Der Dozent/die Dozentin vergewissert sich, daß der behandelte Stoff verstanden wird	18	14	20	23	33
Der Dozent/die Dozentin bringt übersichtliche Zusammenfassungen und Wiederholungen	13	12	13	13	23

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Ein weiteres didaktisches Prinzip ist die Anforderung an die Lehrenden, ihren Vortrag verständlich und treffend zu gestalten. Insgesamt 44% der Studierenden bescheinigen den Dozenten in den meisten Veranstaltungen einen solchen Vortragsstil. An den ostdeutschen Fachhochschulen fällt diese positive Einschätzung mit 55% überproportional hoch aus.

Hinweise zu den Leistungsnachweisen bzw. Prüfungen sind für die Studierenden von einiger Wichtigkeit, ermöglichen sie ihnen doch eine gezielte Vorbereitung. Etwa ein Drittel der Studierenden gibt an, daß sie nur in wenigen Veranstaltungen von den Lehrenden Hinweise auf prüfungsrelevantes Wissen erhalten. Diese Situation wird an den Fachhochschulen, insbesondere in den neuen Ländern, als besser erlebt als an den Universitäten. In den neuen Ländern berichten immerhin 43% der Studierenden, daß sie in den meisten Veranstaltungen Hinweise erhalten, was für die Prüfungen wichtig ist.

Eine Vergewisserung, ob der behandelte Stoff von den Studierenden verstanden wurde, wird von den Lehrenden nur selten vorgenommen. Fast die Hälfte der Studierenden berichtet, daß solche Rückversicherungen seitens der Lehrenden nur in wenigen Veranstaltungen vorkommen. Am seltensten erfahren die Studierenden an den Universitäten in den alten Ländern solche Rückfragen. Ihre Kommilitonen in den neuen Ländern erleben sie etwas häufiger, vor allem an den Fachhochschulen, wo immerhin ein Drittel dies für die meisten Veranstaltungen bestätigt.

Am ungebräuchlichsten sind in den Lehrveranstaltungen übersichtliche Zusammenfassungen und Wiederholungen des Stoffes durch die Lehrenden, um Lernen und Verstehen zu erleich-

tern. Nur 13% der Studierenden werden sie in den meisten oder allen Veranstaltungen geboten. Am ehesten erleben wiederum die Studierenden an den Fachhochschulen in den neuen Ländern die Einhaltung dieses Prinzips (vgl. Tabelle 18).

Die Einhaltung der verschiedenen didaktischen Prinzipien, von der Lernzieldefinition über verständliche Vorträge und übersichtliche Zusammenfassungen bis hin zu Hinweisen auf die Prüfungsrelevanz des Stoffes, ist im allgemeinen in der Lehre an den Universitäten und Fachhochschulen nicht üblich. In den neuen Ländern ist die Lehrsituation in dieser Hinsicht durchweg besser, vor allem an den Fachhochschulen. Am wenigsten werden diese Prinzipien an den westdeutschen Universitäten eingehalten.

Allgemeine Bilanz zur Studienqualität: am besten schneidet die inhaltliche Qualität ab

In die allgemeine Bilanz zur Studienqualität im belegten Studiengang, die über eine Evaluation einzelner Lehrveranstaltungen oder Lehrender hinausgeht, werden vier Grundelemente einbezogen:

- (1) die inhaltliche Qualität: die inhaltliche Qualität des Lehrangebotes,
- (2) die strukturelle Qualität: der Aufbau, die Struktur des Studienganges,
- (3) die didaktische Qualität: die Art und Weise der Durchführung von Lehrveranstaltungen,
- (4) die tutoriale Qualität: Betreuung und Beratung durch Lehrende.

Die Studierenden werfen bei ihrer Bilanz diese Elemente der Studienqualität keineswegs in einen Topf, vielmehr ist ihr Urteil deutlich gestuft (vgl. Tabelle 19).

Am besten schneidet, gemäß der studentischen Evaluation, die inhaltliche Qualität des Lehrangebotes ab: Im WS 1997/98 wird sie von 59% positiv beurteilt, 23% sind unzufrieden (die übrigen geben kein eindeutiges Urteil ab). In dieser Einschätzung drückt sich auch der überwiegende Respekt der Studierenden vor der fachlichen Kompetenz der Lehrenden aus.

Noch häufig positiv wird auch die Struktur, der Aufbau und die Gliederung des Studienganges angesehen, und zwar von 48%. Hierbei sind größere Unterschiede zwischen den Studienfächern vorhanden.

Ganz uneinheitlich ist die Beurteilung der didaktischen Qualität der Lehrveranstaltungen. Dabei kommen 42% der Studierenden zu einer positiven, aber auch 34% zu einer negativen Bilanz hinsichtlich der Art und Weise, wie die Lehrveranstaltungen durchgeführt werden.

Nach wie vor ist die Betreuung und Beratung durch die Lehrenden problematisch. Sehr viele Studierende beurteilen sie eher schlecht, insgesamt 42%; nicht mehr als 33% sehen sie mehr oder weniger als gut an.

Die Bilanz der Studierenden zur Studienqualität hat sich insgesamt in den letzten Jahren seit 1993 etwas aufgehellt. Zu einem günstigeren Urteil sind die Studierenden vor allem hinsichtlich der didaktischen und der tutorialen Qualität gelangt. Sowohl die Art und Weise der Durchführung von Lehrveranstaltungen als auch die Beratung und Betreuung durch die Lehrenden erfah-

ren eine bessere Beurteilung. Aber auch der Studienaufbau und die inhaltliche Qualität des Lehrangebotes werden tendenziell günstiger eingeschätzt.

Tabelle 19 Allgemeine Bilanz zur Studienqualität durch die Studierenden insgesamt (1993 - 1998) (Skala von -3 = sehr schlecht bis +3 = sehr gut, Angaben in Prozent für Kategorien -3 bis -1 = schlecht, 0 = teils-teils, +1 bis +3 = gut)			
	1993	1995	1998
Inhaltliche Qualität des Lehrangebots			
schlecht	27	26	23
teils-teils	17	18	18
gut	56	56	59
Mittelwerte	+0.5	+0.5	+0.6
Aufbau des Studienganges			
schlecht	32	33	28
teils-teils	23	22	24
gut	45	45	48
Mittelwerte	+0.1	+0.2	+0.3
Durchführung der Lehrveranstaltung			
schlecht	42	39	34
teils-teils	21	23	24
gut	37	38	42
Mittelwerte	-0.2	-0.1	+0.1
Betreuung durch Lehrende			
schlecht	49	46	42
teils-teils	21	22	25
gut	30	32	33
Mittelwerte	-0.4	-0.3	-0.2

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

An den Hochschulen der neuen Länder fällt die Bilanz zur Studienqualität besser aus

Schon 1993, bei der ersten Erhebung in den neuen Ländern, fiel die Bilanz zur Studienqualität für die dortigen Universitäten und Fachhochschulen deutlich günstiger aus. Vor allem der Abstand zwischen den Universitäten in den alten und neuen Ländern war beträchtlich. Da sich die Beurteilung der Studienqualität für die Universitäten in den alten Ländern seitdem tendenziell verbessert hat, für die Universitäten in den neuen Ländern aber unverändert blieb, ist die Differenz im Jahr 1998 nicht mehr so groß.

Am meisten hat sich die Beurteilung der Studienqualität im Laufe der 90er Jahre an den Fachhochschulen in den neuen Ländern verbessert. Dies ist vor allem auf eine bessere Beurteilung von Gliederung und Aufbau des Studienangebotes zurückzuführen.

Große Fachunterschiede in der erfahrenen Studienqualität

Globale Feststellungen zur Studienqualität sind problematisch, weil die Fachunterschiede erheblich ausfallen. Sie sind besonders groß bei der didaktischen Qualität der Veranstaltungen und der tutorialen Qualität von Beratung und Betreuung. In allen Fächergruppen kommen die Studierenden in den neuen Ländern zu positiveren Einschätzungen.

In den alten Ländern schneidet die Rechtswissenschaft am schlechtesten ab, was vor allem am besonders ungünstigen Urteil zur Betreuung und Beratung durch die Lehrenden liegt. Ebenfalls sehr ungünstig wird die Studienqualität in der Politikwissenschaft und der Betriebswirtschaft beurteilt. Am besten beurteilen die Studierenden der Biologie, Mathematik und Physik die Qualität ihres Studiums, gefolgt von den Studierenden der Chemie und des Maschinenbaus.

In den neuen Ländern bilanzieren Studierende des Maschinenbaus, der Mathematik und der Elektrotechnik die Studienqualität am besten. Die Studierenden der Kunst- und Rechtswissenschaft sowie der Volkswirtschaft sind am wenigsten zufrieden, obwohl ihr Gesamturteil immer noch besser ausfällt als das der Studierenden in den alten Ländern.

Bilanz der Studienqualität und Lehrsituation

Welche Erfahrungen der Studierenden tragen dazu bei, wie sie die einzelnen Elemente der Studienqualität bilanzieren? Dazu lassen sich die Zusammenhänge zwischen der Bilanz und den einzelnen Aussagen zur Situation der Lehre heranziehen (vgl. Tabelle 20).

Die studentischen Urteile zur inhaltlichen Qualität sind vor allem abhängig von ihrem Eindruck, ob sich ihre Lehrenden gut vorbereitet haben und ihr Vortrag klar und verständlich ist. Zwei weitere Aspekte besitzen einen stark positiven Zusammenhang zum Urteil über die inhaltliche Studienqualität: der gut gegliederte Studienaufbau und die guten Beziehungen zwischen Lehrenden und Studierenden. Daraus ist zu folgern, daß sich Bemühungen um eine bessere Gliederung und um das soziale Klima durchaus lohnen, um die inhaltliche Qualität zu steigern.

Die Bilanz zur strukturellen Qualität des Studienganges fußt naheliegenderweise vor allem darauf, ob für die Studierenden ein klar gegliederter Studienaufbau vorhanden ist. Ein größeres Gewicht für die Bilanz hat ebenfalls die Klarheit der Prüfungsanforderungen.

Für die Beurteilung der didaktischen Qualität sind die Vorbereitung der Dozenten und die Klarheit ihres Vortrages in den Veranstaltungen besonders wichtig. Aber auch partizipative Elemente verbessern das Qualitätsurteil in diesem Bereich, ebenso wie die klare Lernzieldefinition, die Vergewisserungen und Rückmeldungen. Schließlich erweisen sich Aspekte des sozialen Klimas als wichtige Grundlage der didaktischen Qualität.

Die Beratung und Betreuung der Lehrenden wird dann besonders gut benotet, wenn sie die Studierenden aktiv in die Lehre einbeziehen und als Ansprechpartner für eine persönliche Beratung, wenn diese gebraucht wird, zur Verfügung stehen. Dies drückt sich dann in einem positiven Urteil über die Beziehungen zwischen Studierenden und Lehrenden aus.

Tabelle 20

Zusammenhänge zwischen Aspekten der Lehrsituation und der Bilanz zur Studienqualität durch die Studierenden (1998)

(Skala von -3 = sehr schlecht bis +3 = sehr gut, Korrelationen R von -1.00 bis +1.00)

	Elemente der Studienqualität			
	Inhalt	Struktur	Didaktik	Betreuung
Charakterisierung Studienfach				
- hohe Leistungsanforderungen	+0.20	+0.15	+0.08	0.00
- gut gegliederter Studienaufbau	+0.36	+0.57	+0.33	+0.25
- Klarheit der Prüfungsanford.	+0.27	+0.38	+0.26	+0.23
- gute Beziehungen zwischen Studierenden und Lehrenden	+0.31	+0.25	+0.40	+0.57
Einhaltung didaktischer Prinzipien				
- Lernziel klar definiert	+0.29	+0.26	+0.30	+0.21
- Vortrag klar und verständlich	+0.37	+0.26	+0.45	+0.33
- Vergewisserung, ob Stoff verstanden wurde	+0.28	+0.22	+0.36	+0.37
- Beispiele fördern Lernerfolg	+0.23	+0.23	+0.32	+0.27
Situation der Lehre				
- Stoffeffizienz: angekündigter Stoff wird vermittelt	+0.27	+0.27	+0.28	+0.21
- gute Vorbereitung der Lehrenden	+0.43	+0.30	+0.47	+0.37
- Rückmeldung über Ergebnisse	+0.24	+0.20	+0.28	+0.35
- Berücksichtigung von Anregungen und Vorschlägen	+0.29	+0.22	+0.35	+0.41
- persönliche Beratung wenn nötig	+0.25	+0.24	+0.33	+0.58
- Mitwirkung der Studierenden	+0.23	+0.18	+0.35	+0.49
- Terminausfall wichtiger Veranstaltungen	-0.19	-0.20	-0.18	-0.14
- Überfüllung von Veranstaltungen	-0.18	-0.23	-0.22	-0.26

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Gedämpft wird die Bilanz zur Studienqualität in allen ihren vier Elementen zum einen durch erfahrene Überfüllung, vor allem bei der didaktischen Qualität; zum anderen bei häufigerem Terminausfall wichtiger Veranstaltungen, vor allem bei der Bilanz zur strukturellen Qualität (vgl. Tabelle 20).

Die Bilanz der Studierenden zur Studienqualität weist erkennbare und plausible Zusammenhänge zu konkreten Erfahrungen im Studium und in der Lehre auf. Dabei sind hohe Leistungsanforderungen kein Nachteil, wirken sich vielmehr tendenziell positiv auf die Bilanz zur inhaltlichen Qualität aus. Als besonders wichtig erweisen sich zwei Momente: ein gut gegliederter Studienaufbau und gute Beziehungen zwischen Studierenden und Lehrenden (damit zusammenhängend die persönliche Beratung durch Lehrende).

10 Studiendauer und Maßnahmen zur Studienzeitverkürzung

Die Studiendauer ist ein zentrales Thema in der Diskussion um Studienreformen. Jedoch können längere Studienzeiten ganz unterschiedliche Gründe haben, die auf Haltungen der Studierenden oder Bedingungen der Studiensituation zurückzuführen sind. Zu beachten ist, daß die meisten Studierenden es für ihre Berufsaussichten für nützlich halten, schnell und zielstrebig das Studium abzuschließen (vgl. Kapitel 3).

Vorgesehene Studiendauer wird immer länger

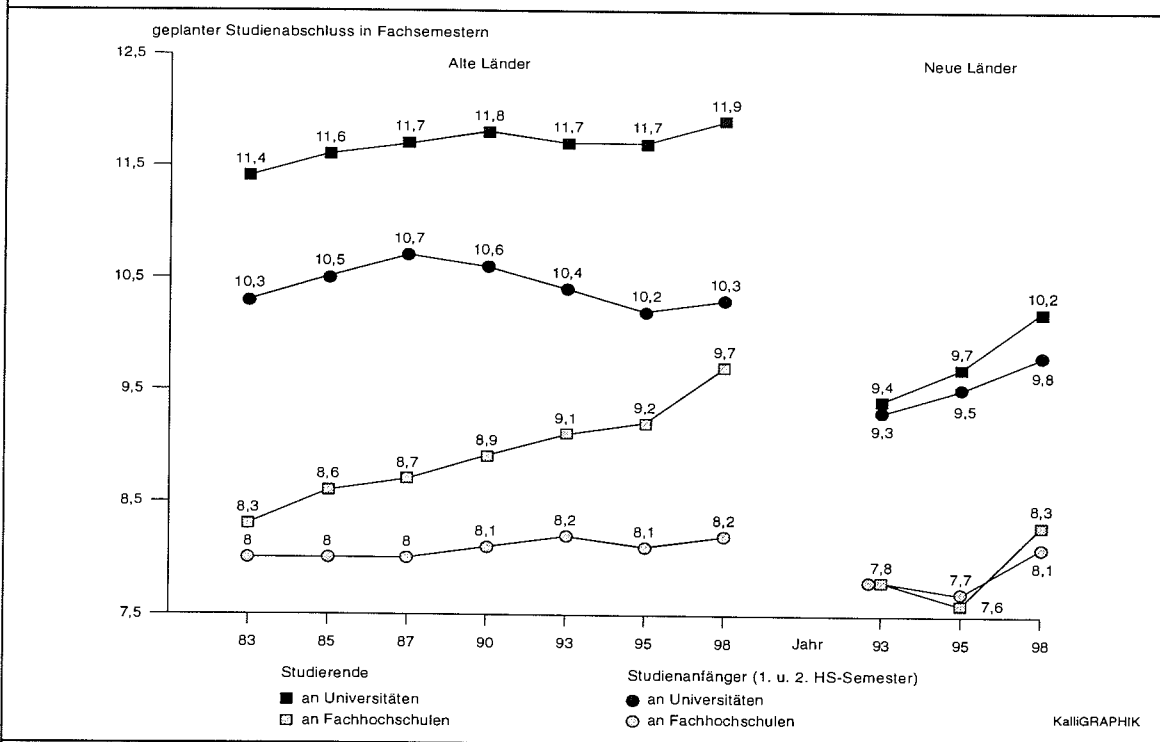
Über die Jahre von 1983 bis 1998 hinweg werden die Planungen für die Studienzeiten länger, obwohl die Studierenden vermehrt beabsichtigen, zügig zu studieren. Am stärksten hat an den westdeutschen Fachhochschulen und den ostdeutschen Universitäten die geplante Zahl an Fachsemestern bis zum Studienabschluß zugenommen (vgl. Abbildung 17).

Im Unterschied zu den Studierenden insgesamt hat sich bei den Studienanfängern an Universitäten wie Fachhochschulen seit 1983 die beabsichtigte Studiendauer nicht erhöht. Dies verweist darauf, daß vermehrt Bedingungen im Studienverlauf zur Dehnung der Studienzeiten führen.

Abbildung 17

Geplante Fachsemester der Studierenden und Studienanfänger an Universitäten und Fachhochschulen bis zum Abschluß (1983 - 1998)

(Mittelwerte)



Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Bezogen auf alle Studierenden bestehen erhebliche Unterschiede im Hinblick auf die beabsichtigte Studiendauer (auch wenn die Medizin mit ihrem formal längeren Studium ausgenommen wird). An den Universitäten der alten Länder sehen Studierende der Rechtswissenschaft mit 10,3 Fachsemestern das kürzeste Studium vor. Die längsten Studienzeiten planen die Ingenieurwissenschaftler (12,6) und die Naturwissenschaftler (11,9) ein.

An den Fachhochschulen haben die Studierenden der Ingenieurwissenschaften mit 10,1 den weitesten Planungshorizont. In den neuen Ländern liegen die geplanten Studienzeiten in allen Fächern weit niedriger als in den alten Ländern. Die Unterschiede zwischen den Fächergruppen sind hier geringer. An den ostdeutschen Fachhochschulen sind die vorgesehenen Studienzeiten in den drei Fächergruppen mit jeweils 8,3 Fachsemestern sogar gleich (vgl. Tabelle 21).

Tabelle 21
Geplante Fachsemester bis zum Studienabschluß der Studierenden und Studienanfänger nach Fächergruppen an Universitäten und Fachhochschulen (1998)
(Mittelwerte)

	Universitäten							Fachhochschulen		
	Kult. wiss.	Soz. wiss.	Rechts- wiss.	Wirt. wiss.	Medi- zin	Nat. wiss.	Ing. wiss.	Soz. wesen	Wirt. wiss.	Ing. wiss.
Alle Studierenden										
Alte Länder	12,0	11,5	10,3	11,3	13,1	11,9	12,6	8,4	9,0	10,1
Neue Länder	10,2	9,8	9,8	10,0	12,1	10,2	10,5	8,3	8,3	8,3
Studienanfänger										
Alte Länder	9,8	9,8	9,4	10,0	12,5	10,2	10,8	7,4	8,5	8,5
Neue Länder	9,7	9,3	9,3	9,3	12,0	10,1	10,4	8,1	8,1	8,0

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Bei den Studienanfängern unterscheidet sich die beabsichtigte Studienzzeit in allen Fächergruppen kaum zwischen den alten und neuen Ländern. Sie liegt in den Sozialwissenschaften und der Rechtswissenschaft etwas unter 10 Fachsemestern, in den Natur- und Ingenieurwissenschaften knapp darüber. Dies bedeutet, daß in den neuen Ländern die geplante Studiendauer bei den Studierenden insgesamt nur wenig höher liegt als bei den Studienanfängern, dagegen ist sie in den alten Ländern weit höher. Offenbar treten in allen Fächergruppen (noch am wenigsten in der Medizin) ursprünglich nicht eingeplante Verzögerungen im Studienverlauf viel häufiger bei den Studierenden in den alten Ländern auf.

Verzögerungen im Studienverlauf: in den neuen Ländern viel seltener

Etwa jeder zweite Studierende ist gegenüber seiner ursprünglichen Planung zum Studienablauf bereits in Verzug geraten: Bei 23% beträgt er ein Semester, bei weiteren 26% zwei und mehr Semester. Erhebliche Unterschiede bestehen zwischen den alten und neuen Ländern. In den neuen Ländern berichten weit weniger Studierende von Verzögerungen in ihrem Studienverlauf. Besonders selten sind sie an den dortigen Fachhochschulen: Nur etwa jeder fünfte Studierende konnte seine ursprüngliche Planung nicht einhalten, wobei die meisten davon nur ein Semester verloren haben (vgl. Tabelle 22).

Tabelle 22

Verzug im Studienverlauf gegenüber ursprünglicher Planung bei Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen (1998)

(Angaben in Prozent)

	Insgesamt	Universitäten		Fachhochschulen	
		Alte Länder	Neue Länder	Alte Länder	Neue Länder
nein	51	46	63	48	81
ja, 1 Semester	23	24	21	24	14
ja, 2-3 Semester	18	20	14	19	4
ja, 4 und mehr Semester	8	10	2	9	1

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Am häufigsten berichten Studierende der Sprach- und Kulturwissenschaften von einem Verzug gegenüber ihrer ursprünglichen Planung. Für etwa die Hälfte in den alten wie neuen Ländern ist eine Verzögerung eingetreten, wobei 12% angeben, sogar vier und mehr Semester verloren zu haben. Die Studierenden in den Wirtschafts-, Ingenieur- und Naturwissenschaften sind ebenfalls häufiger gegenüber ihren ursprünglichen Absichten in Verzug geraten. Am seltensten haben die Studierenden der Medizin bislang Zeit verloren: in den alten Ländern 38%, in den neuen Ländern sogar nur 19%.

Erwerbstätigkeit trägt am stärksten zum Überschreiten der Regelstudienzeiten bei

Die Studienzeiten fallen länger aus als von den Studierenden ursprünglich vorgesehen. Welche verschiedenen Gründe für das Nichteinhalten der Regelstudienzeiten nennen die Studierenden?

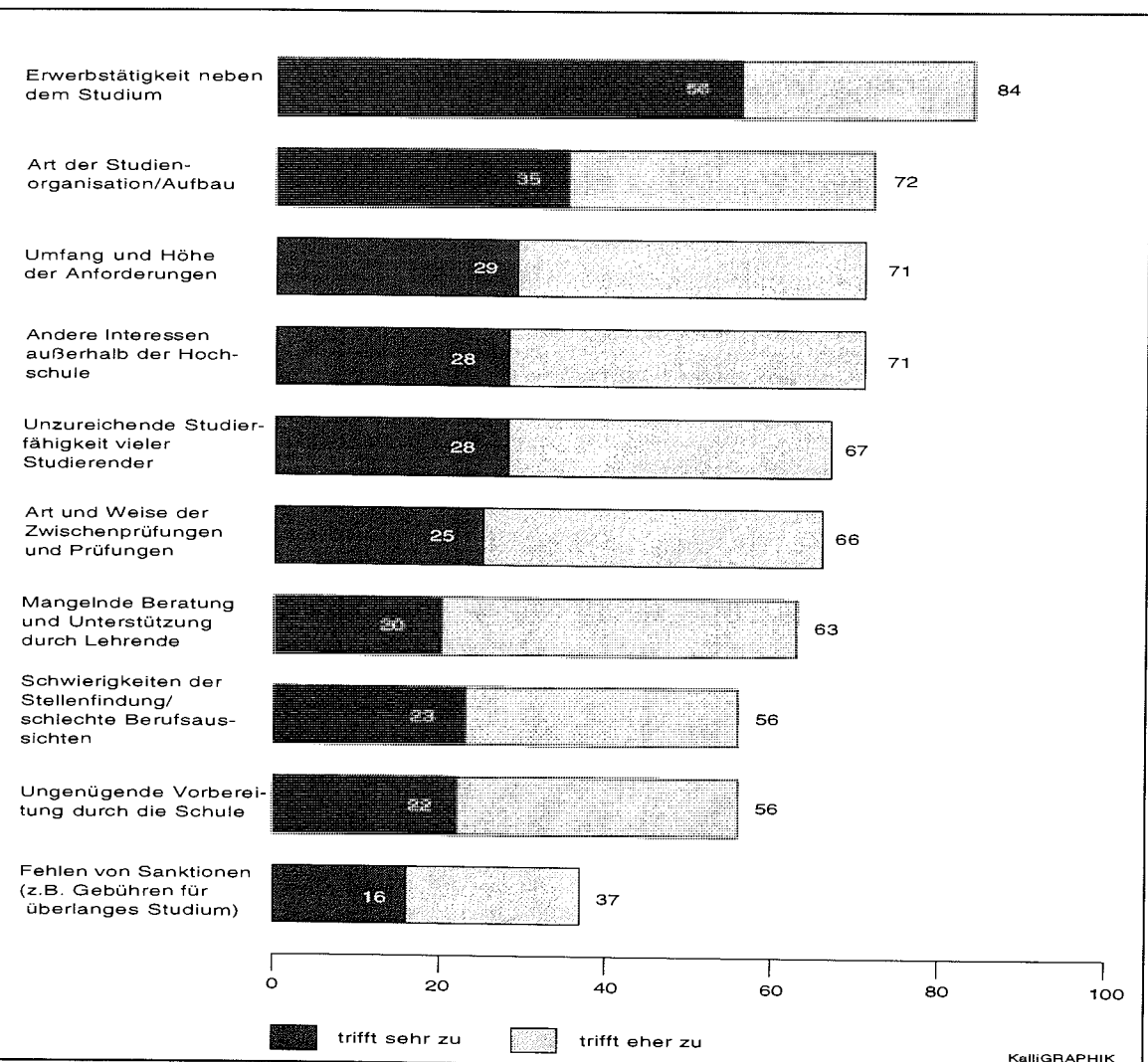
Unter den Gründen, die nach dem Urteil der Studierenden zur Nichteinhaltung der Regelstudienzeiten beitragen, wird die Erwerbstätigkeit neben dem Studium am häufigsten genannt: 56% sind der Ansicht, daß der Nebenerwerb sehr stark zu den langen Studienzeiten führt, weitere 28%, daß er dazu beiträgt (vgl. Abbildung 18).

Die Art der Studienorganisation bzw. der Aufbau des Studiums macht über ein Drittel der Studierenden in starkem Maße für die Nichteinhaltung der Regelstudienzeit verantwortlich. Von allen aufgeführten Aspekten belegt dieser Grund Rang zwei. Die Universitätsstudierenden nennen ihn häufiger, insbesondere in den alten Ländern.

Umfang und Höhe der Anforderungen, andere Interessen außerhalb der Hochschule, aber auch eine unzureichende Studierfähigkeit vieler Studierender, werden in vergleichbar starkem Maße für die langen Studienzeiten verantwortlich gemacht. Etwa drei von zehn Studierenden sind der Ansicht, daß dies wesentlich zum Überschreiten der Regelstudienzeit beiträgt.

Die Art und Weise der Prüfungen ist für 25% der Studierenden ein gewichtiger Grund für das Nichteinhalten der Studienzeiten. Die mangelnde Unterstützung und Beratung durch die Lehrenden führen 20% der Studierenden an. Insgesamt haben diese Aspekte eine mittlere Bedeutung dafür, daß es vielen Studierenden nicht gelingt, innerhalb der Regelstudienzeit ihr Studium abzuschließen.

Abbildung 18
Gründe für das Nichteinhalten der Regelstudienzeiten nach Ansicht der Studierenden (1998)
 (Angaben in Prozent)



Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Die schlechten Berufsaussichten oder eine ungenügende Vorbereitung durch die Schule sind nur für kleinere Teile der Studierenden Gründe, die in starkem Maße verantwortlich gemacht werden könnten. Erstere sind für die Studierenden der neuen Länder von etwas größerem Gewicht. Am seltensten halten die Studierenden fehlende Sanktionen als ausschlaggebend für die Nichteinhaltung der Regelstudienzeiten. Nur etwa jeder sechste sieht darin einen gewichtigen Grund, in den neuen Ländern in stärkerem Maße als in den alten Ländern.

Insgesamt sehen die Studierenden nicht nur eine Ursache für zu lange Studienzeiten. In der Regel führen sie drei Gründe in Kombination dafür an, die sie für sehr zutreffend halten, daß die Regelstudienzeiten nicht eingehalten werden.

Akzeptanz von Maßnahmen zur Studienzeitverkürzung

Von hochschulpolitischer Seite werden verschiedene Anstrengungen unternommen, die Studienzeiten zu verkürzen. Ein jüngeres Beispiel dafür sind die Studiengebühren für "Langzeitstudierende" in Baden-Württemberg. Ein anderer Ansatz war die Einführung der "Freischuß-Regelung", die insbesondere in der Rechtswissenschaft Erfolge verbuchen konnte.

Die Möglichkeit der Wiederholung von nichtbestanden Prüfungen im gleichen Semester ist diejenige Maßnahme, die nach Ansicht der Studierenden am geeignetsten ist, die Studiendauer zu verkürzen. 85% aller Studierenden sehen darin ein probates Mittel, den zu langen Studiendauern entgegenzuwirken.

An die zweite Stelle des Maßnahmenkatalogs stellen die Studierenden die "Freischuß-Regelung": 73% halten diese Möglichkeit für geeignet, um kürzere Studienzeiten zu erreichen. Insbesondere an den Universitäten der neuen Länder wird diese Maßnahme befürwortet (vgl. Tabelle 23).

Tabelle 23 Eignung von Maßnahmen zur Verkürzung der Studienzeiten im Urteil der Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen (1998) (Skala von 0 = ganz ungeeignet bis 6 = sehr geeignet, Angaben in Prozent für Kategorien 4-6 = geeignet)					
	Insgesamt	Universitäten		Fachhochschulen	
		Alte Länder	Neue Länder	Alte Länder	Neue Länder
Bei nicht bestanden Prüfungen/ Scheinen die Möglichkeit der Wiederholung im gleichen Semester	85	84	87	83	85
Bei früher Meldung zur Abschlußprüfung zusätzliche Wiederholungsmöglichkeit („Freischuß-Regelung“)	73	72	81	70	64
Erweiterung des Angebots an Tutorien und betreuten Arbeitsgruppen	71	74	70	63	60
Zügiges Prüfungsverfahren (schnellere Begutachtung)	65	64	72	55	69
Frühzeitige Leistungsüberprüfungen anhand einer Zwischenprüfung	62	61	68	54	61
Verringerung der Erwerbsarbeit neben dem Studium	56	59	51	58	45
Studienberatung für alle zu Beginn und in der Mitte des Studiums	39	41	39	33	41
Zeitraumen für Diplomarbeit/Abschlußarbeit höchstens 6 Monate	38	38	36	39	52
Studien- und Lehrangebote in den bisherigen Semesterferien	35	36	34	32	32
Studiengebühren für Langzeitstudierende	33	29	39	35	44

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Die Erweiterung des Studienangebots an Tutorien und betreuten Arbeitsgruppen wäre für 71% der Studierenden eine Maßnahme, durch die eine Verkürzung der Studienzeiten zu erwarten wäre. Insbesondere die Universitätsstudierenden halten diese Maßnahme für geeignet, während ihre Kommilitonen an den Fachhochschulen weniger häufig einen erkennbaren Nutzen darin sehen.

Etwa zwei Drittel der Studierenden halten ein zügigeres Prüfungsverfahren mit schnellerer Begutachtung für eine geeignete Methode, die Studienzeiten zu verkürzen. In den neuen Ländern wird dieser Maßnahme noch größeres Vertrauen zugesprochen.

Eine ähnlich hilfreiche Wirkung hätte nach Ansicht der Studierenden eine frühzeitige Leistungsüberprüfung anhand von Zwischenprüfungen für eine Verkürzung der Studienzeiten. 62% halten diese Maßnahme für geeignet, wobei hier die Universitätsstudierenden der neuen Länder (68%) mehr Möglichkeiten sehen als ihre Kommilitonen an den Fachhochschulen im Westen (54%).

Von der Verringerung der Erwerbsarbeit versprechen sich 56% einen Erfolg, um die Studienzeiten zu verkürzen. Dieser Maßnahme wird in den alten Ländern ein größeres Gewicht beigemessen als in den neuen Ländern (59% zu 51% an den Universitäten, 58% zu 45% an den Fachhochschulen), was aufgrund der stärkeren Erwerbsarbeit von Studierenden in den alten Ländern naheliegt.

Entsprechend den vielfältigen Gründen, die von den Studierenden für lange Studienzeiten verantwortlich gemacht werden, sehen sie auch verschiedene Maßnahmen als geeignet an, die Studiendauer zu verkürzen. Im Schnitt hält jeder Studierende vier Maßnahmen für geeignet. Dies besagt zugleich, daß sie von einzelnen Maßnahmen allein nur eine begrenzte Wirksamkeit erwarten.

Studiengebühren erscheinen wenig geeignet, um Studienzeiten zu verkürzen

Zwei Vorschläge werden von den Studierenden als eher ungeeignet beurteilt, um die Studienzeiten wirkungsvoll zu verkürzen. Die Einrichtung von Studien- und Lehrangeboten in den Semesterferien und die Einführung von Studiengebühren für Langzeitstudierende hält nur ein Drittel der Studierenden für eine geeignete Maßnahme, die langen Studienzeiten zu verkürzen.

Deutliche Unterschiede finden sich zwischen den Studierenden in den alten und neuen Ländern, wenn es um den Nutzen von Studiengebühren geht. In den neuen Ländern halten immerhin 44% an den Fachhochschulen und 39% an den Universitäten diese für geeignet, während in den alten Ländern nur 35% (Fachhochschulen) bzw. sogar nur 29% an den Universitäten Studiengebühren positiv gegenüberstehen. Bezüglich der Studiengebühren bestehen die größten Meinungs-differenzen zwischen den Studierenden in den alten und neuen Ländern.

Studiengebühren stoßen an den westdeutschen Universitäten bei 61% der Studierenden auf Ablehnung, an den Fachhochschulen bei 56%. Nur 29% an den Universitäten und 35% an den Fachhochschulen halten sie für eine geeignete Maßnahme zur Studienzeitverkürzung.

11 Neue Formen der Studienorganisation und Prüfungen

Aktuelle Konzepte zur Hochschulreform beinhalten nicht nur veränderte Organisations- und Leitungsstrukturen der Hochschulen, sondern auch neue Studienstrukturen. Dabei stehen verschiedene Studienmodelle (z.B. "Teilzeit- oder Sandwich-Studium") und neue Studienabschlüsse (B.A. und Master) im Blickpunkt, die zur Internationalisierung der Studiengänge sowie zu kürzeren Studienzeiten beitragen sollen.

Unsicherheit gegenüber neuen Studienstrukturen

Drei neue Organisationsformen des Studierens wurden den Studierenden zur Beurteilung vorgelegt. Es handelt sich um die Möglichkeit eines Teilzeitstudiums, in dem sich Berufstätigkeit und Studium nebeneinander vereinbaren lassen, um die Form des Sandwich-Studiums, bei dem Studieren und Berufsarbeit in gewissen Zeitabständen wechseln, und das Konzept der "offenen Universität", das eine Mischung aus Präsenz- und Fernstudium vorsieht.

Die Entscheidungen für die mögliche Teilnahme an solchen neuen Formen der Studienorganisation fallen bei den Studierenden in den alten und neuen Ländern ähnlich aus. Viele Studierende sind sich nicht sicher in ihrer Entscheidung, denn häufig wird die Kategorie vielleicht gewählt (zwischen 21 und 37%). Dies verweist auf eine verbreitete Unsicherheit und Zurückhaltung gegenüber diesen neuen und noch nicht erprobten Organisationsformen (vgl. Tabelle 24).

Am ehesten würde von den Studierenden ein Sandwich-Studium akzeptiert: Zumindest zwei Fünftel der ost- und westdeutschen Studierenden können sich vorstellen, sich auf eine Teilnahme einzulassen, wobei nur jeder zehnte Studierende sicher ist.

Teilnahmebereitschaft an ...	Universitäten		Fachhochschulen	
	Alte Länder	Neue Länder	Alte Länder	Neue Länder
Sandwich-Studium				
- sicher/eher nicht	35	31	26	34
- vielleicht	28	29	31	27
- eher/sicher ja	37	40	43	39
Offene Universität				
- sicher/eher nicht	49	47	46	47
- vielleicht	28	31	27	33
- eher/sicher ja	23	22	27	20
Teilzeitstudium				
- sicher/eher nicht	63	63	52	50
- vielleicht	21	26	25	37
- eher/sicher ja	16	11	23	13

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Die Teilnahmebereitschaft an der offenen Universität fällt geringer aus: Etwa jeder vierte Studierende würde sie in Betracht ziehen. Am ehesten wollen Studierende an den Fachhochschulen der alten Länder daran teilnehmen.

Obwohl etwa ein Viertel der Studierenden an Universitäten und ein Drittel an Fachhochschulen die Einrichtung von Teilzeitstudiengängen für sehr wichtig halten, wollen weit weniger sie tatsächlich nutzen: an den Universitäten nur 16% in den alten und 11% in den neuen Ländern, an den Fachhochschulen 23% bzw. 13%. Damit findet diese Form der Studienorganisation die geringste Akzeptanz im Vergleich zu den anderen beiden Formen.

Je stärker die Studierenden einer Erwerbsarbeit im Semester nachgehen, desto häufiger würden sie andere Formen der Studienorganisation wahrnehmen wollen. Finanzieren sie ihr Studium hauptsächlich durch eigene Erwerbsarbeit, wäre ein Drittel bereit, das Angebot eines Teilzeitstudiums zu nutzen.

Studentinnen möchten die verschiedenen Formen einer anderen Studienorganisation noch etwas häufiger in Anspruch nehmen als Studenten. Sie sind auch dann etwas mehr als Studenten an einem Teilzeitstudium interessiert, wenn sie ihr Studium nicht über Erwerbsarbeit während der Vorlesungszeit finanzieren (vgl. Tabelle 25).

Tabelle 25 Finanzierung des Studiums durch Erwerbsarbeit im Semester und Bereitschaft zur Aufnahme eines Teilzeitstudiums von Studentinnen und Studenten (1998) (Angaben in Prozent)						
Nutzung eines Teilzeitstudiums	Finanzierung des Studiums durch Erwerbsarbeit Studentinnen			Finanzierung des Studiums durch Erwerbsarbeit Studenten		
	nein, dadurch nicht	ja, teilweise	ja, hauptsächlich	nein, dadurch nicht	ja, teilweise	ja, hauptsächlich
- sicher/eher nicht	65	56	35	76	70	42
- vielleicht	25	27	32	18	19	26
- eher/sicher ja	10	16	34	6	11	32

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Das Interesse an neuen Studienformen geht zurück

Die neuen Studienformen, auch das Teilzeitstudium, haben im Vergleich zum WS 1994/95, als sie zum erstenmal den Studierenden zur Entscheidung vorgelegt wurden, an Zugkraft verloren. Sowohl an den Universitäten als auch an den Fachhochschulen wollen derzeit weniger Studierende diese Möglichkeiten nutzen. Nur beim "Sandwich-Studium" hat das Interesse der ostdeutschen Studierenden geringfügig zugenommen.

Neue Prüfungsverfahren werden mehrheitlich unterstützt

Neue Studienabschlüsse und Prüfungsverfahren stehen in der hochschulpolitischen Diskussion oder finden bereits Anwendung. Den befragten Studierenden wurden drei Konzepte zur Beurteilung vorgelegt: (1) Prüfungswiederholung bei frühzeitiger Meldung zum Examen, der soge-

nannte "Freischuß", (2) studienbegleitende Prüfungen mit anrechenbaren Leistungspunkten ("Kredit-Punkt-System") und (3) neue gestufte Studienabschlüsse mit Bachelor (B.A.) und Master (MA), orientiert an angelsächsischen Vorbildern. Diese Konzepte sollen zur Studienzeitverkürzung und zur Internationalisierung der Studiengänge beitragen.

Die Unterstützung für die neuen Prüfungsverfahren fällt zwar unterschiedlich aus, sie werden aber jeweils nur von wenigen Studierenden abgelehnt. Die "Freischußregelung" zur Studienzeitverkürzung, die in der Rechtswissenschaft bereits praktiziert wird, findet unter den Studierenden breite Unterstützung. Nicht nur Studierende der Rechtswissenschaft, sondern auch viele andere Studierende sehen sie als hilfreich an. Studienbegleitende Prüfungen hält gut ein Drittel der Studierenden für einen sehr wichtigen Beitrag zur Hochschulentwicklung, weitere 50% bezeichnen sie als teilweise wichtig.

Teilnahmebereitschaft an neuen Prüfungsformen ist groß

An neuen Prüfungsformen wollen die Studierenden mehrheitlich teilnehmen. Sie würden sich neben der Freischußregelung auch am Kredit-Punkt-System in ähnlichem Umfang beteiligen wollen. Ein größerer Anteil der Studierenden ist zwar noch zögerlich, aber ablehnend stehen diesen Konzepten nur wenige Studierende gegenüber (vgl. Tabelle 26).

Tabelle 26 Teilnahmebereitschaft an neuen Prüfungsverfahren durch die Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen (1998) (Angaben in Prozent)				
Teilnahmebereitschaft an ...	Universitäten		Fachhochschulen	
	Alte Länder	Neue Länder	Alte Länder	Neue Länder
Freischußregelung				
- eher/sicher nicht	20	12	21	23
- vielleicht	26	23	28	37
- eher/sicher ja	54	65	51	40
Kredit-Punkt-System				
- eher/sicher nicht	17	12	18	12
- vielleicht	32	32	34	37
- eher/sicher ja	51	56	48	51

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

In den neuen Ländern ist die Teilnahmebereitschaft an den Universitäten am stärksten. An der Freischußregelung würden 65% und an den studienbegleitenden Prüfungen 56% der Studierenden teilnehmen. Insbesondere die Freischußregelung stößt unter den Studierenden an den ost-deutschen Fachhochschulen auf vergleichsweise geringes Interesse.

Zurückhaltung gegenüber Bachelor- und Masterabschlüssen

Über Studienabschlüsse nach angelsächsischem Vorbild (Bachelor, Master) sind die deutschen Studienberechtigten zum Teil noch unzureichend informiert. Etwa ein Fünftel von ihnen hat noch nichts von diesen gestuften Abschlüssen gehört. Allerdings können Bachelor- und Ma-

sterabschlüsse bislang nur an wenigen Hochschulen erworben werden, so daß der Bekanntheitsgrad dieser Abschlüsse unter den Studierenden erst wachsen muß.

Unter den verschiedenen Forderungen zur Reform der Hochschulen spielen die gestuften Studienabschlüsse für die Studierenden keine zentrale Rolle. Etwa ein Drittel der Studierenden hält die neuen Studienabschlüsse für sehr wichtig und etwa zwei Fünftel halten sie für teilweise wichtig. Etwas mehr als ein Viertel der Studierenden bezeichnet die gestuften Abschlüsse als unwichtig. Studierende an Universitäten und Fachhochschulen in den alten und neuen Ländern beurteilen dieses Konzept sehr ähnlich (vgl. Tabelle 27).

Tabelle 27 Unterstützung der Forderung nach gestuften Studienabschlüssen (B.A./Master) (1998) (Skala von 0 = sehr unwichtig bis 6 = sehr wichtig; Angaben in Prozent für Kategorien: 0-2 = unwichtig, 3-4 = teilweise wichtig, 5-6 = sehr wichtig)				
Einführung neuer Studienabschlüsse	Universitäten		Fachhochschulen	
	Alte Länder	Neue Länder	Alte Länder	Neue Länder
Bachelor				
- unwichtig	27	29	26	27
- teilweise wichtig	37	39	39	39
- sehr wichtig	36	32	35	34
Mittelwerte	3.6	3.4	3.5	3.4
Master				
- unwichtig	30	31	26	29
- teilweise wichtig	38	42	41	39
- sehr wichtig	32	27	33	32
Mittelwerte	3.4	3.2	3.5	3.4
Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz				

Für Wirtschaftswissenschaftler/innen ist der Bachelor am wichtigsten

Am meisten bekunden die Studierenden in den Wirtschaftswissenschaften Interesse an einem ersten Studienabschluß nach sechs Semestern als Bachelor. Sie unterstützen diesen Studienabschluss stärker als Studierende aus anderen Fächern. An den Universitäten treten 47% (alte Länder) bzw. 43% (neue Länder) der Studierenden in dieser Fächergruppe vehement für die Möglichkeit eines Bachelor-Abschlusses ein.

Folglich erfährt der Masterstudiengang, der auf einen Bachelor-Abschluß aufbaut, von ihnen ebenfalls mehr Unterstützung. Vergleichsweise geringes Interesse an diesen Studiengängen zeigen die Studierenden in der Medizin und in den Naturwissenschaften. Für sie kommen solche Abschlüsse am wenigsten in Frage, was im Hinblick auf ihre beruflichen Ambitionen und die Bedingungen des Arbeitsmarkts für Mediziner sowie Naturwissenschaftler verständlich erscheint.

Etwa ein Drittel der Studierenden kann sich tatsächlich mit einem ersten akademischen Abschluß als Bachelor anfreunden. Dies entspricht nahezu dem Potential der vehementen Unter-

stützer neuer Studienabschlüsse bei den Forderungen zur Hochschulentwicklung. Die Ablehnung gegenüber dem B.A.- Abschluß ist an den Universitäten etwas stärker als an den Fachhochschulen (vgl. Tabelle 28).

Tabelle 28 Bereitschaft der Studierenden, einen Studienabschluß als Bachelor zu erwerben (1998) (Angaben in Prozent)				
Bachelor-Abschluß	Universitäten		Fachhochschulen	
	Alte Länder	Neue Länder	Alte Länder	Neue Länder
sicher/eher nicht	40	38	33	32
vielleicht	30	33	33	37
eher/sicher ja	30	29	34	31

Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

Die bekannten Differenzen zwischen den Fächergruppen bleiben, wenn es um die Teilnahme an einer Bachelor-Prüfung geht, weitgehend erhalten. Hauptsächlich die Studierenden in den Wirtschaftswissenschaften möchten diesen Abschluß erwerben (43%). Am kleinsten ist die Gruppe der Studierenden in der Medizin (alte Länder: 21%) sowie in den Naturwissenschaften (neue Länder: 22%), die zu einem solchen Abschluß bereit wären. Etwa zwei Fünftel der Studierenden in allen Fächergruppen, ausgenommen die Wirtschaftswissenschaftler, streben diese Abschlüsse allerdings nicht an.

Einer Gruppe von Studierenden kommen gestufte Studiengänge (Bachelor-Abschluß nach sechs Semestern) eher entgegen, nämlich Studierenden, die sich nicht als Vollzeitstudierende einstufen. Während von den „Vollzeitstudierenden“ 29% erklären, daß sie an einer solchen Abschlußprüfung teilnehmen würden, sind es bei den „Teilzeitstudierenden“ 35% und bei den „Proforma-Studierenden“ bereits 41%, die den Bachelor-Abschluß nutzen würden.

Ein erster, berufsqualifizierender Abschluß in Form eines B.A.-Diploms ist für die Mehrheit (zwei Drittel) der Studierenden bisher noch nicht sonderlich attraktiv. Es wird deshalb darauf ankommen, welche Akzeptanz dieser Abschluß auf dem Arbeitsmarkt für Akademiker findet.

12 Wünsche und Forderungen der Studierenden

Wünsche und Forderungen der Studierenden zur Verbesserung der Studiensituation und zur Entwicklung der Hochschulen sind ein Spiegelbild ihrer Erfahrungen und stark von den im Studienfach erlebten Problemen geprägt.

Wünsche zur Verbesserung der Studiensituation an Universitäten

An den Universitäten setzen Studierende zur Verbesserung der persönlichen Studiensituation andere Prioritäten als an den Fachhochschulen. Vier Verbesserungswünsche stehen bei den Studierenden an Universitäten eindeutig im Vordergrund (vgl. Abbildung 19):

- häufiger Lehrveranstaltungen im kleinen Kreis (58% sehr dringlich),
- stärkerer Praxisbezug des Studienganges (56%),
- Verbesserung der Arbeitsmarktchancen für Studierende des Faches (54%),
- intensivere Betreuung durch Lehrende (50%).

West- und ostdeutsche Studierende an den Universitäten äußern hinsichtlich der Verbesserung ihrer Studiensituation ähnliche Vorstellungen, was auf eine weitere Annäherung der Studienbedingungen schließen läßt. Insbesondere werden in den neuen Ländern zunehmend Lehrveranstaltungen mit kleinerem Teilnehmerkreis und eine bessere Betreuung durch die Lehrenden gewünscht. In diesen zentralen Forderungen unterscheiden sich im WS 1997/98 die ostdeutschen kaum mehr von ihren westdeutschen Kommilitonen.

Deutlich weniger wichtig sind den meisten Studierenden verbindliche Leitvorgaben für den Studienaufbau, Änderungen in den Prüfungs- und Studienordnungen oder die Verringerung der Prüfungsanforderungen. Diese Maßnahmen hält an Universitäten etwa nur jeder fünfte Studierende für sehr dringlich.

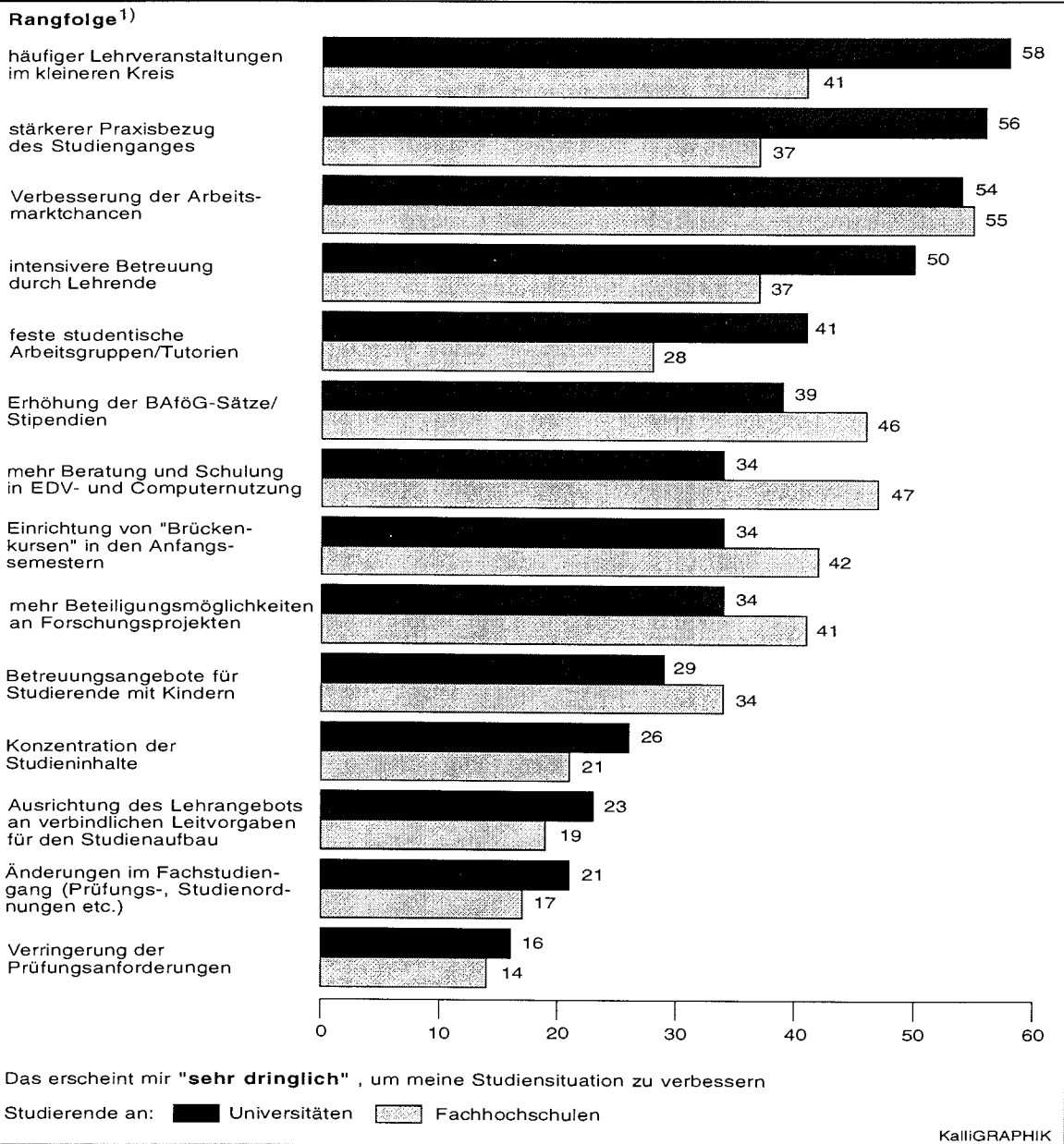
Studierende an Fachhochschulen setzen andere Prioritäten

Studierende an Fachhochschulen setzen bei den Wünschen zur Verbesserung der Studiensituation andere Schwerpunkte als an den Universitäten. Obwohl es an den Fachhochschulen in den alten und neuen Ländern eine Vielzahl von Maßnahmen gibt, die von den Studierenden in ähnlicher Weise unterstützt werden, sind doch einige Unterschiede zu beobachten. In der generellen Priorität der Wünsche zur Verbesserung der Studiensituation herrscht dagegen weitgehend Einigkeit. Vor allem wünschen sich Studierende an Fachhochschulen, dort vor allem auch Studierende der Ingenieurwissenschaften:

- die Verbesserung der Arbeitsmarktchancen (55% sehr dringlich),
- mehr Beratung und Schulung im EDV-Bereich (47%),
- die Erhöhung der BAföG-Sätze (46%),
- die Einrichtung von Brückenkursen (42%).

Obwohl die Erhöhung der BAföG-Stipendien nicht mehr den Stellenwert wie noch zu Beginn der 90er Jahre besitzt, sind immer noch relativ viele Studierende an den Fachhochschulen daran interessiert, weil sie vergleichsweise häufiger darauf angewiesen sind. Insbesondere die ost-deutschen Studierenden wollen hier Verbesserungen (52% gegenüber 44% der westdeutschen).

Abbildung 19
Wünsche zur Verbesserung der Studiensituation an Universitäten und Fachhochschulen (1998)
 (Skala von 0 = überhaupt nicht dringlich bis 6 = sehr dringlich; Angaben in Prozent für Kategorien: 5-6 = sehr dringlich)



Quelle: Studierendensurvey 1983-1998, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz

1) Rangfolge nach der Beurteilung "sehr dringlich" an Universitäten

Bessere Arbeitsmarktchancen: für die Hälfte der Studierenden sehr dringlich

Viele Studierende sind wegen der beruflichen Möglichkeiten verunsichert, Belastungen im Studium sind eine häufige Folge. Daher ist der Wunsch, den Arbeitsmarkt für Hochschulabsolventen günstiger zu gestalten, zu einem zentralen Anliegen der Studierenden geworden. Für die Studierenden an den Fachhochschulen steht dieser Aspekt zur Verbesserung ihrer individuellen Studiensituation im WS 1997/98 sogar an erster Stelle: 64% der Studierenden an den ostdeutschen und 51% an den westdeutschen Fachhochschulen bezeichnen die Verbesserung der Arbeitsmarktchancen als sehr dringlich. Aber auch an den Universitäten wird dieser Wunsch von 54% der Studierenden geäußert.

Reformkonzepte zur Hochschulentwicklung

Die Empfehlungen zur Entwicklung und Reformierung der Hochschulen in den 90er Jahren sind umfangreich. Dabei stehen die Autonomie und Effizienz der Hochschulen, die Einführung neuer Technologien, eine stärkere Vernetzung der Hochschulen mit der Wirtschaft oder neue Prüfungsverfahren und Studienabschlüsse im Zentrum der Reformdebatte. Die Reformkonzepte, die den Studierenden zur Entscheidung vorgelegt wurden, lassen sich in drei Gruppen unterteilen:

- **Qualitative Konzepte:** sie umfassen im wesentlichen Reformen, die sich auf die inhaltlichen und didaktischen Ausformungen der Lehre und deren Verbesserung beziehen;
- **Quantitative Konzepte:** sie berühren Fragen des Stellenausbaus und der Erweiterung der Ausbildungsplätze;
- **Regulative Konzepte:** sie bestimmen die Zulassung zum Studium, stellen Studieneignung und legen Studienzeiten fest;

Insgesamt stehen qualitative und quantitative Konzepte zur Hochschulentwicklung für die Studierenden im Vordergrund, trotz gewisser Differenzen zwischen Universitäten und Fachhochschulen. Es besteht Grundkonsens darüber, daß die Lehrqualität, die inhaltlichen sowie didaktischen Reformen und der Stellenausbau verbessert werden müssen. Regulative Konzepte werden sowohl an den Universitäten als auch an den Fachhochschulen nur von wenigen unterstützt, am stärksten ist dies noch bei der Zulassung zum Studium zu beobachten (vgl. Abbildung 20).

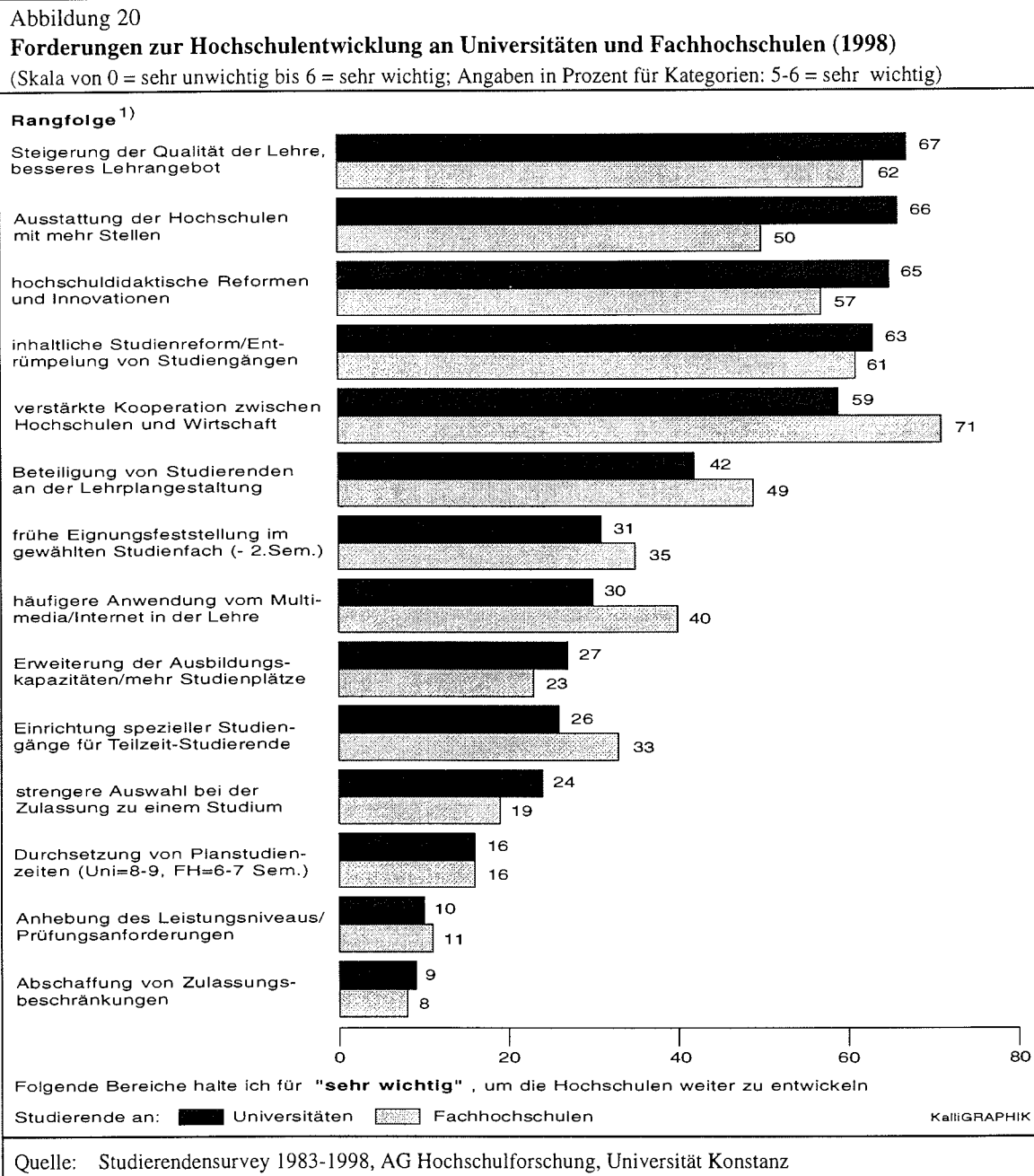
Universitäten: Bessere Lehre und mehr Hochschullehrer gefordert

Für die Studierenden an den Universitäten hat die Lehre absolute Priorität. Zwei Drittel fordern qualitative Verbesserungen in der Lehre und verbinden damit die quantitative Forderung nach mehr Stellen für die Lehre. Nach Ansicht der Studierenden müssen diese Maßnahmen mit einer didaktischen und inhaltlichen Studienreform einhergehen.

Deutlich weniger als an den Fachhochschulen, aber immerhin 59% der Studierenden an Universitäten, halten verstärkte Kontakte zwischen Hochschule und Wirtschaft für sehr wichtig, um die Hochschulen zu reformieren.

Fachhochschulen: Kooperation mit der Wirtschaft und besseres Lehrangebot

An den Fachhochschulen drängen fast drei Viertel der Studierenden auf eine bessere Kooperation zwischen den Hochschulen und der Wirtschaft. Dieses Konzept hat für sie herausragende Bedeutung. Zwei Drittel sind an einer besseren Lehre interessiert und votieren für eine inhaltliche Reform ihrer Studiengänge. Im Vergleich zu den Universitäten steht der Stellenausbau für das Lehrpersonal nicht so sehr im Vordergrund.



1) Rangfolge nach der Beurteilung "sehr wichtig" an Universitäten

Was die Lehre anbelangt, so machen sich die Studierenden an den Fachhochschulen für hochschuldidaktische Verbesserungen sowie eine stärkere studentische Beteiligung an der Lehre stark. Dabei sind sie auch an Neuerungen bei der Vermittlung des Lehrstoffes interessiert. Zwei Fünftel wollen die Lehre häufiger mit neuen Technologien (Multimedia/Internet) dargeboten bekommen, an den Universitäten sind es nur 30% (vgl. Kapitel 8).

Entwicklung der Reformvorstellungen in den 90er Jahren

In den 90er Jahren sind verschiedene Entwicklungen festzuhalten, die insbesondere quantitative Maßnahmen betreffen. Der Ausbau und die Öffnung der Hochschulen werden von den westdeutschen Studierenden weniger eingefordert als noch in den 80er Jahren. Der Ausbau der Stellen für Hochschullehrer, der 1998 wieder etwas mehr als 1995 gefordert wird, und die Aufstockung von Studienplätzen haben bei den westdeutschen Studierenden an den Universitäten seit 1990 an Bedeutung verloren. Insbesondere den Ausbau der Studienplätze, den 1990 noch 54% der Studierenden für sehr dringlich hielten, unterstützen gegenwärtig nur noch 29% in diesem Maße.

Diese Entwicklung geht einher mit der steigenden Forderung nach strengeren Zulassungskriterien für das Studium. Die "Überlast" der Universitäten aufgrund großer Studentenzahlen und die damit verbundene Argumentation der Selektion haben bei den Studierenden ihre Spuren hinterlassen. Aber auch die ungünstigeren Arbeitsmarktperspektiven für die Hochschulabsolventen können dazu beigetragen haben.

Seit Beginn der 90er Jahre werden die qualitativen Forderungen, besonders nach hochschuldidaktischen Reformen, aber auch nach inhaltlicher Straffung des Lehrstoffes sowie nach einem besseren Lehrangebot, häufiger unterstützt. Diese Forderungen vertreten die Studierenden noch intensiver als in den 80er Jahren.

Bei den Studierenden an den Universitäten in den neuen Ländern sind drei bemerkenswerte Entwicklungen festzuhalten. Seit 1993 hat der Bedarf an hochschuldidaktischen Reformen stark zugenommen. Auch die Ausstattung der Hochschulen mit mehr Stellen ist für die ostdeutschen Studierenden zu einer wichtigen Forderung geworden, die in ihrer Intensität nahezu der der westdeutschen Studierenden entspricht. Dies ist als Folge der nachlassenden Betreuungsqualität und verstärkt wahrgenommener Überfüllung zu verstehen.

Regulative Konzepte unterstützen die Studierenden an den ostdeutschen Universitäten weiterhin stärker als ihre westdeutschen Kommilitonen, allerdings sind die ostdeutschen Befürworter von Regelstudienzeiten deutlich weniger geworden. Im Jahre 1993 hielten 38% der Studierenden in den neuen Ländern Planstudienzeiten von 8-9 Semestern für eine wichtige Reformmaßnahme; 1998 unterstützen nur noch 23% die Reglementierung der Studienzeit.

Diese Druckschrift wird im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit des Bundesministeriums für Bildung und Forschung unentgeltlich abgegeben. Sie ist nicht zum gewerblichen Vertrieb bestimmt. Sie darf weder von Parteien noch von Wahlbewerbern oder Wahlhelfern während eines Wahlkampfes zum Zwecke der Wahlwerbung verwendet werden. Dies gilt für Bundestags- Landtags- und Kommunalwahlen sowie Wahlen zum Europäischen Parlament. Missbräuchlich ist insbesondere die Verteilung auf Wahlveranstaltungen und an Informationsständen der Parteien sowie das Einlegen, Aufdrucken oder Aufkleben parteipolitischer Informationen oder Werbemittel. Untersagt ist gleichfalls die Weitergabe an Dritte zum Zwecke der Wahlwerbung.

Unabhängig davon, wann, auf welchem Weg und in welcher Anzahl diese Schrift dem Empfänger zugegangen ist, darf sie auch ohne zeitlichen Bezug zu einer bevorstehenden Wahl nicht in einer Weise verwendet werden, die als Parteinahme der Bundesregierung zugunsten einzelner politischer Gruppen verstanden werden könnte.